



November 2016

## Berichte aus der Werkstatt

## Seite 1

Eine Bronzeplastik für St. Michael in Göttingen

## Seite 2

Johannes Broermann

Ein Symbol für den Nächsten

## Seite 3

Heinrich Detering · Edith Stein

## Seite 7

Eine Christusfigur für Borken

## Seite 10

Peter Marggraf · Bildhauer, Zeichner, Drucker, Büchermacher

## Seite 11

Christine Kappe · Wir werden geschrieben in einer Meerenge  
I libri bianchi Band 14

## Seite 12

Peter Piontek · Gedichte

## Seite 13

Peter Marggraf · Selbstportraits

## Seite 14

San Marco Handpresse  
Lieferbare Bücher und Mappen

## Seite 14

Die Buchreihe „I libri bianchi“

## Seite 20

I libri bianchi Band 16

Kafka. Brief an den Vater

## Seite 21

I libri bianchi Band 17

Kafka. Ein Hungerkünstler

## Seite 24

I libri bianchi Band 15

Engel · Gedichte von Georg Trakl und Rainer Maria Rilke

## Seite 25

Hans Georg Bulla · Der See

Eine neue Kassette für die Sammlung Hartmann

## Seite 26

Gerd Kolter · Gedichte

## Seite 27

Helwig Brunner · Dezember-sonne. Zu dem neuen Buch „Wundbilder“

## Seite 28

Michael Hillen · Gedichte

## Seite 29

Entstehung eines Buches

## Seite 30

Oskar Ansell

... das letzte Wort bist Du

## Seite 31

Wilhelm Steffens · Gegensein

## Seite 31

Wilhelm Steffens · Gedichte

## Seite 32

Neues aus der Schreibwerkstatt

Andreas Altmann · Gedicht

Rolf Birkholz · Gedichte

Michael G. Fritz · Texte

Hugo Dittberner · Gedichte

Hans Georg Bulla · Gedichte

Georg Oswald Cott · Gedichte

## Seite 33

Christine Kappe · Gedichte

Johann P. Tammen · Gedichte

## Seite 34

Christiane Schulz · Gedichte

Heinz Kattner · Texte

Gerd Kolter · Gedichte

## Seite 35

Peter Gosse · Gedichte

Peter Piontek · Gedichte

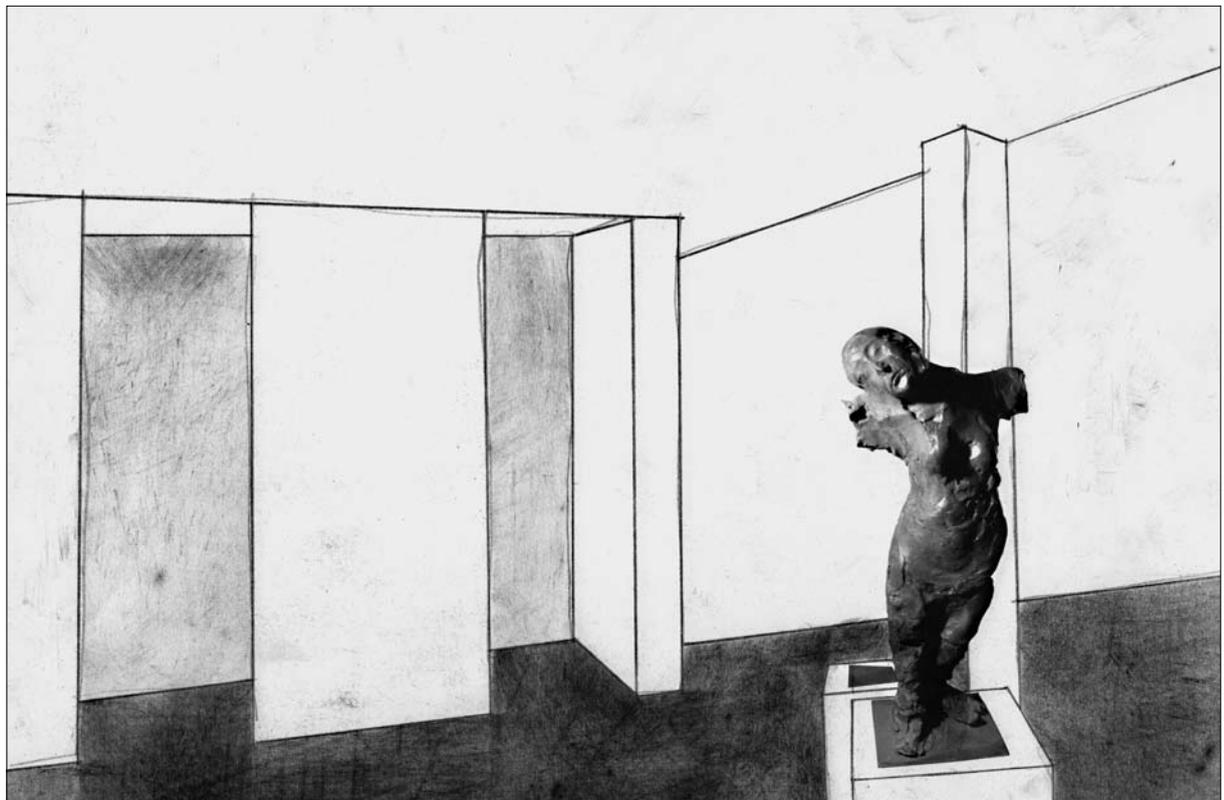
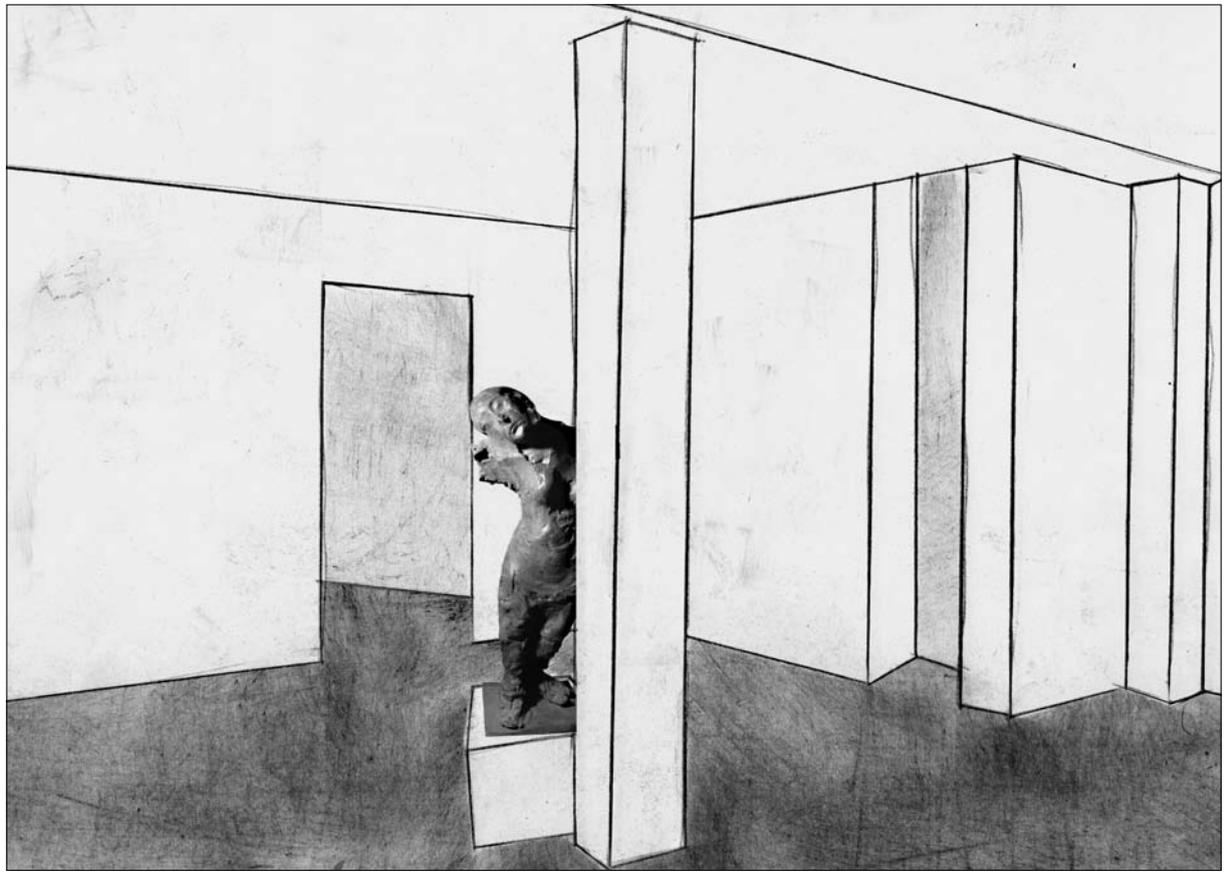
Eva Taylor · Gedichte

## Seite 32

Autoren und Autorinnen

## Seite 32

Impressum und Editorial



Aus den Wettbewerbsunterlagen, die Peter Marggraf der Jury in Göttingen vorgelegt hat – Collage auf Papier

# DIE DUNKLE NACHT DER SEELE

## Eine Bronzeplastik für die katholische Kirchengemeinde St. Michael in Göttingen

**E**ine Bronzeplastik von Peter Marggraf. Kein Abbild, kein Portrait, kein Heiligenbild.

Ein Ort des Gedenkens an Edith Stein. Ein Ort des Erinnerns an eine Philosophin, eine Frauenrechtlerin, eine Jüdin, eine Heilige, an Teresia Benedicta

a cruce. Geboren 1891 und 1942 im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau ermordet. Ein Ort der Erinnerung an eine Brückenbauerin zwischen Juden und Christen.

Die weibliche Figur, aus weichem Ton modelliert und dann in Bronze

gegossen, soll an die Biografie einer Frau aus der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts erinnern. Eine Biografie, die durch Brüche und schmerzliche Erfahrungen und einen qualvollen Tod gekennzeichnet ist.

Fortsetzung Seite 2

## Die dunkle Nacht der Seele

Fortsetzung von Seite 1

Durch die verletzte Oberfläche der Plastik werden Wunden, Schmerzen und Verletzungen der Menschen, die der Edith Stein und aller anderen, damals wie heute sichtbar, spürbar.

„Nicht fertig werden“, so nennt Rose Ausländer eines ihrer späten Gedichte. Auch Edith Stein war nie fertig, wollte nie fertig werden, war nie zufrieden mit dem Augenblick. Die Bronzeplastik ist auch nicht fertig, wurde von mir in dem intensivsten Moment der Arbeit beendet, sie ist „non finito“, wie diese unfertigen Kunstwerke, etwa eines Michelangelo, in der italienischen Renaissance bezeichnet wurden. Aufgestellt ist diese, nicht ganz lebensgroße Plastik aus patinierter Bronze (125 cm hoch) auf einen Carrara-Marmor-Kubus (40 x 40 x 60 cm). Der weiße Marmorkubus greift Farbe und Material des Kirchenraums auf (Taufbecken, Altar, Farbe der Wände, Empore und des Gestühls) und gibt der dunklen Bronze Raum zum Atmen. In einen zweiten Marmorkubus, mit den gleichen Maßen wie der Skulpturensockel ist eine Schriftplatte aus Bronze mit erhabener Schrift, eine sachliche Grotteskschrift, die Futura-Block, mittig eingelassen, die auf die Beziehung der figürlichen Plastik zu Edith Stein hinweist. Die Schrift ist bündig mit der Oberfläche des Steins.

Aus den Wettbewerbsunterlagen, die Peter Marggraf der Jury in Göttingen vorgelegt hat.



In der Kirche St. Michael – Ein Ort des Gedenkens an Edith Stein (Foto: Peter Marggraf)

## Ein Symbol für den Nächsten

Johannes Broermann

Weiße. Schlicht. Bisher gab es nur ein Kreuz als Blickfang in der Kirche St. Michael. Nun kommt ein weiterer hinzu: eine Statue für Edith Stein.

Bischof Norbert Trelle segnet die Statue, mit der in St. Michael an das Leben und die Bedeutung der heiligen Edith Stein erinnert wird.

An Weihnachten 1915 stand Edith Stein vor verschlossenen Türen. Aus freudiger Neugier wollte sie die Christmette in St. Michael besuchen, der damals einzigen katholischen Kirche in Göttingen. Hundert Jahre später steht nun eine Statue für die vom Judentum zum Katholizismus konvertierte heilige Ordensfrau im Gotteshaus. Vor der Preisverleihung des Edith-Stein-Preises 2015 an ihn und das Migrationszentrum Göttingen segnete Bischof Norbert Trelle das Kunstwerk.

Geschaffen hat die Skulptur der Künstler Peter Marggraf. Er selbst sieht in ihr „eine weibliche Figur für einen Ort, an dem Edith Steins gedacht werden kann“ – keine „Edith-Stein-Büste“. Wie bei der Heiligen stehe der Mensch im Mittelpunkt seiner Arbeit: „Das Leid aller Menschen soll darin Platz finden“, sagt Marggraf.

„Für den Christen gibt es keinen fremden Menschen. Der ist jeweils der ‚Nächste‘, den wir vor uns haben und der eben unser am meisten bedarf“, zitierte Bischof Trelle Edith Stein. Er rief dazu auf, solche Werte miteinander zu leben, „andernfalls könnte es passieren, daß unser Kontinent seine Seele verliert“, sagte Trelle.

Anwesend waren auch Schwestern aus dem Hannoveraner Karmel St. Josef. Sie hatten sich schon zuvor in der Göttinger Innenstadt Orte aus dem Leben Edith Steins angeschaut, darunter ihr Wohnhaus und mehrere Universitätsbauten.

„Wenn ich hier stehe, lerne ich Edith Stein noch mehr als Wissenschaftlerin schätzen“, sagt Schwester Therese-Maria. „Es freut mich, wenn eine Karmelitin so prägend für die Gesellschaft ist.“

Edith Steins Interesse am Christentum ist mit ihrer Zeit in Göttingen verknüpft. Als Schlüsselerebnis gilt ein Kondolenzbesuch bei einer jungen Kriegswitwe. Sie ließ sich durch ihr Schicksal nicht brechen, sondern schöpfte Kraft aus dem Glauben an den Gekreuzigten.

Bischof Norbert Trelle verbindet mit Edith Stein eine Erinnerung an eine Wallfahrt rund um ihre Seligsprechung 1987. Damals war er Pfarrer in Wuppertal. Mit der Frauengemeinschaft fuhr er in die Niederlande zum Karmel in Echte und zum Lager Westerbork, wo Edith Stein 1942 durch die Nationalsozialisten nach Auschwitz deportiert und anschließend ermordet wurde. „Ich sehe noch die Böschung, die Bahngleise, höre den Lärm“, sagt Trelle. „Die Brutalität gegenüber einer Frau mit so einer Sensibilität berührt mich bis heute.“

Für Zeliha Karaboya vom ebenfalls ausgezeichneten Migrationszentrum Göttingen weist das Leben Edith Stein auf eines hin: „Nicht der Glaube entzweit, sondern Menschen entzweit Menschen.“ Von Edith Stein lerne sie, niemals aufzugeben: „Wir sehen Zuwanderung als Aufgabe. Sie ist eine Chance für neue Gemeinschaftlichkeit und Kreativität.“

Zurück zum Weihnachtsabend vor 100 Jahren: Edith Stein kehrte mit ihrer Freundin Liane Weigelt enttäuscht heim. Die Christmette fand wohl erst am nächsten Morgen statt. Doch ihr Interesse an der katholischen Kirche war nicht erloschen. Im Gegenteil.

Zuerst erschienen in: Kirchen Zeitung – Die Woche im Bistum Hildesheim, 13. November 2015



Peter Marggraf spricht nach der Weihung durch Bischof Norbert Trelle über seine Arbeit (Foto: Archiv St. Michael)



In der Kirche St. Michael – Ein Ort des Gedenkens an Edith Stein. Die Schriftplatte im Marmorkubus (Foto: Peter Marggraf)

## „Arm im Geiste“ – nein, das ist Edith Stein nicht gewesen. – Eine Predigt

Heinrich Detering

Arm im Geiste“ – nein, das ist Edith Stein nicht gewesen. Daß ausgerechnet sie einmal „selig“ gesprochen werden würde, gar heiliggesprochen und vom Papst erhoben zur Patronin Europas, das hätte sie sich in ihren Göttinger Jahren nicht in ihren kühnsten Träumen ausgemalt. Vielleicht hätte der Gedanke sie sogar abgeschreckt. Ausgerechnet sie, die Intellektuelle, die schon als Schülerin in Breslau durch ihre Brillanz aufgefallen war und die hier in Göttingen zum aufsteigenden akademischen Star wurde: sie hatte sich vom jüdischen Glauben ihrer Familie ab- und, stattdessen, der modernen Philosophie zugewandt. Was der Philosoph Edmund Husserl hier unter dem klangvollen und rätselhaften Namen „Phänomenologie“ betrieb, das fand in Edith Stein eine begeisterte und begabte Jüngerin. „Edith Stein, Philosophin“ steht denn auch auf ihrer Göttinger Gedenktafel, nahe dem Albanikirchhof. Mehr nicht.

Selbstbewusst sei sie als junge Frau gewesen, bis zum Hochmut, so erinnern sich Mitschüler und Kommilitonen an sie; und übrigens von modebewußtem Chic. „Arm im Geiste“ hätte sie da beim besten Willen niemand genannt. Eben aus ihrer intellektuellen und seelischen Unruhe heraus aber entdeckt sie hier in Göttingen zum ersten Mal den christlichen Glauben. Zum ersten Mal stellt sich ihr die Frage nach Gott, von dem sie lange nicht mehr hatte wissen wol-

len. Sie stellt sich zunächst in persönlichen Begegnungen mit Göttinger Lutheranern. Sie stellt sich aber bald auch als intellektuelle Frage: in Abendvorträgen des Philosophen Max Scheler. Der war 1899 zur katholischen Kirche konvertiert und schien einen Weg zu öffnen, der die neue Philosophie und den alten Glauben versöhnte. Und hier in Göttingen nahm Edith Stein dann auch zum ersten Mal die Schriften der heiligen Teresa von Avila zur Hand, die für sie lebensverändernd werden sollten.

Nicht lange nach diesen Göttinger Jahren, 1921, wird diese Edith Stein dann zur katholischen Kirche konvertieren. Die entscheidende Vorbereitung dieses Weges aber hat sich hier vollzogen, in unserer Stadt. Mit ihrem Lehrer geht Edith Stein dann als Meisterschülerin nach Freiburg. Sie will sich habilitieren. Dieses Vorhaben ist ganz ihre Sache. Sie kämpft sie allein durch. Und sie scheitert ganz allein. Sie wird vom einen Professor zum anderen geschickt, von Husserl zu Heidegger und zurück; alle weisen sie höflich, aber entschieden ab. Viermal wird allein schon der Versuch der Habilitation abgelehnt, an drei Universitäten. Eine jüdische Frau als Professorin der Philosophie – das geht nicht. Aus.

Edith Stein gibt nicht auf. Sie wird zur liberal-katholischen Frauenrechtlerin, zur Lehrerin, zur pädagogischen Publizistin. Sie setzt nun ihren wissenschaftlichen Ehrgeiz darein, Husserls Philosophie zu verbinden mit dem christlichen Glauben. Denn sie will

eine Brücke errichten zwischen katholischer Tradition und moderner Gegenwart. Erst jetzt entdeckt sie auch das Judentum neu, dem sie entstammt. Erst jetzt begreift sie ihren christlichen Glauben nicht als Gegensatz, sondern als eine Frucht des Judentums. Auch das bringt sie in neue Konflikte. Ihre Mutter kommt niemals über das hinweg, was sie als einen Verrat an Herkunft und Familie empfindet. In der Kirche erlebt sie den Argwohn gegenüber Juden, auch wenn sie getauft sind. Und sie erkennt von Anfang an, worauf die Verfolgung der Juden durch den nationalsozialistischen Staat hinauslaufen wird. Im April 1933, nur drei Monate nach Hitlers Machtübernahme, schreibt sie ihren heute berühmten Brief an den Papst.

Jahrzehntelang haben viele in der Kurie diesen Brief zu verdrängen versucht. Als er 2003, nach siebzig Jahren, endlich veröffentlicht wurde, da konnte die Welt sehen, wie recht, wie entsetzlich recht Edith Stein gehabt hatte. Und wie allein sie auf weiter Flur stand. Dieser Brief ist ein Lehrstück geblieben, bis heute, auch für eine Predigt zum Hochfest Allerheiligen. Darum verdient er unsere besondere Aufmerksamkeit.

„Als ein Kind des jüdischen Volkes, das durch Gottes Gnade seit elf Jahren ein Kind der katholischen Kirche ist“, so schreibt Edith Stein, „wage ich es, vor dem Vater der Christenheit auszusprechen, was Millionen von Deutschen bedrückt. Seit Wochen“ (und

es sind ja erst Wochen) „sehen wir in Deutschland Taten geschehen, die jeder Gerechtigkeit und Menschlichkeit ... Hohn sprechen. Jahre hindurch haben die nationalsozialistischen Führer den Judenhaß gepredigt. Nachdem sie jetzt die Regierungsgewalt in ihre Hände gebracht ... hatten, ist diese Saat des Hasses aufgegangen.“ Dann spricht sie von Selbstmorden bedrängter Juden und fährt fort: „Ich bin überzeugt, daß es sich um eine allgemeine Erscheinung handelt, die noch viele Opfer fordern wird. ... die Verantwortung fällt doch zum großen Teil auf die, die sie so weit brachten. Und“, auch das schreibt sie an den Papst, „sie fällt auch auf die, die dazu schweigen Alles, was geschehen ist und noch täglich geschieht, geht von einer Regierung aus, die sich ‚christlich‘ nennt. Seit Wochen“ (es sind ja erst Wochen) „warten und hoffen nicht nur die Juden, sondern Tausende treuer Katholiken in Deutschland – und ich denke, in der ganzen Welt – darauf, dass die Kirche Christi ihre Stimme erhebe, um diesem Mißbrauch des Namens Christi Einhalt zu tun. Ist nicht diese Vergötzung der Rasse und der Staatsgewalt, die täglich durch Rundfunk den Massen eingehämmert wird, eine offene Häresie? Ist nicht der Vernichtungskampf gegen das jüdische Blut eine Schmähung der allerheiligsten Menschheit unseres Erlösers, der allerseiligsten Jungfrau und der Apostel? Steht nicht dies alles im äußersten Gegensatz zum Verhalten unseres Herrn und Heilands, der noch am Kreuz für seine Verfolger betete? ... Wir alle, die wir treue Kinder der Kirche sind und die Verhältnisse in Deutschland mit offenen Augen betrachten, fürchten das Schlimmste für das Ansehen der Kirche, wenn das Schweigen noch länger anhält.“

So endet sie schließlich mit „der Überzeugung, daß dieses Schweigen nicht imstande sein wird, auf die Dauer den Frieden mit der gegenwärtigen deutschen Regierung zu erkaufen. ... Es wird nicht mehr lange dauern, dann wird in Deutschland kein Katholik mehr ein Amt haben, wenn er sich nicht dem neuen Kurs bedingungslos verschreibt.“ Und diesen Brief unterschreibt sie mit den Worten: „Zu Füßen Eurer Heiligkeit, um den Apostolischen Segen bitend, Dr. Editha Stein.“

Dr. Stein hat auf diesen wahrhaftig prophetischen Text eine nichtssagende Antwort bekommen. Nicht vom Papst, sondern von Staatssekretär Pacelli, dem späteren Pius XII. Wieder sah es so aus, als sei Edith Stein gescheitert, wie bei näherem Hinschauen eigentlich fast überall. Nun aber beginnt eine erstaunliche Wandlung. Edith Stein nimmt ihr Scheitern an, willigt in es ein, will es. Sie kehrt die Denkrichtung um, existenziell und radikal: Sie verwandelt ihre Spottlust in Strenge gegenüber sich selbst und ihre Erniedrigung in gewissermaßen freie Selbst-Erniedrigung. Sie zwingt sich mit aller

Fortsetzung Seite 4

## Edith Stein in Göttingen

Fortsetzung von Seite 3

Willenskraft, aus dem Scheitern einen Sieg zu machen. Und das Unheimliche ist, daß ihr das tatsächlich gelingt.

1933 tritt sie in das strengste Kloster ein, das sie finden kann, den Karmel, den Orden der heiligen Teresa. Weil sie nirgends die Erste werden durfte, wird sie willentlich die Letzte. Aus „Edith Stein“ wird „Teresa Benedicta a Cruce“. Das ist der Ordensname, den sie selber wählt: „gebenedeit vom Kreuz“. Auf dem Weg über die heilige Teresa, der sie hier in Göttingen zuerst begegnet war, entdeckt sie im Karmel die Kreuzes- und Leidensmystik des Johannes vom Kreuz, dessen spanische Dichtungen sie kongenial übersetzt. Sie schreibt Bücher, die mit größter Klarheit die Dunkelheit dieser Mystik erhellen. Sie hört nicht auf, sie gibt nicht auf, auch nicht nach der Flucht aus Deutschland in die Niederlande. Sie denkt und betet und arbeitet, bis sie deportiert wird, zusammen mit ihrer Schwester Rosa.

Längst ist es da der sie beherrschende Gedanke geworden, daß man mitten in allem Scheitern versuchen müsse, eben mit dem Scheitern gewissermaßen die andere Waagschale zu füllen: gegen die Macht die Ohnmacht zu setzen, sie mit aller Kraft anzunehmen, zu umarmen als radikale Nachfolge Jesu, als Nachfolge des Kreuzes. „Benedicta a Cruce“. Diese Nachfolge endete im August 1942, in Auschwitz.

Liebe Schwestern und Brüder: Ein einziges Mal hat Edith Stein auch hier gestanden, an der Türe unserer Kirche, in der Christnacht, in Erwartung einer Heiligen Messe. Da aber blieb die Tür für sie verschlossen. Es war natürlich bloß ein dummer Zufall, daß es in Sankt Michael keine weihnachtliche Mitternachtsmesse gab und daß Edith Stein den Pfarrbrief nicht lesen konnte, weil es den auch noch nicht gab. Aber die Szene hat doch etwas Sinnbildhaftes. Für sie, die Jüdin, die selbstbewußte Frau, die glänzende Intellektuelle, die asketische Ordensfrau – für sie blieben im entscheidenden Augenblick die Türen geschlossen. Alle Türen. Auch die ihrer Kirche.

Eben deshalb wurde sie dann für Papst Johannes Paul II., in seinem Bemühen um einen neuen Umgang mit der Schuld auch der Kirche an den Juden, eine so wichtige Gestalt. Er hat sie, die katholische Jüdin, die scharfsinnige Intellektuelle und die demütige Ordensfrau, zu den höchsten Ehren erhoben, die die Kirche zur Verfügung hat. Er hat sie selig-, dann heiliggesprochen, und er hat sie zur Patronin Europas erklärt.

Liebe Schwester und Brüder: Diese Edith Stein, unsere Göttinger Kommilitonin, unsere Lehrerin und Nachbarin – sie ist wirklich eine sonderbare Heilige gewesen. Und sie ist ganz gewiß keine gemütlige Heilige geworden. Eine sentimentale Verehrung ist gegenüber ihr

schwer möglich. Sie weckt Widerspruch. Sie hatte es schwer. Sie machte es sich selber schwer. Und sie macht es uns schwer. Und zwar genau dort, wo wir es uns selber nicht leicht machen dürfen.

Denn diese Edith Stein, die wahrhaftig nicht arm war an Intellekt, ist auf ganz andere Weise arm geworden im Geiste, vor Gott. Ihrer Natur nach alles andere als sanftmütig, hat sie mit aller Willenskraft eine Sanftmut gelernt, die gründlicher und schmerzhafter wurde, als wir uns das vorstellen können. Sie hat wahrhaftig gehungert und gedurstet nach Gerechtigkeit. Sie hat den Frieden gesucht, für Juden und Christen, für ihr Land und für Europa, für die Kirche. Sie ist geschmäht und verfolgt worden, um jenes Jesus Christus willen, der selbst, wie sie nicht müde wurde zu betonen, als ein Jude in diese Welt gekommen ist. Jenes Jesus Christus, von dem sie gelehrt hat, daß man sein Angesicht in dem jedes einzelnen Menschen wiedererkennen müsse, so daß es für Christen eigentlich gar keine ‚Fremden‘ geben könne.

Weil sie so unendlich getrauert hat, darum wollen wir darauf vertrauen, daß Er sie tröstet. Darum preisen wir sie selig, mit der Kirche – mit der Weltkirche und mit unserem kleinen St. Michael. Und darum könnten wir darum beten, dass wir ihrem Weg, der zum Weg Christi wurde, auf ihre Fürsprache hin folgen können, wenn es darauf ankommt. Ihrem scharfen Blick zum Beispiel, der den tödlichen Haß in der Vergötzung von Rasse und Volk erkennt, ihrem Mut, der das Erkannte offen ausspricht, ihrem Glauben und, wenn es sein muss, ihrer Leidenbereitschaft und ihrer Liebe.

*Predigt zum Gedenken an Edith Stein (St. Michael, Göttingen, Allerheiligen 2015; zu den Seligpreisungen)*



Bischof Norbert Trelle segnet die Figur, mit der in St. Michael an das Leben und die Bedeutung der heiligen Edith Stein erinnert wird. (Foto: Johannes Broermann)

## St. Michael Göttingen



St. Michael. Entwurfszeichnung des Architekturbüros „soan Architekten“, Bochum



St. Michael. Der Innenraum nach dem Umbau (Foto: Archiv St. Michael)  
rechte Seite: Peter Marggraf, *Weibliche Figur – Ein Ort des Gedenkens an Edith Stein* in St. Michael in Göttingen

### Der radikale Innenumbau der katholischen Kirche St. Michael in Göttingen durch das Architekturbüro „soan“ aus Bochum

Eine Jury hatte zuvor einstimmig den Siegerentwurf unter sieben Bewerbern ausgewählt. In der Jury waren neben Experten aus dem Bistum Hildesheim und benachbarten Bistümern auch Pater Manfred Hösl sowie Ehrenamtliche aus den Gremien der Kirchengemeinde vertreten. Der Siegerentwurf stammt von dem Bochumer Büro „Soan Architekten“. Er sieht eine Reduzierung auf wenige Materialien vor. Statt der farbigen Glasfenster sollen an den Seiten und an der Altarwand Alabasterelemente den Raum strukturieren. Die Kirchenfarben sollen einem „warmen weißen“ Anstrich weichen. Auch die Bänke sollen nicht mehr braun, sondern „hell gekalkt“ sein.

In den Entwurfszeichnungen ist die Kirche fast völlig frei von Inventar: Weder die Kreuzweg-Darstellungen an den Wänden noch Kreuzigungsgruppe oder Kruzifix ist dargestellt. Lediglich ein schlichtes Kreuz im Altarraum ist vorgesehen – der Hauptraum erhält damit ein geradezu reformiertes Aussehen.

*Göttinger Tageblatt vom 28.08.2015 nach der Juryentscheidung*



## Eine Christusfigur von Peter Marggraf für die Martin-Luther-Kirche in Borken (Westfalen)



oben: Die neugestaltete Martin-Luther-Kirche in Borken/Westfalen  
linke Seite: Der Altar mit dem „Borkener Christus“ (Fotos: Peter Marggraf)

Der Architekt Hülsmann und sein Partner Dirk Boländer verschrieben dem Kirchbau eine Radikalkur und überzeugten damit das Presbyterium. Nach rund einem Jahr Bau- und Planungszeit übergaben die Planer nun die Gottesdienststätte – passend zum 50. Geburtstag der Kirchengemeinde – den Gemeindegliedern. Aus einer gemütlichen, aber doch eher engen, dunklen Kirche wird ein heller, strahlender Raum, in dem sich die Gemeinde um Sakramente und Verkündigung versammelt. Auf einer Achse ordneten die Architekten das in den Boden eingelassene Taufbecken, den sechs Meter langen Steinaltar sowie das neue, vergoldete Triptychon mit einer unkonventionellen Jesus-Figur als Zentrum an.

Beinahe im Charakter einer einladenden Lounge versammeln sich die Gläubigen jetzt um den Altar. Der Gedanke des Priestertums aller Gläubigen drückt sich auf diese Weise räumlich aus in einer direkten Teilhabe aller an Taufe und Abendmahl. Über dem Raum blickt der „Borkener Christus“, so Architekt Hülsmann, auf die Gottesdienstbesucher. Der Neustädter Künstler Peter Marggraf modellierte die Bronzefigur. Nach dem Festgottesdienst zeigt sich der Bildhauer hoch erfreut angesichts der vielen, positiven Rückmeldungen. Schließlich ist mit dem goldenen Triptychon und der 80 Zentimeter großen Christus-Figur der Funke des Glaubens übergesprungen. Die Figur läßt mit ihren unfertigen, oft angedeuteten Zügen und Kanten Raum für kreative Gedanken. „Uns war wichtig, dass wir keinen ausschließlich leidenden Christus darstellen“, meint Presbyter Christof Schmiechen. So lädt die Christus-Statue die Gläubigen mit offenen Armen ein. Ein angedeuteter Windstoß trägt die Figur beinahe in die Höhe. Für Künstler Marggraf wurde das Prinzip des „non finito“ zum leitenden Motiv. „Die Gottesdienstbesucher können diese Figur gedanklich weiter bearbeiten“, meint Marggraf.

*Mitteilung des Evangelischen Kirchenkreises Steinfurt-Coesfeld-Borken*



Der „Borkener Christus“ in Wachs (Foto: Peter Marggraf)

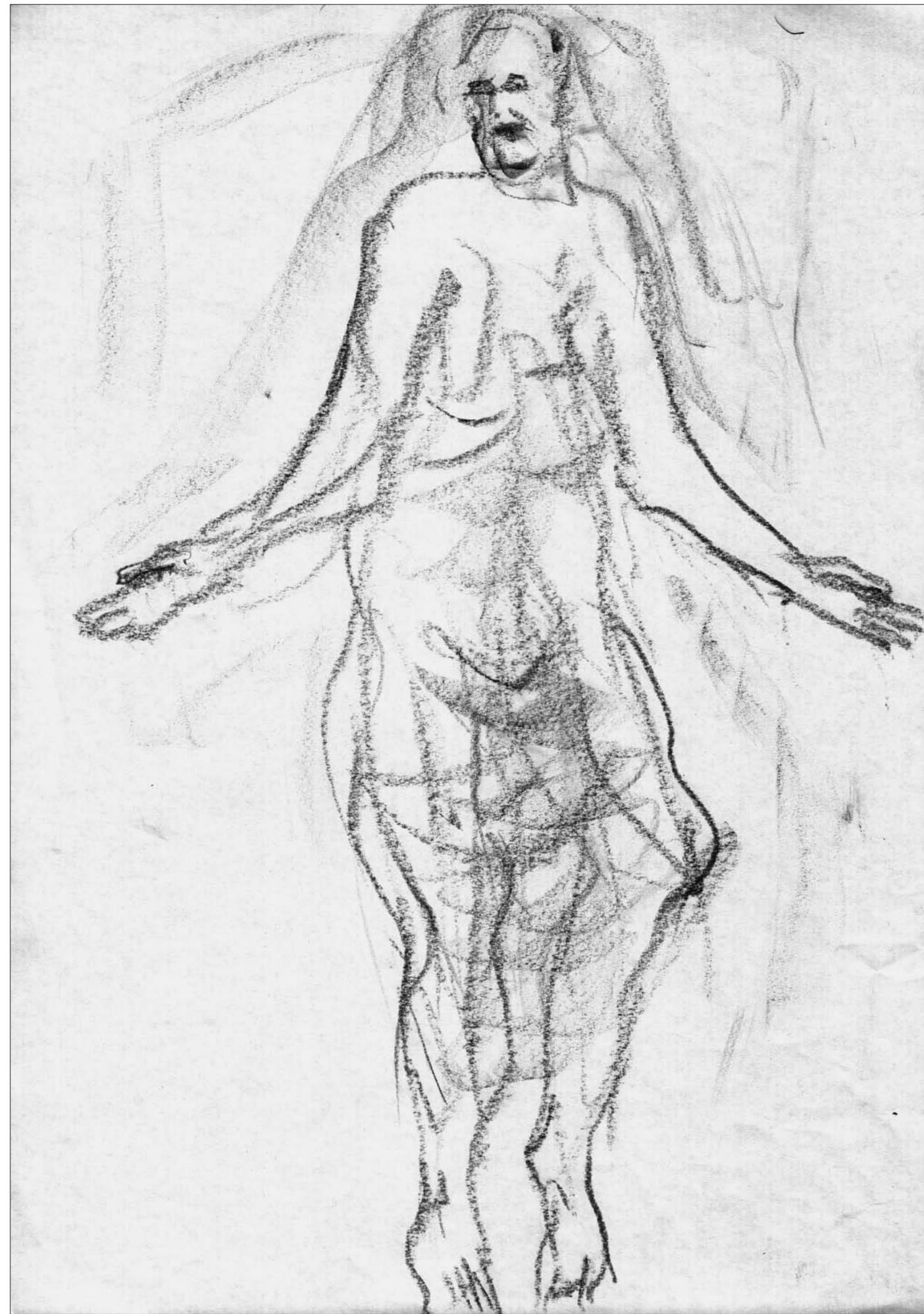


Peter Marggraf bei der Arbeit am „Borkener Christus“ (Foto: Carola Faber)

# Der „Borkener Christus“



links oben: Vorbereitung für die Kautschukabformung  
links unten: In der Bronze gießerei. Alle Guß- und Luftkanäle sind anmodelliert  
rechts oben: Die Wachsplastik ist fertig für die Kautschukabformung  
rechts Mitte: Herstellen des Negativs aus Silikonkautschuk  
rechts unten: Herstellen des Wachsoriginals in der Gießerei Barth in Rinteln  
rechte Seite: Peter Marggraf, *Vorzzeichnung für den „Borkener Christus“* – Graphit auf Papier, 42 x 29 cm  
(Fotos: Peter Marggraf und Carola Faber)





SAN MARCO  
HANDPRESSE  
BORDENAU  
VENEZIA



## PETER MARGGRAF

### BILDHAUER ZEICHNER DRUCKER BÜCHERMACHER

1947 in Ehlbeck (Lüneburg) geboren 1965 Werkkunstschule in Hannover bei Professor Helmut Rogge 1970 Staatliche Hochschule für Bildende Künste Hamburg bei Professor Jochen Hiltmann 1975 bis 1979 Lehrauftrag für plastisches Gestalten an der Fachhochschule in Hannover 1975 Staatliche Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig bei Professor Emil Cimiotti 1981 Meister-schüler bei Professor Emil Cimiotti 1984 Niedersächsischer Kunstförderpreis (Nachwuchsstipendium) 1999 Arbeitsstipendium im Deutschen Studienzentrums Venedig 1999 Kulturförderpreis der Stiftung Bordenau 1999 Preis der Buchlust (Kulturamt der Landeshauptstadt Hannover) Seit 1968 jährliche Arbeitsaufenthalte in Venedig

**San Marco Handpresse:** 1996 gründete der Bildhauer Peter Marggraf die San Marco Handpresse. Er setzt Texte und Gedichte mit der Hand oder auf der Linotype in Blei und druckt diese dann auf einem Handtiegel. Er bindet die einzelnen Lagen mit der Hand zu Büchern und legt Originalgrafiken ein. Alle Bücher und Grafiken sind auf Büttenpapieren gedruckt, sie sind nummeriert und signiert und werden in einer kleinen Auflage hergestellt.

**Arbeiten in öffentlichem Besitz:** Sammlung des Landkreises Cuxhaven | Sammlung des Landes Niedersachsen | Sammlung der Landeshauptstadt Hannover | Sammlung der Stadt Burgwedel | Sammlung der Stadt Garbsen | Sammlung der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover | Arthothek der Stadt Neustadt am Rbge. | Paul-Gerhardt-Gemeinde Sarstedt | Sammlung des Landkreises Hannover | Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel | Deutsches Studienzentrums Venedig | Kreissparkasse Neustadt am Rbge. | Liebfrauenkirche Neustadt am Rbge. | Kloster Mariensee | Sammlung der Stadtparkasse Hannover | Sammlung der Sparkasse Wolgast | Literatur-Büro Hannover | Lilly Library Indiana University (USA) | Bibliothek der Hochschule Heerbrugg (Schweiz) | Lyrik-Kabinett München | Deutsches Literaturarchiv Marbach | Universität Frankfurt a. M. | Diakonische Dienste Hannover | Kulturstiftung des Freistaates Sachsen in Dresden | Lenau Haus in Pécs (Ungarn) | Staats- und Universitätsbibliothek Dresden | Universität Hannover | Landesbibliothek Bregenz (Österreich) | Dommuseum Hildesheim (Sammlung Brigitte und Gerhard Hartmann) | Diakonie Kolleg Wolfenbüttel | St. Michael Göttingen | Martin-Luther-Kirche Borken/Westfalen



oben: Arbeit am A3-Tiegel – Handanleger, gebaut 1925 in Leipzig

Mitte: Arbeit am Heidelberger Tiegel – Baujahr 1960

unten: Buchbinderei – Arbeit an einer Kassette für die Sammlung Hartmann (Fotos: Carola Faber)

Eigentlich ist Marggraf Bildhauer, bekannt geworden durch seine eigenwilligen Terrakotta-Skulpturen, nahezu lebensgroße meditative Figuren. Und das existentielle Interesse an der Situation des Menschen bestimmt auch die Auswahl der Texte, mit denen er sich als Drucker auseinandersetzt. (...) So hat er Trakt gedruckt, Kafka, Beckett, Büchner. So ist eine Serie wundervoller Frottagen von großen Holzlettern mit Ingeborg Bachmanns Gedichtszyklus „Lieder auf der Flucht“ entstanden, großformatige Blätter, die wie in Stein gemeißelt wirken. Ein einmaliges Mappenwerk.

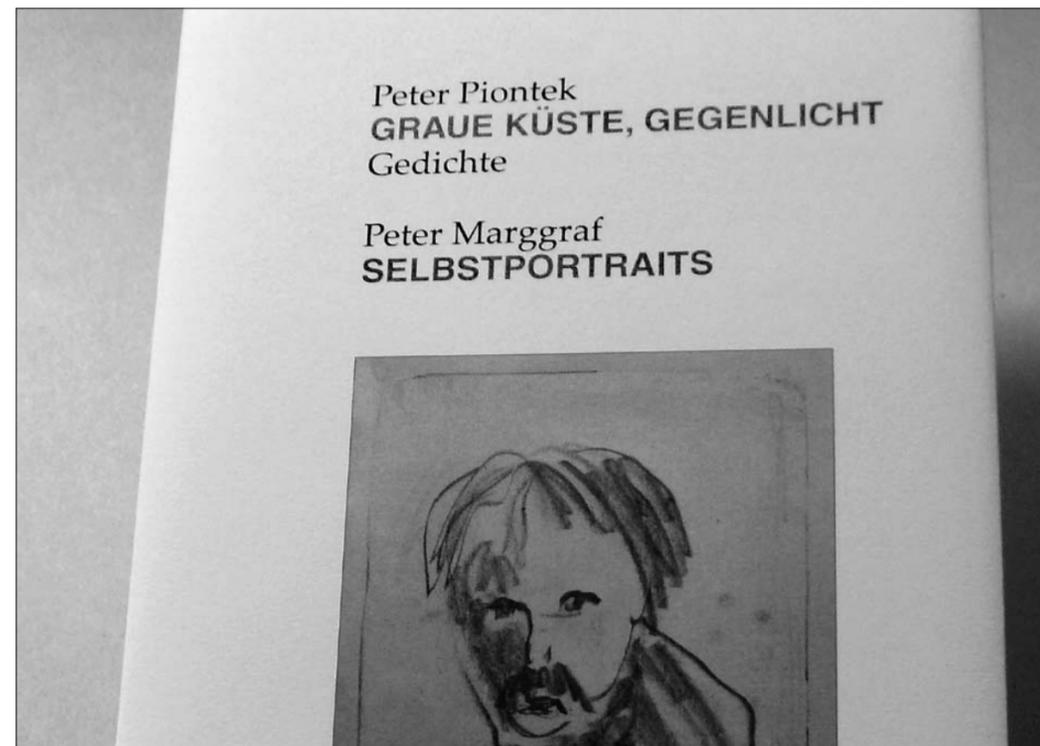
Peter Piontek, Forum Ausgabe 4/98

# SAN MARCO HANDPRESSE

## Ein neues Buch – I libri bianchi Band 14

### Wir werden geschrieben in einer Meerenge

## Peter Pionteks neuer Gedichtband mit 18 Selbstportraits von Peter Marggraf



Graue Küste, Gegenlicht. Eine bibliophile Ausgabe – Gedichte von Peter Piontek und Selbstportraits von Peter Marggraf

#### Christine Kappe

Als ich Peter Pionteks neuen Gedichtband „Graue Küste, Gegenlicht“, soeben in der San Marco Handpresse erschienen, das erste Mal lese, geht mir der Satz: „Verschobene Zeiten, verschobene Welten, verschobene Kulissen“ durch den Kopf. Das sind die Schlagwörter, mit denen als Werkzeug ich dem Textkorpus beikommen möchte.

Zu den Bildern von Peter Marggraf notiere ich: „Anfang, Identität, Ende“. Die 18 Selbstportraits, auf denen scheinbar immer dieselbe Person zu sehen ist, entpuppen sich für mich bei genauerem Hinsehen als Variationen eines bestimmten Blickes bzw. Themas.

„Die Person als Verschiebung?“ Diese Frage unterstreiche ich und beginne die Lektüre nochmal von vorn.

Gefährlicher Anfang, ein Gedicht

mit dem Titel „Glück“ zu überschreiben, aber wenn das darauffolgende Gedicht die Nuklearkatastrophe von Fukushima behandelt, ist das ein krasser Einschnitt, vor dem noch etwas kommen muß, am besten natürlich etwas Positives.

Abendbrise / Junge Erbsen essen - Glück/  
das Lied der Amsel

dieser Abend ohne Dauer nämlich Himmel  
der Himmel hatte noch Licht der Gelb  
schnabel sang sichtbar in Sicht [...]

wenn du bedenkst in welchem Zustand  
in welchem Wald auf dieser Terasse unter  
wildem Wein oder Knöterich oder  
Rosenhag  
das ganze Begrüßungspaket

Da sitzen sie und essen, ihr eigenes Glück, und das ist noch das Beste, was man damit tun kann, denn seine Dauer ist nicht, nur in der Amsel, im Himmel, im Moment der Bewußtwerdung, neue Wörter schieben sich vor alte, „Rosenhag“, gibt es das überhaupt? (im Minnesang, meint meine Freundin Caroline am Telefon), erwarten wir „Hain“ klingt „Heim“ mit, aber ein Hain hätte natürlich nie einen Zaun, und dann das „Begrüßungspaket“, es stammt eindeutig aus der Jetztzeit, Zielgruppe: Neukun-

den, Flüchtlinge oder Babies, evtl. fühlt sich der Leser nicht angesprochen (?), rückt dies aber wieder gerade, indem er sich (& das Glück) entweder zur Zielgruppe zählt, oder aber den Begriff (um sich & das Glück) erweitert; all das sind äußerst poetische Handlungen schon in diesem ersten Gedicht.

Die Gedichte springen in Zeiten und damit auch in Welten. Die Welt der Rosenhage ist eine andere als die der Begrüßungspakete, obwohl ich für einen kurzen Moment denke, es könnte dasselbe gemeint sein mit beiden Begriffen, doch dann verschwindet diese Idee, wie ein Traum, den man nicht mehr in den Tag retten kann. Die Wörter sind also Eckpfeiler, die einen riesigen Zeitraum aufspannen für dieses flüchtige Element Glück.

Über den Toten

Kühlschrank  
den toten / Kühlschrank so weiß  
Kamerafahrt [...]

wie wir nach oben regnen so

regieren während  
in den Höhlungen der Stadt den Aus-  
kolkungen  
Kavernen / Kadavern dann nichts mehr

wie das hinweg gefegt hinweg  
gestrudelt Wasser ist wie Feuer  
schrecklich [...]

... Reaktorkatastrophen, egal wo und wann – schlimm genug, daß es schon mehrere gab – machen uns sprachlos. Sie zeigen bloß den schlimmstmöglichen Fall, doch der tritt immer irgendwann ein. Ein Wunder, daß diese Unfälle in Geschichtsbüchern nicht denselben Raum einnehmen und so behandelt werden wie Schlachten und Kriege.

In Peter Pionteks Gedicht „Über den Toten“ wird ein ganz kleiner, alltäglicher Ausschnitt gewählt; ich stelle mir vor, in einer Küche liegt ein Toter, natürlich ist auch alles andere tot, verstrahlt (ein Wort, was mein Computer nicht kennt, ich könnte es ihm erklären, der Technik ihre Ausgeburten erklären ...), die elektrischen Geräte, mit denen wir uns umgeben, das ganze Begrüßungspaket, Kühlung gab es nicht mehr ... die sprachlichen Bilder explodieren nach innen, der Text mündet in der titelgebenden grauen Küste, das unnatürliche Licht in der Hölle. Hier sehen wir die verschobenen Kulissen, aufgebrochen durch unfaßbare Gewalt, der Himmel austradiert, ein Nichtthimmel, hineinretuschiert.

Das Wort „schrecklich“ ist da wie ein Zitat, harmlos, nichtssagend, geäußert am äußeren Rand des Textes, um wieder in menschliche Reichweite zu gelangen.

Man muß aufpassen bei diesen Gedichten, genau hinhören, genau hinschauen, damit einem nicht Hören und Sehen vergeht. Da beschreibt ein Gedicht

Fortsetzung Seite 12

## Wir werden geschrieben ...

Fortsetzung von Seite 11

Abendstimmung, aber der Mond erinnert an ein Leichentuch und ist der Tod in mir oder auf der Parkbank?

Nicht Wetterphänomene, sondern Wetterphilomene, und vom Marmeladenbrot tropft das Johannisbeergelee. Da hat man sich gerade in einem Bild eingerichtet und plötzlich nimmt es eine andere Gestalt an, bekommt einen haarfeinen Riß, und man denkt an ein vorangegangenes Gedicht, nämlich „Geschrieben werden“, das nicht nur die These aufwirft „Wir werden geschrieben“, sondern einem das Gefühl gibt „Ja, wir werden geschrieben“, und das gilt auch für die Selbstportraits von Peter Marggraf, „Ja, wir werden gemalt, gezeichnet, radiert“, aber nicht in einer eindimensionalen, für uns faßbaren Weise, und so könnten folgende Zeile auch Titel für diese Bilder sein:

Wer ich, er-ich oder ich-ich?

Auf diese Weise beginnen die Gedichte zu vibrieren, sich abzuheben von einer glatten Oberfläche, einem Vexierbild zu ähneln, wie eine graue Küste bei Gegenlicht.

(Und bei Philomele begegnet uns wieder die Sprachlosigkeit: Tereus vergewaltigt sie und damit sie nicht spricht, schneidet er ihr die Zunge ab.)

Eine Reihe von Texten befaßt sich mit einer Reise durch Skandinavien, eine andere mit einer Reise in die Kindheit, durch den Tod der Eltern, dann gibt es Gedichte, die sich an Kunst-Installationen anlehnen, und Gedichte, die von der Lektüre Friederike Mayröckers beeinflusst sind. Auch hier wird mit Verschiebungen in Zeit und Raum gearbeitet, in der sprachlichen Syntax, Wörter weggelassen / wiederholt / verbessert / unterbrochen. Als würde ein Bild gemalt und dann wieder durchgestrichen, um dann noch größere Leuchtkraft zu bekommen.

Da ist ein Gedicht mit dem Namen einer Meerenge überschrieben und endet damit, daß der Malstrom alle Perspektiven vernichtet.

Die Bilder von Peter Marggraf verhalten sich dazu wie Spiegel. Vorstellbar, daß der Mann, der immer so gleich auszusehen versucht, diese Texte liest, die ihm mit der eigenen Identität und dem eigenen Tod konfrontieren. Auch hier Verschiebungen. Marggrafs Bilder sind immer aufs Wesentliche reduziert. Hier sind die Augen genau, der Rest nicht ungenau, aber ausgefranst, nicht wie ein unfertiges, vielmehr wie ein im Nachhinein zerstörtes Bild und dann auch wieder wie ein Bild, in dem auch der Künstler seine Spuren hinterläßt, manchmal im Widerspruch ... da sind Details filigran gezeichnet, dann mit dem Finger weitergemalt, die Struktur des Papiers scheint das Bild anzugreifen (eigentlich sollte es ja umgekehrt sein) oder ein Stift streicht in der Richtung der Haare weiter über den Körper, dessen Haltung davon verdeckt wird ...

Und eigentlich muß man ja auch etwas anderes sein als ein Mensch, um das in den Texten verhandelte zu ertragen. Scheint es. Natürlich ist man nur ein Mensch und kann nicht anders als die Dinge zu ertragen, solange man lebt. Die Frage ist, wie (ertragen und leben?). Nur der Schaffensprozeß selbst gibt eine Antwort. Schwarz auf weiß ist da immer etwas ausgelassen, in den Texten wie in den Bildern, die Augen sind offen, die Ränder auch. / Und ist es mir nun gelungen, die Texte mit den anfangs gestellten Fragen zu analysieren? Verschiebungen, ja, aber wohin. / Die Person als Verschiebung, in die Dinge hinein, durch die Dinge ... die Textzeilen als Sedimente, in denen die Fragen wie Muscheln hängengeblieben sind, verschiedene Grautöne an der Küste, vom Wasser, erdbeben-durchsickert.



(Foto: Archiv Piontek)

### Peter Piontek

Geboren 1955 in Lübeck, lebt in Hannover. Er ist Dramaturg und Mitbetreiber der Eisfabrik (Zentrum für Kunst, multimediales Theater und Tanz), Autor und Gärtner.

Peter Piontek veröffentlichte mehrere Gedichtbände. In der San Marco Handpresse erschien 2005 „Mit dem Schrei eines Esels“.

### Peter Piontek

#### BLASS WIE EIN MOND

blaß wie ein Mond / hinter der  
Wolkenschliere /

an einem Sonntag / morgen so weit  
von Rilke kann man sich vorstellen

die Spaziergänger die Kirch  
gänger Trebegänger

denen jetzt ein Läuten  
Läutern / kann man sich vorstellen

und die Küche morgendlich aus  
gekolkt geblaßt eben wie Mond eine

Momentaufnahme während ich  
für das Frühstück

ausschäumen es war ja ein  
Seelenfrieden Seelen  
löwe oder Blumenbergregung nachts  
kann alles geschehen

sogar ein Gedicht oder sich die  
Seele aus dem Leib fluchten

oder auf einem Nilpferd grau bis  
endlich am Morgen

das Seelchen zurückstopfen

#### UM EINE ROSE ABZUBILDEN

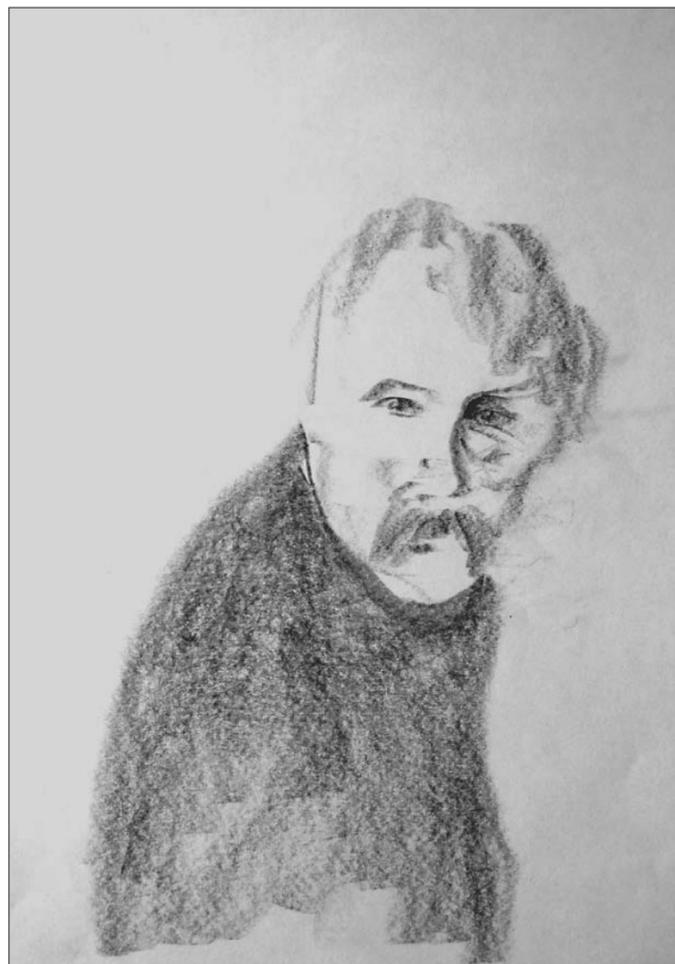
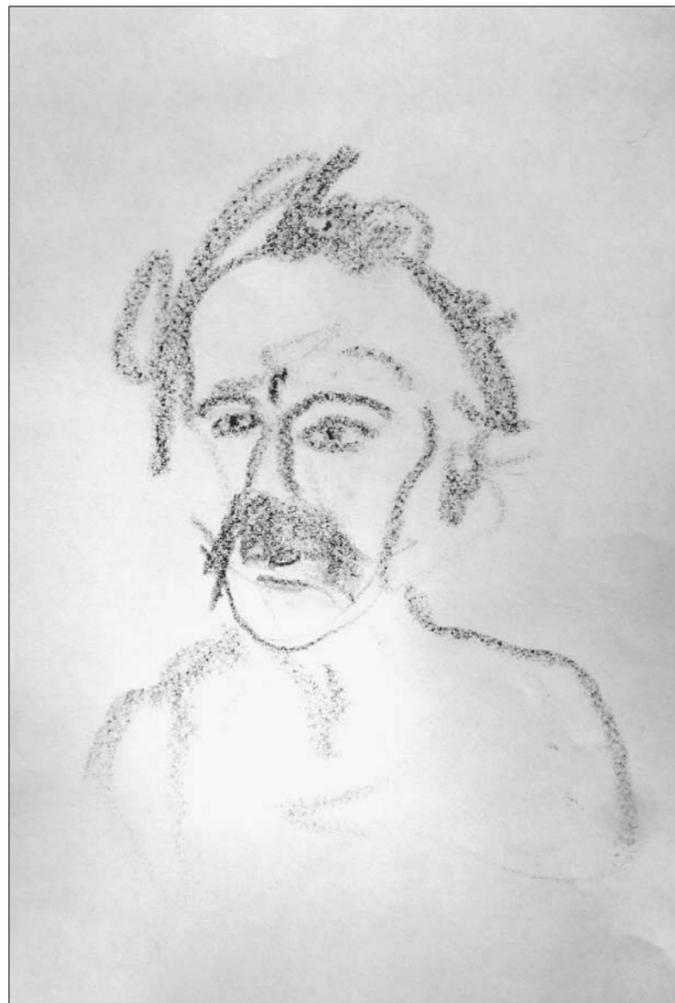
male zuerst einen Zaun mit  
Zwischenraum  
und wenn niemand hindurchschauen  
soll dahinter eine Hecke  
von Lebensbaum Liguster Hainbuche

dann stelle in den eingefangenen Raum  
eine Laube und einen Baum  
leg so den ganzen Garten an  
mit Rasen und Rabatten  
säe Zeile für Zeile das Gemüse  
gönne dir auch eine Pause wasch  
dir die Hände stopfe die Pfeife

schließlich setzt du dich  
in den Schatten des Baumes  
nimmst ein Blatt notierst darauf  
das Wort für Rose  
füge Rosenblatt an Rosenblatt  
auf dem Notizblock

angenommen dir fiele in diesem  
Moment  
ein Apfel auf den Kopf du blickst auf  
wie erwachend und bereit  
zu springen oder tanzen aber nichts  
geschicht du zündest die Pfeife

oh Garten Eden du schönstes  
aller bekannten Gefängnisse

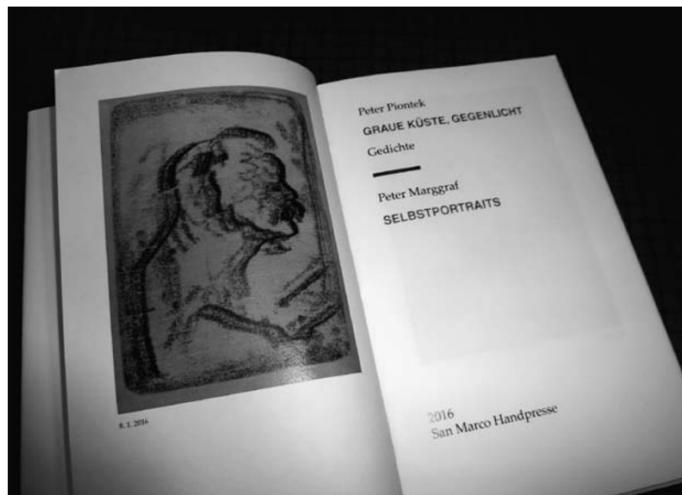


### I libri bianchi Band 14

#### PETER PIONTEK GRAUE KÜSTE, GEGENLICHT – GEDICHTE PETER MARGGRAF SELBSTPORTRAITS

Dieses Buch wurde im Frühjahr 2016 in der San Marco Handpresse hergestellt. Gesetzt aus der Palatino, 10 Punkt, und auf 145 gr/qm Büttlen der Firma Zerkall gedruckt. Von Hand gebunden (fadengeheftet) wurden 100 Exemplare mit Schutzumschlag, numeriert und signiert. 64 Seiten im Format 15 x 23,5 cm. Die Selbstportraits von Peter Marggraf, auf Ingres- oder Vorsatzbüttlen, wurden aus einem grösseren Konvolut ausgewählt. Die Gedichte von Peter Piontek wurden von Hans Georg Bulla lektoriert und herausgegeben.

25 Euro zuzügl. Versand. Bei einer Bestellung ab drei Büchern der Reihe I libri bianchi werden diese versandkostenfrei verschickt (5 Euro versicherter Versand).



oben: Peter Piontek *Graue Küste, Gegenlicht* – Das Titelblatt und das Frontispiz  
rechte Seite: Peter Marggraf, *Vier Selbstportraits* – Graphit und Monotypien, 2015, 35 x 50 cm

## San Marco Handpresse Lieferbare Bücher und Mappen

Alle Bücher und Mappen der San Marco Handpresse sind in Blei gesetzt und auf einer Handpresse im Format 29,5 x 23 cm gedruckt. Die Grafiken sind den handgebundenen Büchern beigelegt. Alle Bücher und Grafiken sind auf Büttenpapiere gedruckt, sie sind numeriert und signiert und werden in einer kleinen Auflage hergestellt. Die Preise verstehen sich zuzüglich Versandkosten (5 Euro versicherter Versand).

San Marco Handpresse, Peter Marggraf, Im Winkel 5, D-31535 Neustadt  
E-Mail: p.marggraf@t-online.de

Alle Bücher und auch die Grafiken finden Sie auf den Seiten im Internet:  
[www.san-marco-handpresse.de](http://www.san-marco-handpresse.de)

**Franz Kafka** *Die Verwandlung* Erzählung mit zwei Radierungen von Peter Marggraf. Ganzleinen, fadengeheftet mit Schutzumschlag und Lesebändchen. Preis: 150 Euro

**Franz Kafka** *Vor dem Gesetz* Erzählung mit drei Linolätzungen von Peter Marggraf. Broschur, fadengeheftet mit Schutzumschlag. Preis: 90 Euro

**Franz Kafka** *Das Urteil* Erzählung mit zwei Radierungen von Peter Marggraf. Broschur, fadengeheftet mit Schutzumschlag. Preis: 90 Euro

**Heinrich Heine** *Traumbilder – Ein Totentanz* Gedichte mit drei Radierungen von Peter Marggraf. Ganzleinen, fadengeheftet mit Schutzumschlag und Lesebändchen. Preis: 150 Euro

**Rainer Maria Rilke** *Die Weise von Liebe und Tod* Lyrische Dichtung mit zwei Radierungen von Peter Marggraf. Ganzleinen, fadengeheftet mit Schutzumschlag und Lesebändchen. Preis: 150 Euro

**Rainer Maria Rilke** *Das Stundenbuch* Gedichte in drei Bänden mit zehn Radierungen von Peter Marggraf. Halbleinen, fadengeheftet mit Lesebändchen im handgefertigten Schuber. Preis: 500 Euro

**Ingeborg Bachmann** *Lieder auf der Flucht* Gedichte mit drei Radierungen von Peter Marggraf. Broschur, fadengeheftet mit Schutzumschlag. Preis: 90 Euro

**Ingeborg Bachmann** *Anrufung des großen Bären* Gedichte mit zwei Radierungen von Peter Marggraf. Ganzleinen, fadengeheftet mit Schutzumschlag und Lesebändchen. Preis: 150 Euro

**Hans Georg Bulla** *Was kommen wird* Gedichte mit einer Radierung von Peter Marggraf. Broschur, fadengeheftet mit Schutzumschlag. Preis: 72 Euro

**Hans Georg Bulla** *Flügel über der Landschaft* Gedichte mit zwei Radierungen von Peter Marggraf. Ganzleinen, fadengeheftet mit Schutzumschlag und Lesebändchen. Preis: 150 Euro

**Johann P. Tammen** *Im Kehlgang* Gedichte mit zwei Radierungen von Peter Marggraf. Broschur, fadengeheftet mit Schutzumschlag. Preis: 90 Euro

**Peter Piontek** *Mit dem Schrei eines Esels* Gedichte mit einer Radierung von Peter Marggraf. Broschur, fadengeheftet mit Schutzumschlag. Preis: 72 Euro

**Clemens Umbricht** *Die Augen über dem Bildrand* Gedichte mit einer Radierung von Peter Marggraf. Broschur, fadengeheftet mit Schutzumschlag. Preis: 72 Euro

**Peter Gosse** *Heimsuchung* Drei Liebesgeschichten mit zwei Radierungen von Peter Marggraf. Broschur, fadengeheftet mit Schutzumschlag. Preis: 90 Euro

**Christiane Schulz** *Mondweiß am Revers* Gedichte mit einer Linolätzung von Peter Marggraf. Broschur, fadengeheftet mit Schutzumschlag. Preis: 72 Euro

**Andreas Hausfeld** *Sehr spät* Gedichte mit einer Radierung von Peter Marggraf. Broschur, fadengeheftet mit Schutzumschlag. Preis: 72 Euro

**Norbert Weiß** *Nabe Mohatsch* Gedichte mit einem Holzschnitt von Peter Marggraf. Broschur, fadengeheftet mit Schutzumschlag. Preis: 72 Euro

**Seit ein Gespräch wir sind** Eine Anthologie mit Gedichten von Oskar Ansell, Hans Georg Bulla, Georg Oswald Cott, Hugo Dittberner, Heinz Kattner, Wilhelm Steffens, Johann P. Tammen und Hannelies Täscher. Gebundene Ausgabe mit acht eingebundenen Radierungen (aquatinta), fadengeheftet mit Schutzumschlag. Preis: 90 Euro

**Anna Maria Carpi** *Venedig hieß es* Gedichte mit einer Radierung von Peter Marggraf. Broschur, fadengeheftet mit Schutzumschlag. Preis: 72 Euro

**Wilhelm Steffens** *Gegenschein* Gedichte mit einer Radierung von Peter Marggraf. Broschur, fadengeheftet mit Schutzumschlag. Preis: 72 Euro

**Wilhelm Steffens** *Gegenschein* Gedichte – Peter Marggraf *Il paradiso perduto* Zeichnungen. Gebundene Ausgabe, fadengeheftet mit Schutzumschlag. Preis: 70 Euro

**Georg Trakl** *Offenbarung und Untergang* Die Prosatexte. Drei Bücher (Broschur) im Schuber mit sechs Holzschnitten von Peter Marggraf. Preis: 72 Euro

**Samuel Beckett** *Er ist barhäuptig, barfußig* Kurzgeschichte mit einer Radierung von Peter Marggraf. Broschur, fadengeheftet mit Schutzumschlag. Preis: 72 Euro

**Thomas Mann** *Der Tod in Venedig* Erzählung mit eingedruckten Holzschnitten von Peter Marggraf. Gebundene Ausgabe, fadengeheftet mit Schutzumschlag. Preis: 130 Euro

## I libri bianchi

I libri bianchi – Eine kleine Reihe mit Reproduktionen als Bebilderung. Die Reihe I libri bianchi (die weißen Bücher) soll als Edition in einer Auflage von 100 Exemplaren fortgesetzt werden: mit dem Laserdrucker auf 145 gr/qm Bütten der Firma Zerkall gedruckt, von Hand gebunden (fadengeheftet) und mit Schutzumschlag, numeriert und signiert. 64 Seiten im Format 15 x 23,5 cm.

Die Bücher der Reihe I libri bianchi werden in der Sammlungen der Leibniz-Bibliothek in Hannover und im Deutschen Literaturarchiv Marbach gesammelt.

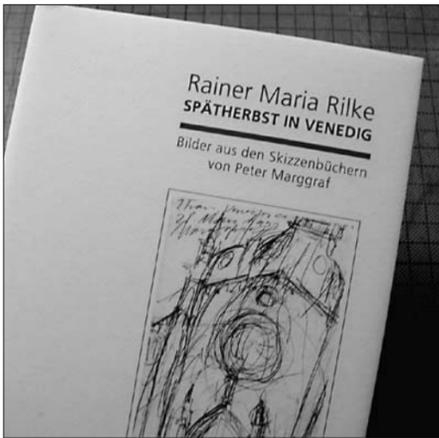
Ein Exemplar der Reihe kostet 25 Euro zuzügl. Versand. Bei einer Bestellung ab drei Büchern der Reihe werden diese versandkostenfrei verschickt (5 Euro versicherter Versand).

In Gestaltung und Inhalt scheinen die schmalen Bändchen der „Weißen Reihe“ Lebensabschnitte und Werk Peter Marggrafs wiederzugeben, obwohl er seiner künstlerischen Handschrift Texte bekannter Autoren hinzufügt. Was dem einen vermissen vorkommen wird, nämlich das eigene Werk mit dem bereits künstlerisch Anerkannten gleichzustellen, zeigt sich demjenigen, der genauer hinsieht, als die Suche Marggrafs nach seinen Lebens- und Werkthemen in der Literatur anderer Epochen. Er sucht sie in Form von Dichtung, also in einer parallelen künstlerischen Ausdrucksform. Die Themen – die Verzauberung durch eine Stadt oder einen Ort, Tod und Liebe – gab es immer schon und wird es immer geben. Peter Marggrafs Werke ergänzen oder interpretieren die ausgewählten Texte nicht, sie stellen eine zweite Sicht – eine andere (zeitliche) Ebene – dar, sie führen die Historie der Lebensthemen weiter. Es ist allgemeiner Konsens, daß keine Kunst ohne ihre Vergangenheit bewertbar ist.

*Friederike Kohn, Berichte aus der Werkstatt, November 2010*

Die bibliophilen Bücher der San Marco Handpresse (und ganz besonders auch die Bände der weißen Reihe) sind auf eine originäre Weise an die Kunst und ästhetischen Normierungen Marggrafs gekoppelt: Angestrebt (und verwirklicht) ist hier in aller Regel eine Präsentation zweier – im Idealfall gleichwertiger – Disziplinen. Text und Bild ergänzen sich, sind aus gleichwertigen Welten herköünftig. Überzeugend ausgeführt zum Beispiel in der Reihe I libri bianchi zu Büchners Woyzeck und Lenz. Exzellent und jeden wahren Buchkunstfreund beglückend auch die Sonette aus Venedig des August von Platen, die Peter Marggraf mit flirrend verrästelten Fotografien ergänzt hat, hergestellt mit einer 100 Jahre alten Plattenkamera, deren Kassetten nicht mehr ganz lichtdicht waren; ein Defekt, der sich nun als wahrer Kunstgewinn erwiesen hat.

*Johann P. Tammen, Berichte aus der Werkstatt, November 2015*



### I libri bianchi Band 1

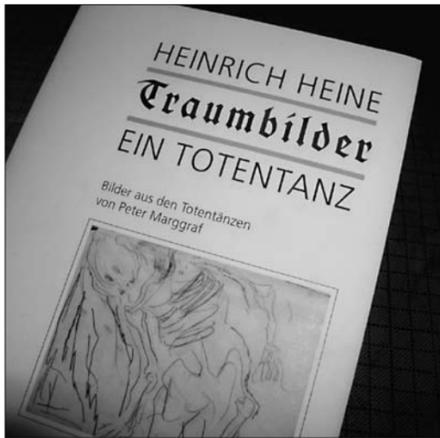
#### Rainer Maria Rilke SPÄTHERBST IN VENEDIG

Erschienen im Winter 2009, gesetzt aus der Frutiger. Mit Blättern aus Venezianischen Skizzenbüchern von Peter Marggraf.

Für den ersten Band hat der Venedig-Liebhaber Peter Marggraf Lyrik von Rainer Maria Rilke „Spätherbst in Venedig“ ausgewählt und mit eigenen Zeichnungen aus seinen Skizzenbüchern illustriert. Ein Weg, eine Stadt kennenzulernen und zu verstehen ist es, sie zu malen oder zu (be-)schreiben. Auf diese Weise nähert sich ein Künstler einer Stadt an, versucht sie mit eigenen Mitteln zu erfassen, in das eigene Selbst einzufügen, ganz bewußt und ganz intim. Was Rilke schreibend tat, hat Marggraf bildnerisch getan, die vielen Male, die er nach Venedig reiste, um dort künstlerisch zu arbeiten. „San Marco“ ist der Titel des ersten Gedichtes, und „San Marco“ hat Peter Marggraf 1996 seine Handpresse genannt. Mit schnellem, flüchtigen Bleistiftstrich aus dem Handgelenk erfaßt der Künstler Details von Kirchen und Plätzen, Ausschnitte, Blickpunkte. Das Flüchtige, Neblige der Lagunenstadt, das Erschauern und Rauschen, das Opake, Matte und Aschene, das Rilke in Venedig sah, ist auch in den Zeichnungen zu spüren. Zarte, lichte, dann wieder kräftige, schattige Linien betonen in Rundungen und Bögen die Weichheit der Stadt am Wasser, aber auch ihre Stärke und Macht, ihr Faszinosum für die Künstlerseele. Das Sanfte spiegelt sich ebenfalls im Druckbild der serifenlosen, gerundeten und doch klar sich ausdrückenden Frutiger-Schrift.

In Rilkes Beschreibungen mischen sich Formulierungen, die Venedig in etwas Lebendiges verwandeln. Diese Atembewegungen nimmt auch Peter Marggraf in einer lebendigen Bleistift-Textur auf. Der erste Band der „Weißen Reihe“ aus der San Marco Handpresse läßt die Zärtlichkeit erspüren, mit der sowohl der Zeichner als auch der Dichter Venedig eroberten und von der Stadt sich erobern ließen.

*Friederike Kohn, Berichte aus der Werkstatt, November 2010*



### I libri bianchi Band 2

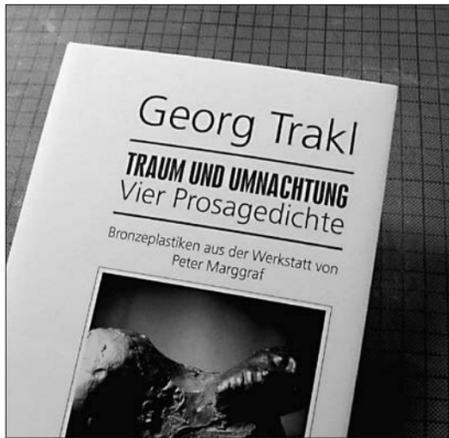
#### Heinrich Heine TRAUMBILDER

Erschienen im Frühjahr 2010, gesetzt aus der Kock-Fraktur. Mit Totentänzen, die in Peter Marggrafs Werkstatt entstanden sind.

Der zweite Band widmet sich Heinrich Heines „Traumbildern“, die Peter Marggraf mit Zeichnungen, Aquarellen und Frottagen aus seiner Serie „Totentänze“ bebilderte. Im Gegensatz zu der Leichtigkeit, die das Venedig-Büchlein ausstrahlt, wird der Leser hier mit den düsteren Themen des Lebens konfrontiert.

Die Koch-Fraktursschrift verweigert sich der heutigen Lesegewohnheit. Hier läßt sich auf die Schnelle kein Überblick gewinnen, jede Strophe sträubt sich davor, zu unbedarft konsumiert zu werden. In diesem Band ruht die Zeit, die man braucht, um ihn ganz zu erfassen. Die auch „Deutsche Schrift“ genannte Koch-Fraktur entstand erst Anfang des 20. Jahrhunderts. Sie bildet, in der heutigen Zeit verwendet, einen Historismus und vielleicht sogar Patriotismus ab, der, so würden viele sagen, ganz und gar nicht mehr zeitgemäß ist. Aber sie ist auch nicht aus der Zeit Heines. Dieser veröffentlichte seine „Traumbilder“, zehn mehr oder minder lange Gedichte im Paarreim, 1827. Eingebunden waren sie in den Zyklus „Junge Leiden“ im „Buch der Lieder“. Die Gedichte handeln, kurz gesagt, von Liebe, Tod und Teufel. „Mir träumte einst von wildem Liebesglühn“ beginnt die erste Strophe, und dieses Liebesglühn, die Sehnsucht nach einer Braut, einem Liebesversprechen durchzieht die Gedichte wie ein roter Faden. Das lyrische Ich scheint in der Blüte seiner Jahre zu stehen, doch bewegt es sich dicht am Rand, wird verlockt, versucht, getäuscht. Das Reine, Schöne wandelt sich, wird fortgenommen. „Und sprach die schöne Maid ‚Oh, gib mir deine Seligkeit!‘“ – das lyrische Ich verspricht sie im Tausch gegen eine Nacht, und so gleich erscheinen die Heerscharen der dunklen Seite und fordern die versprochene Seele ein. Der Tod und das Böse tauchen in vielerlei Gestalt auf. Das schlechte Ende ist vorprogrammiert. Spielleute, Narren, Geister und Edelfrauen bevölkern in mittelalterlicher Manier die Moritaten, die an einem unbestimmten Märchenort handeln. Als Erweiterung fügt Peter Marggraf Zeichnungen, Frottagen und Aquarelle hinzu, die zum Teil Illustrationen für andere literarische Texte, wie z. B. Lyrik von Ingeborg Bachmann, sind.

*Friederike Kohn, Berichte aus der Werkstatt, November 2010*



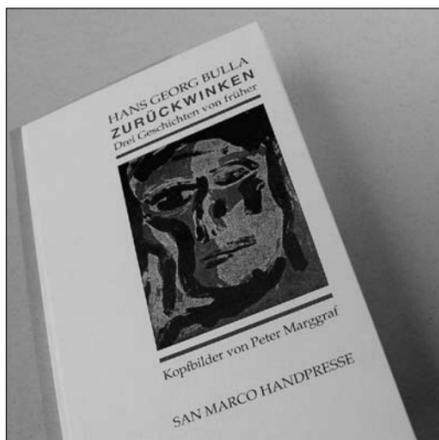
### I libri bianchi Band 3

#### Georg Trakl TRAUM UND UMNACHTUNG

Erschienen im Sommer 2010, gesetzt aus der Hanseatic. Mit Fotos von Peter Marggrafs Bronzeplastiken.

Der dritte Band der „Weißen Reihe“ verwendet und verklärt die Themen, die Heine in seinen „Traumbildern“ umtrieben und bezieht sie nun ganz auf das lyrische Ich. Georg Trakls „Traum und Umnachtung“ ist durchdrungen vom expressionistischen Geist. Die lyrische Prosa beschwört schnell wechselnde, eingefärbte Bilder, die sowohl eine Seelenqual wie auch ein problematisches Familienbild ausdrücken. Alles steht in Beziehung zueinander, alles bezieht sich damit auch auf das lyrische Ich und geht von ihm aus. Die Sätze Trakls bebten vor Emotion und Selbstmitleid, sie werden nur gehalten durch den hehren Sprachgestus und das atemlose Weitersprechen, das Bild an Bild- und Satz an Satz-Gefüge und die stabilen, beinahe gemeißelt wirkenden Lettern der Hanseatic-Schriftart, die Peter Marggraf für diesen Band ausgewählt hat. Der Text, der als biographisch angenommen wird, ist eine Reise durch die emotionale Welt des Lyrikers Trakl, bebildert mit Fotografien von Bronzeskulpturen Marggrafs. Die Skulpturen – Körper, Torsi und Köpfe – scheinen sich selbst aus einem Klumpen Masse zu formen, erschaffen sich selbst, in einem unbewegten Akt. Roh sind sie noch oder wieder, auf den Gesichtern kaum eine Regung, sie ruhen wie Föten oder Tote. Unter einer Fruchthülle, einem Kokon, der die Anstrengung des Erschaffens und die Abdrücke des Schöpfers trägt, entstehen und sind die Körper. Eine Geburt, die gleichzeitig Tod ist, wird abgebildet – eine stille Metamorphose zum Menschen hin oder vom Menschen fort. „Seufzend verging im Schatten des Baums das sanfte Antlitz des Engels“, „... aus purpurnen Masken sahen schweigend sich die leidenden Menschen an“, „ein mondernes Antlitz, steinern ins Leere hinsank ...“. Die Skulpturen Marggrafs brauchen Trakls Zeilen nicht, um ihre Wirkung zu entfalten. Sie ergänzen oder illustrieren sie nicht, sondern führen den Betrachter in eine ganz eigene, private Welt des Geborenwerdens, Sterbens und des Daseins.

*Friederike Kohn, Berichte aus der Werkstatt, November 2010*



## I libri bianchi Band 4

Hans Georg Bulla  
ZURÜCKWINKEN

Erschienen im Winter 2012, gesetzt aus der Palatino. Im Buch sind 15 Grafiken von Peter Marggraf aus den Jahren 1986 bis 2011 wiedergegeben.

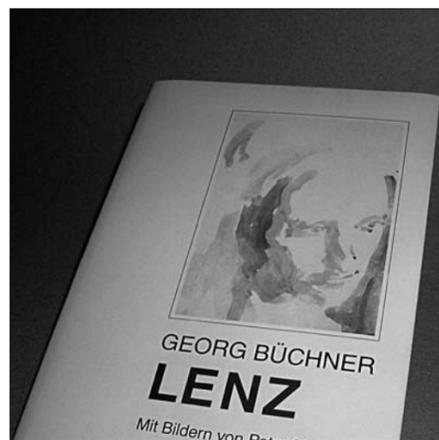
In Hans Georg Bullas „Geschichten von früher“ wird durch die beschriebenen Erzählweisen und Perspektivwechsel ein sich langsam entwickelndes, fein gewobenes Netz von Beziehungen, Erinnerungen und Gefühlen dargestellt. Ein Spinnennetz, das bisweilen unsichtbar bleiben mag oder nur im Gegenlicht zu sehen ist, aber deshalb nicht weniger wirksam ist. Dabei wirken seine Figuren nur beim oberflächlichen Lesen wie gefangen in solchen Konstellationen; denn zugleich zeigen sie, mit wie viel nötiger Anstrengung auch immer, eine erstaunliche Selbstbehauptung und Beharrlichkeit.

Es sind Texte, die durch den Blick in den Spiegel, durch ein hohes Maß an Selbstreflexion gekennzeichnet sind. So wird denn auch, bei aller melancholischen Grundierung, bei genauem Lesen ein hintergründiger Humor und eine Fähigkeit zu nuancierter Selbstironie zu entdecken sein, die den Autor Hans Georg Bulla auch in seinen Gedichten auszeichnet.

Den Anfängen der drei Geschichten hat Peter Marggraf jeweils eins seiner „Kopfbilder“ beigelegt; den Geschichten insgesamt folgt dann aber eine längere Reihe dieser Bilder, insgesamt zehn Zeichnungen, Ätzungen oder Radierungen – eine Art Coda, die den Drei-Satz der Geschichten auf ihre Art intensiviert und schließlich ausklingen läßt.

Zu sehen sind zurückgenommene, fragende Gesichter, sparsam skizzierte Köpfe, angedeutete Torsi, nicht auf äußerliche ästhetische Reize hin angelegte Abbildungen perfekter Körperlichkeit. Eher wird hier das Fragmentarische, die Brüchigkeit und auch das bisweilen Leidvolle und Quälende gezeigt. Damit heben diese und die weiteren Bilder viele der Momente aus Bullas Geschichten auf und machen den Band „Zurückwinken“ zu einem stimmigen, wohlkomponierten und geschlossenen Ganzen, zu einem bibliophilen Kunstobjekt.

Eva Taylor, Berichte aus der Werkstatt, November 2012



## I libri bianchi Band 5

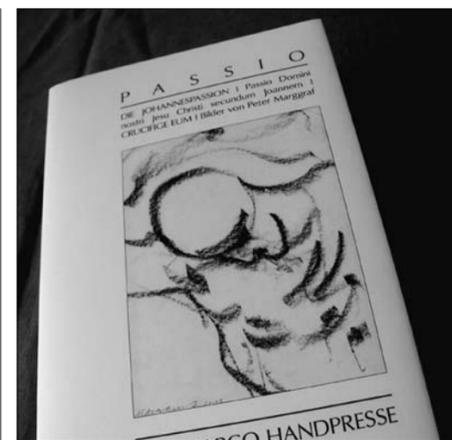
Georg Büchner  
LENZ

Erschienen im Herbst 2012, gesetzt aus der Helvetica. Die vierzehn aquarellierten Zeichnungen wurden von Peter Marggraf zum Text gezeichnet und farbig gefaßt.

Lenz – nach dem Vorbild des elend zugrunde gegangenen Dichters J. M. R. Lenz, des Zeitgenossen Goethes – wird von Büchner in einer Lebensphase dargestellt, in der die Grundmelancholie mehr und mehr in eine Ich-Spaltung übergeht („es war als sei er doppelt“). Die Empfindsamkeit der Außenwahrnehmung übersteigert sich, extreme Gefühlsspannungen drohen ihn zu zerreißen, zum Äußersten zu treiben. So, d. h. psychoanalytisch, läßt sich Büchners Erzählung als Modellfall einer pathologischen Entwicklung lesen, sozusagen als klinische Studie des Mediziners Büchner – in der Genauigkeit der Beobachtungen historisch weit vorausgreifend. Viel wichtiger aber ist die Sprache, in welcher der Dichter Büchner diese Entwicklung beschreibt: (vor-)expressionistisch vorantreibend in der Gestaltung von Lenz' Ruhelosigkeit, Landschaften als Stimmungsräume wild auftrumpfend, dann wieder nachsinnend klar zur Charakterisierung der wenigen Ruhephasen, die der Hauptfigur vergönnt sind.

All das kommt auch in Peter Marggrafs aquarellierten Zeichnungen zum Ausdruck: Im roten, die Linien des weichen Bleistifts breit umschließenden Pinselstrich bleibt die Bedrohung der Anfälle („Zufälle“ heißen sie bezeichnenderweise im Text) immer gegenwärtig. Bricht sie auf, „als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm“, dann treibt es auch die Figurenzeichnung fast aus der Umräumung heraus. Das Leiden kann aber auch bildlich in der Haltung des Dulders am Kreuz gefaßt werden oder als verzweifelte Flucht in die Umarmung des Freundes: „Er stürzte sich in Oberlins Arme, er klammerte sich an ihn, als wolle er sich in ihm drängen.“ Aber Marggraf zeichnet auch Lenz' Abwesenheit inmitten dieser Welt, seine Leere, aus der er nicht erlöst wird: „Sein Dasein war ihm eine notwendige Last. – So lebte er hin.“ Lenz erlebt die ihn umgebende Welt als „dicht“ – hier im Sinne von ‚eng‘. P. Marggraf hat den Text dementsprechend kompakt und dicht gesetzt, mit schmalen Seitenrändern und im Fettdruck.

Gerd Kolter, Berichte aus der Werkstatt, November 2013



## I libri bianchi Band 6

PASSIO  
DIE JOHANNESPASSION

Erschienen im Winter 2013, gesetzt aus der Optima. Mit Zeichnungen und Druckungen von Peter Marggraf aus den Jahren 1980 bis 2013.

Von dem amerikanischen Beat-Generation-Lyriker Gregory Corso (1930 – 2001) gibt es ein Gedicht mit dem Titel „Ecce Homo“. Darin findet sich die Zeile: „die Nägel gingen durch den Mann und trafen Gott.“

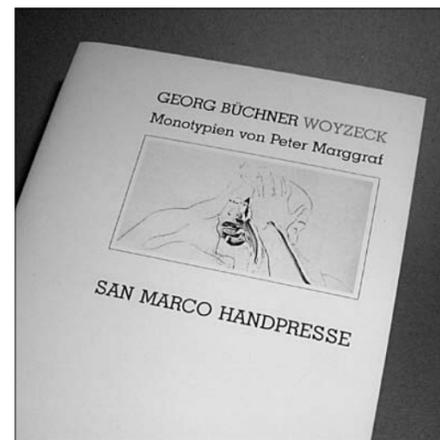
Als der 1935 in Estland geborene Komponist Arvo Pärt, der seit langem in Berlin lebt, 1982 sein Werk „Passio“ in München uraufführen ließ, hatte er vielleicht etwas Ähnliches im Kopf. Die Vertonung der Leidensgeschichte Christi aus dem Johannes-Evangelium, mit vollem Namen „Passio Domini nostri Jesu Christi secundum Joannem“, ist ein Vokalstück für Solisten, Chor und kleines Orchester. Was man hört, ist äußerste Reduktion. Die Musik verwebt Gregorianische Gesänge des Mittelalters, die Polyphonie der Renaissance und russisch-orthodoxe Hymnik, aber sie löst sich gleichzeitig von diesen Wurzeln und läßt etwas völlig Neues entstehen: eine Musik, die hinter die Stille zurücktritt. Sie ist an keiner Stelle laut, nur das „Amen“ am Schluß setzt einen Akzent: So sei es.

Arvo Pärt selbst hat einmal gesagt, seine Musik sei eigentlich nackt. Und in dieser Blöße und Schutzlosigkeit und dem verhaltenen Gesang, der eher ein Schweigen ist, spürt man plötzlich den Schmerz. Den Schmerz des Mannes, durch den die Nägel gehen. Den Schmerz der Gläubigen. Und vielleicht sogar – wenn das keine Anmaßung ist – einen Anflug vom Schmerz Gottes.

Und jetzt können wir das nicht nur hören, sondern auch sehen.

Peter Marggraf hat sein Buch „Passio – Die Johannespassion“ im ersten Teil genauso aufgebaut wie das Textheft zu Pärts „Passio“. Wir lesen die Verse aus Johannes 8, 1 – 4 und aus Johannes 19, 1 – 30, in lateinischer und deutscher Sprache, von der Stelle, an der die Soldaten zu Jesus führt, über Pilatus und die Dornenkrone bis zum Kreuz – Folter, Schmerz, Tod. Die Schrift, Optima, ist schlicht und klar, rot (wer spricht) und schwarz (was wird gesprochen). Der Textteil ist sparsam bebildert (...). Die konzentrierte Stille, die diesen Bildern und diesem Buch innewohnt, korrespondiert mit der schweigsamen Musik von Arvo Pärt. Peter Marggraf besitzt die „Passio“-Aufnahme noch als Vinyl-Platte. Und so wie Pärt jahre- oder jahrzehntelang an einem Musikstück arbeitet, versammelt auch Marggrafs „Passio“-Buch Arbeiten, die bis 1989 zurückreichen.

Bert Strebe, Berichte aus der Werkstatt, November 2013



## I libri bianchi Band 7

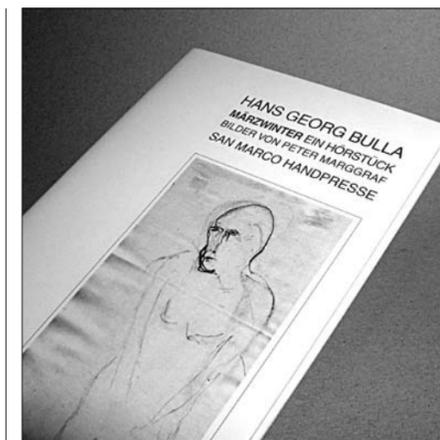
Georg Büchner  
WOYZECK

Erschienen Frühling 2013, gesetzt aus der Memphis. Mit Monotypien von Peter Marggraf, die zu dem Text von Georg Büchner gedruckt wurden.

Georg Büchners Woyzeck denkt nicht einmal daran, das Rasiermesser gegen seinen Hauptmann zu erheben, wie sehr ihn dieser auch vorführt. Sein stereotypes „Jawohl, Herr Hauptmann“ suggeriert scheinbar völlige Ergebenheit, auch Nichtverstehen der kasuistischen Wortangeln seines Vorgesetzten. Wäre es aber ganz und gar so, hätten wir als Zuschauer wahrscheinlich nur Mitleid, vielleicht sogar etwas Verachtung für diesen Mann übrig. Aber er ist nicht nur stummes Opfer, weder des Hauptmanns noch des Doktors mit dessen absurden, menschenverachtenden Experimenten. Bringt uns nicht gerade dessen Diagnose – freilich eben nicht in seinem Sinne – auf die Spur, warum wir Woyzeck nicht nur bemitleiden? Er hat ja eine *aberratio*, wie der Arzt begeistert feststellt, er ist ‚daneben‘, aber nur aus der Perspektive derer, die selbst auf Abwegen sind. „Er denkt zu viel ...“ – die abwertende Bemerkung des Hauptmanns ist gleichzeitig eine abwehrende, weil er nicht wahrhaben will, daß Woyzeck wirklich gegrübelt hat anhand der wenigen Grundlagen, die er greifen konnte und beharrlich zu begreifen versucht hat (meist ist es das Neue Testament) und dadurch jenen überlegen ist, welche ihre Gedanken und Taten aus dem *emui*, aus der allgemeinen Langeweile heraus entweder sinnlos kreiseln oder zu Verbrechen werden lassen. Damit macht er nicht nur den Hauptmann „konfus“, sondern erhält sich in der Erniedrigung durch diejenigen, denen er ausgeliefert ist, einen Rest an Würde, der ihm auch durch die bloße körperliche Überlegenheit des Tambourmajors nicht genommen werden kann. Lediglich Maries Liebesverrat treibt ihn in eine Verzweiflung und Aggression, die für ihn keinen anderen Ausweg als die Auslöschung zuläßt, weil sie ihm die einzige Wärme in der ‚hohlen‘ Welt genommen hat.

So sehe ich ihn auch in den Monotypien von Peter Marggraf, die er diesmal an den Text angehängt hat, wodurch der fragmentarische Charakter des kurzen Dramentextes nicht noch weiter aufgesplittet wird. Mit Ausnahme der ersten drei Abbildungen hat der Künstler den weiteren kurze erläuternde Sätze aus dem Stück im Anhang beigegeben.

Gerd Kolter, Berichte aus der Werkstatt, November 2013



## I libri bianchi Band 8

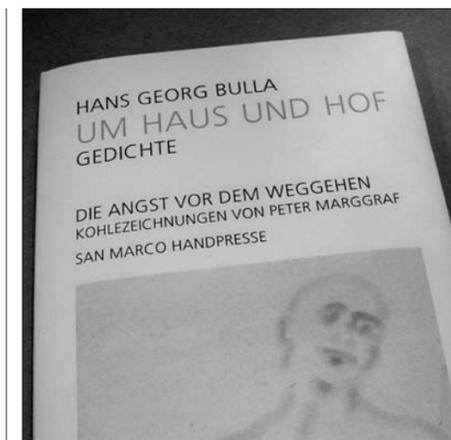
Hans Georg Bulla  
MÄRZWINTER

Erschienen im Frühling 2013, gesetzt aus der Helvetica. Im Buch sind 16 Grafiken von Peter Marggraf aus den Jahren 1987 bis 2010 wiedergegeben.

Der Lyriker Hans Georg Bulla – er veröffentlichte Gedichte unter anderem bei Suhrkamp und zuletzt den umfangreichen Auswahlband „Wechselgetriebe“ im Aisthesis-Verlag – hat in den vergangenen Jahren in der San Marco Handpresse bereits die Ergebnisse seiner Exkursionen in andere literarische Formen veröffentlicht: die Notatesammlung „Ins schwarze Heft. November-Notizen“ (2009) sowie drei ältere Kurzgeschichten („Zurückwinken“, 2012). Allerdings hat er bereits vor gut zwanzig Jahren ein Hörspiel vorgelegt, das seinerzeit vom NDR produziert wurde. Auch in dem nun vorliegenden neuen Hörstück zeigt sich, daß das lyrische Können Bullas auch in anderen literarischen Formen zur Geltung kommt. Mit präzise eingesetzten Wiederholungen und Rhythmisierungen verleiht Bulla der überwiegend monologischen Sprache des Stücks einen eigenen Ton, der natürlich und poetisch zugleich wirkt. Er erinnert an die „Memory Plays“ des britischen Nobelpreisträgers Harold Pinter, in denen – ähnlich wie in „Märzwinter“ – die Unzuverlässigkeit von Erinnerungen, die Flüchtigkeit von Gefühlen und damit letztlich die Instabilität des Ichs nicht nur inhaltlich, sondern auch sprachlich umgesetzt sind.

Komplettiert wird, im buchstäblichen wie übertragenen Sinn, das bibliophile Buch durch Zeichnungen und Radierungen des Büchermachers und Künstlers Peter Marggraf, von denen fünf vor und zwischen den Szenen stehen und elf weitere in einem Anhang zusammengestellt sind. Sie zeigen, unter dem Titel „Keine Worte“, menschliche Körper, meist vereinzelt, manchmal fragmentiert, einmal begleitet vom Tod. Aus der Haltung der Figuren spricht Sehnsucht, manchmal Verzweiflung bis hin zum Wahnsinn. Manche von ihnen wirken wie Gefangene. Die Präzision und Dichte der monochromen Gestaltung harmoniert mit dem Duktus von Bullas Sprache ebenso wie die melancholische Stimmung mit der des „Märzwinters“. So ist ein Buch entstanden voller Schmerz und Schönheit, ein Lichtblick für lange Winter.

Isabel Kobus, Berichte aus der Werkstatt, November 2013



## I libri bianchi Band 9

Hans Georg Bulla  
UM HAUS UND HOF

Gedichte. Erschienen im Frühling 2014, gesetzt aus der Frutiger. Mit Kohlezeichnungen von Peter Marggraf.

Nach dem Erzählband „Zurückwinken“ und dem Hörstück „Märzwinter“ hat Peter Marggraf zum dritten Mal Texte von Hans Georg Bulla in der Reihe „i libri bianchi“ veröffentlicht: „Um Haus und Hof“ heißt der Band, der in Bullas ureigenes Feld führt: die Lyrik.

Wie schon die anderen Bände der Reihe, in denen auch Texte von Heinrich Heine, Georg Büchner und Rainer Maria Rilke erschienen sind, hat Peter Marggraf „Um Haus und Hof“ auf Büttenpapier digital gedruckt, in Fadenheftung von Hand gebunden und mit einem hochwertigen Schutzumschlag versehen. Die „weißen Bücher“ sind mit Sorgfalt erstellte bibliophile Kunstwerke, die dem Buchliebhaber zu einem günstigen Preis zugänglich gemacht werden. Charakteristisch ist auch in diesem Band die einzigartige Verbindung von Text und bildender Kunst: Marggrafs 13 Zeichnungen in diesem Buch sind nicht Illustrationen, sondern in Form und Sinn eigenständig und aufeinander bezogen sowohl in der außergewöhnlichen Zeichentechnik – Kohlestaub mit dem Finger auf Papier gerieben – als auch in der formalen und inhaltlichen Stringenz der Darstellung; zugleich entsteht aber auch eine Verbindung zwischen diesen Bildern und den 39 Gedichten des Bandes – eine Verbindung, die nicht einschränkend wirkt, sondern auf einer ästhetischen Harmonie beruht, aus der sich die Assoziationen des Betrachters frei entwickeln können.

„Aber vermutlich ist ein Mensch nur in zwei Räumen wirklich zu Hause: im Haus der Kindheit und im Grab.“ Diesen Satz der jungen mexikanischen Essayistin Valeria Luiselli stellt Hans Georg Bulla seinen Gedichten als Motto voran und öffnet damit die thematische Dimension, in die seine Gedichte führen. Die Räume der Kindheit tauchen hier ebenso auf wie die Krisen des menschlichen Lebens, die das Suchen nach einem inneren Zuhause zu einer existenziellen Frage werden lassen: Krankheit und Schmerz, Bedrohung und Demütigung, Alter und Einsamkeit. Dabei ist die Kindheit nicht das Zuhause, nach dem man sich in solchen Krisenzeiten heimsehnen würde – im besten Fall noch ermöglicht sie, „in den Dreck der Welt etwas Leben“ zu malen („Kinderschrift“), im schlimmsten überwiegt der Schmerz, die „wunde / Zunge wie im Reliquiar“ („Samstagnachmittag“).

Isabel Kobus, Berichte aus der Werkstatt, November 2014



### I libri bianchi Band 10

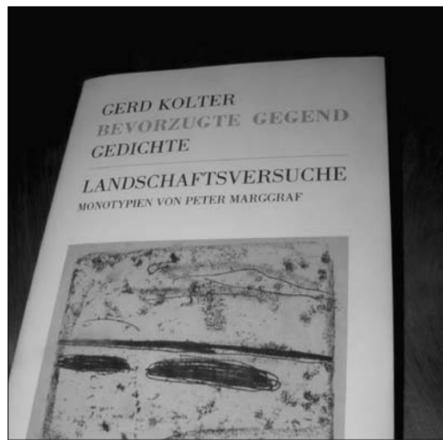
#### Theodor Däubler DER TRAUM VON VENEDIG

Erschienen im Herbst 2014, gesetzt aus der Helvetica. Mit einem Textbeitrag von Walter Jens. Aquarelle von Peter Marggraf.

Theodor Däubler wurde im Sommer 1876 geboren. Seine Eltern waren Deutsche, aber die Stadt, in der er seine Kindheit verbrachte, Triest, trug die Züge des Südens. Wie seinem Altersgenossen Hofmannsthal war ihm, dem Kind der Donaumonarchie, seit seiner Knabenzeit die Welt des Mittelmeers besonders nah. Venedig, wo sich Griechisches und Orientalisches am sichtbarsten berühren, lag nicht fern, das kaiserliche Wien, vom Osten wie vom Westen gleichermaßen geprägt, strahlte bis zur Adria hin; auch nach Athen und Kreta war es nicht weit: hellenische Schiffe ankerten in Triest am Kai und griechische Matrosen durchstreiften – ein erstes entscheidendes Erlebnis des Kindes – die Gassen der Stadt. Triest – das war für Däubler „das Land, wo alle Wesen traumhaft schauen, an einem blauen Wundermeer“. Das Meer und die Sonne waren die ersten Geleiter, und sie blieben es ein Leben lang: während der Lehrjahre in Fiume und Wien, Paris und Neapel, während der Zeit, die Däubler, seit 1898 mit seinem großen Epos „Nordlicht“ beschäftigt, in Italien verbrachte; vor allem aber während der jahrelangen Wanderungen durch Griechenland, Kleinasien und Ägypten, den entscheidenden Stationen zwischen 1920 und 1930. Dem Meer, der Erde und der Sonne, den Urelementen früher Kosmogonien, galten auch die letzten Gedanken des alten Mannes, der einsam, berühmt und schon wieder vergessen, 1934 in einem Lungen-sanatorium des Schwarzwaldes verstarb.

Däublers Grundgedanke, der in all seinen Werken, am stärksten im „Nordlicht“ durchscheint, lautet, zur Formel erhoben, „ich bin der Glaube an die Macht der Sonnen“ und „wir sind die Kinder des Lichts“. Griechischen Gedanken folgend, identifizierte Däubler das Licht mit der platonischen Idee; das Leuchten der Sonne war ihm gleichsam die Inkarnation jenes Geistes, dem der Mensch, ein Sohn der dunklen Erde, zeitlebens entgegengieht. Er, der Geistgeborene, sehnt sich aus der Verschattung seines irdischen Daseins heraus und erstrebt, um ganz er selbst zu werden, die Wiedervereinigung mit dem Licht.

Walter Jens, Aus dem Nachwort des Buches.  
Zuerst erschienen in DIE ZEIT, 17.1.1957



### I libri bianchi Band 11

#### Gerd Kolter BEVORZUGTE GEGEND

Gedichte. Erschienen im Frühling 2014, gesetzt aus der Bodoni. Mit Monotypien von Peter Marggraf.

Dabei entfaltet eine sublimen narrative Struktur der meisten dieser Gedichte eine erzählerische Sprachebene, die eine eigentümliche Spannung entwickelt. Sie erleichtert es dem Leser, sich den Chiffren, den sprachlichen Verschlüsselungen, den Bildern zu nähern. Und in ihrer Zuspitzung teilzuhaben an angebotenen Erkenntnissen: Über die Geschichte der Menschen, die am Ufer des Sees siedelten und siedeln, über die Natur, die ungebrochen aufleuchtet und gebrochen wird. Das „behäbige Wasser“, in das wir blicken, die „unerhörten Aussichten“...

Sehnsuchtsblicke: Die Gedichte von Gerd Kolter geben uns, indem sie der erlebten Landschaft Bedeutungen abgewinnen, das Staunen wieder.

Die Monotypien von Peter Marggraf antworten den Gedichten von Gerd Kolter als autonome, von Kolters Poesie inspirierte, eigenständige Werke. 1947 bei Lüneburg geboren, gehört der Bildhauer, Zeichner und Buchermacher zu den wenigen bildenden Künstlern, die sich – seit der Verdrängung des Bleisatzes durch digitale Drucktechniken – dem Handpressendruck verschrieben haben. Unter seiner Regie erscheint in der werkstatteigenen „San Marco Handpresse“ in der Reihe der I libri bianchi nun Gerd Kolters Gedichtband – gleichberechtigt zu den als „Landschaftsversuche“ bezeichneten Arbeiten Marggrafs. Die mit schwarzer Öldruckfarbe auf erdig anmutendem Packpapier (im Original 36 x 48cm) gedruckten Graphiken (im Buch digital wiedergegeben) zeichnen sich bildnerisch durch ihren zeichnerischen Charakter aus. Mit ihren verästelten Kürzeln, linearen Strukturen, amorphen Formen und geometrischen Anspielungen korrespondieren sie mit der sprachlichen Anmutung der Gedichte. Die auf 100 Exemplare limitierte, aus der Bodoni gesetzte und auf Zerkall-Bütten gedruckte Ausgabe dürfte ein Leckerbissen für Bibliophile sein

Bernd Storz, Berichte aus der Werkstatt, November 2015



### I libri bianchi Band 12

#### August von Platen SONETTE AUS VENEDIG

Erschienen im Herbst 2015, gesetzt aus der Helvetica. Mit Fotografien von Peter Marggraf.

Venedig! Ein nie verklingendes Echo in den engen Gassen. Eine sich in Ringen fortsetzende Spiegelung auf dem Wasser der Lagunenstadt. Ein immer wiederkehrendes Motiv in den Werken und Büchern Peter Marggrafs. „Sonette aus Venedig“ – Band 12 der bibliophilen Reihe I libri bianchi der San Marco Handpresse ist eben erschienen.

„Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verkühlet, / Hinaus zu sehn, wo Schiff und Gondel schweben, / Wenn die Lagune, ruhig, spiegeleben, / In sich verfließt, Venedig sanft umspühlet!“

Den bekannten Sonetten August von Platens stellt der Künstler Peter Marggraf eigene Fotografien zur Seite, die er mithilfe einer 100 Jahre alten Plattenkamera im Sommer 2015 in Venedig aufgenommen hat. Wer Marggraf kennt, weiß, daß ihn seit vielen Jahren eine innige, schöpfende Liebe mit der Stadt verbindet, in die er jedes Jahr zurückkehrt, um in einer Künstlerwerkstatt zu arbeiten. Zeichnungen, Gouachen und Aquarelle entstanden hier – zum Teil bebildern sie die vorangegangenen Venedig-Bände der I libri bianchi, deren Grundlage stets Texte bekannter Autoren aus vergangenen Zeiten sind. (...)

Der Künstler hat sich eine neue Ausdrucksform angeeignet. Da, wo von Platen die vielen Gesichter der Serenissima in die Zeilen seiner Sonette bannt – das Sonett ist eine der strengsten Formen des gereimten Gedichtes und von Platen (1796 – 1835) zählt als Meister dieser Gattung – da verwischen die Fotografien der nicht mehr ganz lichtdichten Plattenkamera. Das Licht züngelt in Flammen über die Architektur der Stadt, gleißt und überhaucht die Brücken, Palazzi und Plätze. Venedig wurde schon so oft fotografiert, daß, wenn man sich vorstellte, daß jedes Foto ein Stückchen, eine Schicht des Fotografierten abtragen und mitnehmen würde, die Stadt heute so aussehen müßte wie auf den Fotos von Peter Marggraf. Sie wäre ein Geist, eine Ahnung von etwas, das einmal sehr wertvoll war, das nun von der Vergangenheit umhaucht ist.

Wie Marggraf betrachtet auch August von Platen Venedig mit den Augen und der Inspiration des Künstlers. „Im tiefsten fühl' ich meine Seele brennen, / Die Großes sieht und Großes will erreichen.“

Friederike Kohn, Berichte aus der Werkstatt, November 2015



### I libri bianchi Band 13

#### Jean Paul SCHULMEISTERLEIN WUTZ

Erschienen im Herbst 2015, gesetzt aus der Garamond. Mit sechs Portraits von Jean Paul, gedruckt von Peter Marggraf.

Der alte Vorwurf der Vergoldung des Elends und der Preisung des kleinen Glücks im Winkel trifft dieses kuriose Erzählwerk nicht“, betont nuanciert ein Rezensent der C. H. Beck-Einzeledition des Wutz von 2012, die Beatrix Langner kundig kommentiert. Ähnlich gibt es das Taschenbuch bei Suhrkamp/Insel mit einem originellen und meinungsfreudigen Nachwort von Peter Bichsel (erschienen 1995). Und etliche andere Platzierungen dieses Textes mehr (nicht zuletzt jene – kommentierte – Fassung in der mehrbändigen Werkausgabe des Hanser Verlages/Zweitausendeins, herausgegeben von Norbert Miller, die jedoch in den umfangreichen Anmerkungen zum Wutz leider nicht frei von Fehlern ist).

Aber wirklich neu und buchschoen ist aktuell nur die liebevoll arrangierte Ausgabe Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wutz in Auenthal – Eine Art Idylle, ergänzt um sechs Jean Paul-Portraits von Peter Marggraf, erschienen als Band 13 der Reihe I libri bianchi in der San Marco Handpresse, für die der Bildhauer, Maler, Zeichner, Grafiker und Buchgestalter Peter Marggraf seine opulenten schöpferischen Talente ausbeutet.

Neu beim Wutz von Jean Paul ist hier die Beifügung einer sechsteiligen Serie von Radierungen (verniss mou), die entstehen, indem Peter Marggraf ausgewählte Autorportraits mit einer bezeichneten und geätzten Metallplatte überdruckt: Das ursprüngliche, im Einzelfall durchaus vielfach popularisierte Abbild des berühmten Dichters wird mit unauffällig inszenierter Raffinesse seiner Idolhaftigkeit entrückt – und so zu neuer Kennlichkeit überführt, die zumeist auch ein verdutztes, leise jauchzendes Innehalten beim Betrachter bewirkt.

Johann P. Tammen, Berichte aus der Werkstatt, November 2015

## I libri bianchi Band 18 in Vorbereitung

### WIE AN JEDEM TAG

HANS GEORG BULLA – GEDICHTE

PETER MARGGRAF – KARTONDRUCKE

Dieses Buch wird im Winter 2016 erscheinen. Die Bücher der Reihe I libri bianchi sind auf 145 gr/qm Bütten der Firma Zerkall gedruckt, von Hand gebunden (fadengeheftet) und mit Schutzumschlag, numeriert und signiert. 64 Seiten im Format 15 x 23,5 cm.

Ein Exemplar der Reihe kostet 25 Euro zuzüglich versicherter Versand.

Bei einer Bestellung ab drei Büchern der Reihe I libri bianchi werden diese versandkostenfrei verschickt (versicherten Versand 5,00 Euro). Wenn Sie das neue Buch der Reihe I libri bianchi bis zum 24. Dezember 2016 bei uns bestellen, schicken wir Ihnen dieses Buch auch versandkostenfrei.



Auf dem Lüneburger Bahnhof: Anregendes Gespräch – Hans Georg Bulla (rechts) und Hugo Dittberner sprechen über das Manuskript für das neue Buch „Wie an jedem Tag“ (Foto: Georg Oswald Cott)

#### Hans Georg Bulla

##### MÄRZ

Als der Nachbar endlich in den Baum stieg, er war spät in diesem Jahr mit dem Schnitt, die Leiter schief am Stamm, zogen Kraniche über ihn, über seinen Kopf weg, ihr Schreien laut wie die ächzende Säge

##### DER KRANKE GÄRTNER

wie schwer die Jacke, wie schwer der Mantel ist er will allein im Hemd vors Haus, ums Haus, das Fieber treibt ihn in den Garten, er will den Grund abschreiten, Fuß für Fuß er will den Spaten holen das Beet umgraben endlich er will, daß etwas in die Erde kommt, er will noch einmal, daß etwas aus der Erde schießt

##### ADRESSE AN RITSOS

Jannis, du hast mich im Stich gelassen mit deinem Meer, deinen Steinen am Strand.

Wasser habe ich gesehen, auf das keine Zeile zu schreiben war, kein Stein hielt die Tinte, mit der ich ihm dein Gesicht einzeichnen wollte.

Jannis, dein Meer ist das Alphabet, jeder Stein ein Geschwisterkind, der Wind ist ein heftiger Schmerz.

# SAN MARCO HANDPRESSE

## Drei neue Bücher 2016 in der Reihe I libri bianchi

### I libri bianchi Band 16

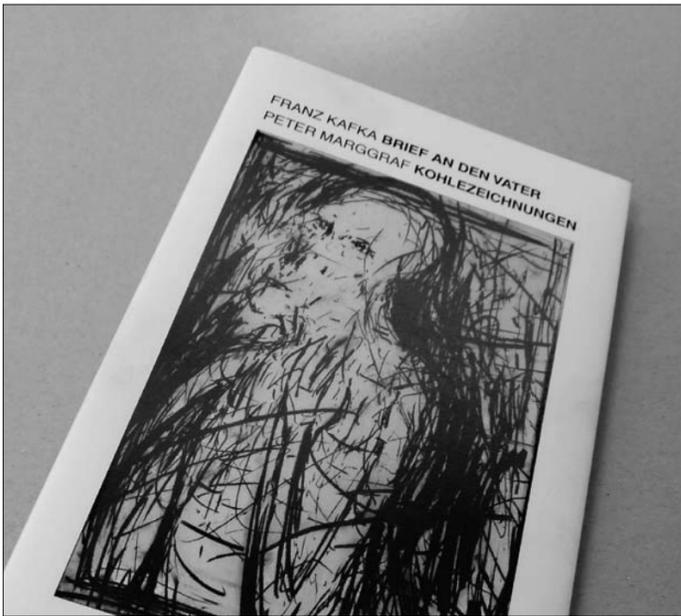
# Franz Kafka Brief an den Vater

Mit Kohlezeichnungen von  
Peter Marggraf aus dem Jahr 1990

**FRANZ KAFKA – BRIEF AN DEN VATER**  
**PETER MARGGRAF – KOHLEZEICHNUNGEN**

Dieses Buch wurde im Sommer 2016 in der San Marco Handpresse hergestellt. Gesetzt aus der Helvetica, 12 Punkt, und auf 145 gr/qm Bütten der Firma Zerkall gedruckt. Von Hand gebunden (fadengeheftet) wurden 100 Exemplare mit Schutzumschlag, nummeriert und signiert. 64 Seiten im Format 15 x 23,5 cm.

25 Euro zuzügl. Versand. Bei einer Bestellung ab drei Büchern der Reihe I libri bianchi werden diese versandkostenfrei verschickt (5 Euro versicherter Versand).



Franz Kafka, *Brief an den Vater* – mit Kohlezeichnungen von Peter Marggraf

# Franz Kafka

Nicolas Weisensel

Er studiert Jura, weil seine Eltern das wollen. Dabei haßt er das Fach – und noch mehr seinen Vater.

Franz Kafka ist gekränkt. Nietzsche soll ein Schwindler sein? Kafka ist 19 Jahre alt, er studiert Jura, weil das vernünftig ist, doch leidenschaftlich wird er, wenn es um Literatur geht. Kafka besucht literarische Vorträge, hat das Kulturma-

gazin Kunstwart abonniert, hat schon als Teenager Friedrich Nietzsche gelesen. Und dann kommt dieser Kerl und bezichtigt Nietzsche der Lüge. Nach einem Vortrag in der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag spricht Franz Kafka den Referenten an. Max Brod heißt er, ist etwa so alt wie Kafka und streitet mit ihm, erst in der Redehalle, dann zu Hause, bis tief in die Nacht. Die beiden sind nicht einer Meinung, aber nach diesem Abend sind sie Freunde. Max Brod ist einer, der Franz Kafka versteht, der mit ihm diskutiert und ihn fördert. Bis dahin war er nur auf Unverständnis und Unterdrückung gestoßen – vor allem in seiner Familie.

Franz Kafka wird am 3. Juli 1883 in der Prager Josefstadt geboren, einem verarmten Viertel mit dunklen, verwinkelten Gassen und heruntergekommenen Gebäuden. Hier leben die Juden von Prag, einer Stadt, die in dieser Zeit noch zu Österreich-Ungarn gehört. Der Vater Hermann Kafka betreibt ein Geschäft für Mode und Schmuck. Franz ist geschockt, als er eines Tages miterlebt, wie sein Vater dort die Kunden beleidigt. Zu Hause ist der Alte ebenfalls ein Tyrann. Seine Erziehungsmittel, so beschreibt es Franz, sind „Schimpfen, Drohen, Ironie, böses Lachen“. Die Mutter Julie toleriert die Ausbrüche ihres Mannes, ihr Sohn zieht sich zurück. Sein größter Wunsch ist „besinnungslose Einsamkeit“. Franz Kafka sieht sich als Sklave, der dem herrschsüchtigen Vater ausgeliefert ist. So schreibt er es in einem Brief, der seine große Aussprache mit seinem Vater einleiten soll.

Mit 18 Jahren unternimmt Franz Kafka die erste richtige Reise. Auf Norderney trägt sein Onkel unter den Namen des Neffen „Student“ in ein Gästebuch ein. Der ist aber noch gar nicht Student, er hat gerade das Abi hinter sich gebracht, vor dem er „schreckliche Angst“ hatte. An der Uni fängt er vieles an und bringt nichts zu Ende: Sein Ziel ist ein Philosophiestudium. Trotzdem schreibt er sich zum Wintersemester 1901 an der Karls-Universität in Prag für Chemie ein. Kafka glaubt, den Vorstellungen seines Vaters entsprechen zu müssen. Und für den sind Literatur und Kunst nur „unnütze Spielereien“. Doch Chemie liegt ihm nicht, das merkt er schnell. Er bricht ab und wechselt zu Jura. Auch das macht ihn nicht glücklich. Er sitzt in den Vorlesungen und kritzelt die Manuskripte voll, den Seminarstoff nennt er von „tausend Mäulern vorgekauertes Holzmehl“.

Nach einem Semester ist er so fru-

striert, daß er im Sommersemester 1902 Veranstaltungen der Germanistik und Kunstgeschichte besucht, zum Beispiel Neuhochdeutsche Syntax. In dieser Zeit lernt er Max Brod kennen. Er wird einer seiner wenigen Freunde. Während seines Studiums kapselt sich der ohnehin schon einsame Kafka immer stärker von der Außenwelt ab.

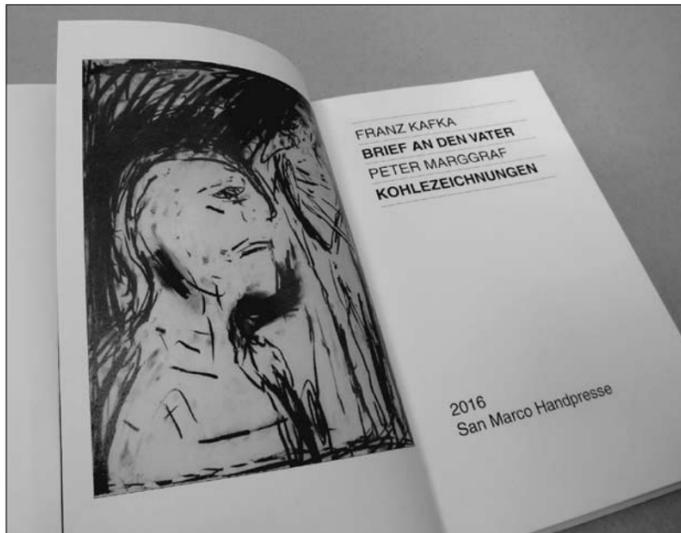
Bereits im Wintersemester wechselt Kafka wieder zu Jura, wohl auf Drängen des Vaters. Er überlegt, nach München zu fliehen, dort ein Germanistikstudium zu beginnen und Schriftsteller zu werden, tut es dann aber doch nicht. Er fühlt sich immer noch als Gefangener. „Prag läßt nicht los“, schreibt er. Auch als Erwachsener schafft er es nicht, sich von der Stadt und seinem verhaßten Elternhaus zu lösen. Bis zu seinem 31. Lebensjahr wohnt Kafka bei seinen Eltern, eine eigene Wohnung kann er sich nicht leisten.

Er leidet am Leben, an der Arbeit, an sich selbst

Nach dem Studium arbeitet Franz Kafka bei einer Versicherung. Das macht ihm keinen Spaß und bringt kaum Geld ein. Die Arbeit erschöpft ihn anfangs so sehr, daß er nach Feierabend kaum zu seiner wahren Leidenschaft kommt, dem Schreiben. Auch später kann er nur abends und nachts an Erzählungen arbeiten. „Wenn das Buch, das wir lesen, uns nicht mit einem Faustschlag auf den Schädel weckt, wozu lesen wir dann das Buch?“, so beschreibt Kafka seinen Anspruch an die Literatur. „Ein Buch muß die Axt sein für das gefrorene Meer in uns.“ Seine Texte erzählen von Angst, Einsamkeit, Schmerz. Sie sind kühl, rätselhaft und so einzigartig, daß sich Kritiker später ein eigenes Wort ausdenken, um sie zu beschreiben: kafkaesk. Die Texte, die nach seinem Tod als Meisterwerke gelten werden, empfindet Kafka selbst als minderwertig. Er leidet: am Leben, an der Arbeit, an sich selbst.

„So geht es nicht weiter, hat das Gehirn gesagt und nach fünf Jahren hat sich die Lunge bereit erklärt, zu helfen“, schreibt Franz Kafka im September 1917 an seinen Freund Max Brod. Kurz zuvor war bei Kafka Tuberkulose festgestellt worden, damals eine unheilbare Krankheit. Am 3. Juni 1924 stirbt er. Nach seinem Tod veröffentlicht Brod die Texte Kafkas, die dieser nur wenigen Leuten gezeigt hatte. So wird Franz Kafka postum berühmt. Den Brief, in dem er seinem Vater endlich die ganze Wahrheit sagen wollte, schickte er nie ab.

Zuerst erschienen in *DIE ZEIT*  
*Campus* Nr. 6 / 2014, 7. Oktober 2014



Franz Kafka, *Brief an den Vater* – Das Titelblatt und das Frontispiz

### I libri bianchi Band 17

# Franz Kafka Ein Hungerkünstler Vier Geschichten

Mit Blättern aus den Skizzenbüchern  
von Peter Marggraf (1986 und 1987)

**FRANZ KAFKA – EIN HUNGERKÜNSTLER**  
**PETER MARGGRAF – SKIZZEN (1986 – 1987)**

Dieses Buch wurde im Sommer 2016 in der San Marco Handpresse hergestellt. Gesetzt aus der engen Futura, 12 Punkt, und auf 145 gr/qm Bütten der Firma Zerkall gedruckt. Von Hand gebunden (fadengeheftet) wurden 100 Exemplare mit Schutzumschlag, nummeriert und signiert. 64 Seiten im Format 15 x 23,5 cm.

25 Euro zuzügl. Versand. Bei einer Bestellung ab drei Büchern der Reihe I libri bianchi werden diese versandkostenfrei verschickt (5 Euro versicherter Versand).



Franz Kafka, *Ein Hungerkünstler*, vier Geschichten mit Skizzen von Peter Marggraf



Franz Kafka, *Brief an den Vater* – Eine Kohlezeichnung von Peter Marggraf, 1990

# Ein Hungerkünstler

Franz Kafka

In den letzten Jahrzehnten ist das Interesse an Hungerkünstlern sehr zurückgegangen. Während es sich früher gut lohnte, große derartige Vorführungen in eigener Regie zu veranstalten, ist dies heute völlig unmöglich. Es waren andere Zeiten. Damals beschäftigte sich die ganze Stadt mit dem Hungerkünstler; von Hungertag zu Hungertag stieg die Teilnahme; jeder wollte den Hungerkünstler zumindest einmal täglich sehn; an den spätern Tagen gab es Abonnenten, welche tagelang vor dem kleinen Gitterkäfig saßen; auch in der Nacht fanden Besichtigungen statt, zur Erhöhung der Wirkung bei Fackelschein; an schönen Tagen wurde der Käfig ins Freie getragen, und nun waren es besonders die Kinder, denen der Hungerkünstler gezeigt wurde; während er für die Erwachsenen oft nur ein Spaß war, an dem sie der Mode halber teilnahmen, sahen die Kinder staunend, mit offenem Mund, der Sicherheit halber einander bei der Hand haltend, zu, wie er bleich, im schwarzen Trikot, mit mächtig vortretenden Rippen, sogar einen Sessel verschmähend, auf hingestreutem Stroh saß, einmal höflich nickend, angestrengt lächelnd Fragen beantwortete, auch durch das Gitter den Arm streckte, um seine Magerkeit befühlen zu lassen, dann aber wieder ganz in sich selbst versank, um niemanden sich kümmerte, nicht einmal um den für ihn so wichtigen Schlag der Uhr, die das einzige Möbelstück des Käfigs war, sondern nur vor sich hinsah mit fast geschlossenen Augen und hie und da aus einem winzigen Gläschen Wasser nippte, um sich die Lippen zu feuchten.

Außer den wechselnden Zuschauern waren auch ständige, vom Publikum gewählte Wächter da, merkwürdigerweise gewöhnlich Fleischhauer, welche, immer drei gleichzeitig, die Aufgabe hatten, Tag und Nacht den Hungerkünstler zu beobachten, damit er nicht etwa auf irgendeine heimliche Weise doch Nahrung zu sich nehme. Es war das aber lediglich eine Formalität, eingeführt zur Beruhigung der Massen, denn die Eingeweihten wußten wohl, daß der Hungerkünstler während der Hungerzeit niemals, unter keinen Umständen, selbst unter Zwang nicht, auch das Geringste nur gegessen hätte; die Ehre seiner Kunst verbot dies. Freilich, nicht jeder Wächter konnte das begreifen, es fanden sich manchmal nächtliche Wächtergruppen, welche die Bewachung sehr lax durchführten, absichtlich in eine ferne Ecke sich zusammensetzen und dort sich ins Kartenspiel vertiefen, in der offenkundigen Absicht, dem Hungerkünstler eine kleine Erfrischung zu gönnen, die er ihrer Meinung nach aus irgendwelchen geheimen Vorräten hervorholen konnte. Nichts war dem Hungerkünstler quälender als solche Wächter; sie machten ihn trübselig; sie machten ihm das Hungern entsetzlich schwer; manchmal überwand er seine Schwäche und sang während dieser Wachzeit, solange er es nur aushielt, um den Leuten zu zeigen, wie ungerecht sie ihn verdächtigten. Doch half das wenig; sie wunderten sich dann nur über seine Geschicklichkeit, selbst während des Singens zu essen. Viel lieber waren ihm die Wächter, welche sich eng zum Gitter setzten, mit der trüben Nachtbeleuchtung des Saales sich nicht begnügten, sondern ihn mit den elektrischen Taschenlampen bestrahlten, die ihnen der Impresario zur Verfügung stellte. Das grelle Licht störte ihn gar nicht, schlafen konnte er ja überhaupt nicht, und ein wenig hindämmern konnte er immer, bei jeder Beleuchtung und zu jeder Stunde, auch im übervollen, lärmenden Saal. Er

Fortsetzung Seite 22

## Ein Hungerkünstler

Fortsetzung von Seite 21

war sehr gerne bereit, mit solchen Wächtern die Nacht gänzlich ohne Schlaf zu verbringen; er war bereit, mit ihnen zu scherzen, ihnen Geschichten aus seinem Wanderleben zu erzählen, dann wieder ihre Erzählungen anzuhören, alles nur um sie wachzuhalten, um ihnen immer wieder zeigen zu können, daß er nichts Eßbares im Käfig hatte und daß er hungerte, wie keiner von ihnen es könnte. Am glücklichsten aber war er, wenn dann der Morgen kam, und ihnen auf seine Rechnung ein überreiches Frühstück gebracht wurde, auf das sie sich warfen mit dem Appetit gesunder Männer nach einer mühevoll durchwachten Nacht. Es gab zwar sogar Leute, die in diesem Frühstück eine ungehörliche Beeinflussung der Wächter sehen wollten, aber das ging doch zu weit, und wenn man sie fragte, ob etwa sie nur um der Sache willen ohne Frühstück die Nachtwache übernehmen wollten, verzogen sie sich, aber bei ihren Verdächtigungen blieben sie dennoch.

Dieses allerdings gehörte schon zu den vom Hungern überhaupt nicht zu trennenden Verdächtigungen. Niemand war ja imstande, alle die Tage und Nächte beim Hungerkünstler ununterbrochen als Wächter zu verbringen, niemand also konnte aus eigener Anschauung wissen, ob wirklich ununterbrochen, fehlerlos gehungert worden war; nur der Hungerkünstler selbst konnte das wissen, nur er also gleichzeitig der von seinem Hungern vollkommen befriedigte Zuschauer sein. Er aber war wieder aus einem andern Grunde niemals befriedigt; vielleicht war er gar nicht vom Hungern so sehr abgemagert, daß manche zu ihrem Bedauern den Vorführungen fernbleiben mußten, weil sie seinen Anblick nicht ertrugen, sondern er war nur so abgemagert aus Unzufriedenheit mit sich selbst. Er allein nämlich wußte, auch kein Eingeweihter sonst wußte das, wie leicht das Hungern war. Es war die leichteste Sache von der Welt. Er verschwieg es auch nicht, aber man glaubte ihm nicht, hielt ihn günstigstenfalls für bescheiden, meist aber für reklamesüchtig oder gar für einen Schwindler, dem das Hungern allerdings leicht war, weil er es sich leicht zu machen verstand, und der auch noch die Stirn hatte, es halb zu gestehn. Das alles mußte er hinnehmen, hatte sich auch im Laufe der Jahre daran gewöhnt, aber innerlich nagte diese Unbefriedigtheit immer an ihm, und noch niemals, nach keiner Hungerperiode – dieses Zeugnis mußte man ihm ausstellen – hatte er freiwillig den Käfig verlassen. Als Höchstzeit für das Hungern hatte der Impresario vierzig Tage festgesetzt, darüber hinaus ließ er niemals hungern, auch in den Weltstädten nicht, und zwar aus gutem Grund. Vierzig Tage etwa konnte man erfahrungsgemäß durch allmählich sich steigernde Reklame das Interesse einer Stadt immer mehr aufstacheln, dann aber versagte das Publikum, eine wesentliche Abnahme des Zuspruchs war festzustellen; es bestanden natürlich in dieser Hinsicht kleine Unterschiede zwischen den Städten und Ländern, als Regel aber galt, daß vierzig Tage die Höchstzeit war. Dann also am vierzigsten Tage wurde die Tür des mit Blumen umkränzten Käfigs geöffnet, eine begeisterte Zuschauerschaft erfüllte das Amphitheater, eine Militärkapelle spielte, zwei Ärzte betraten den Käfig, um die nötigen Messungen am Hungerkünstler vorzunehmen, durch ein Megaphon wurden die Resultate dem Saale verkündet, und schließlich kamen zwei junge Damen, glücklich darüber, daß gerade sie ausgelost worden waren, und wollten den Hungerkünstler aus dem Käfig ein paar Stufen hinabführen, wo auf einem kleinen Tischchen eine sorgfältig ausgewählte Krankenmahlzeit serviert war. Und in diesem Augenblick wehrte sich der Hungerkünstler immer. Zwar legte er noch freiwillig seine Knochenarme in die hilfsbereit ausgestreckten Hände der zu ihm hinabgebeugten Damen, aber aufstehen wollte er nicht. Warum gerade jetzt nach vierzig Tagen aufhören? Er hätte es noch lange, unbeschränkt lange ausgehalten; warum gerade jetzt aufhören, wo er im besten, ja noch nicht einmal im besten Hungern war? Warum wollte man ihn des Ruhmes berauben, weiter zu hungern, nicht nur der größte Hungerkünstler aller Zeiten zu werden, der er ja wahrscheinlich schon war, aber auch noch sich selbst zu übertreffen bis ins Unbegreifliche, denn für seine Fähigkeit zu hungern fühlte er keine Grenzen. Warum hatte diese Menge, die ihn so sehr zu bewundern vorgab, so wenig Geduld mit ihm; wenn er es aushielt, noch weiter zu hungern, warum wollte sie es nicht aushalten? Auch war er müde, saß gut im Stroh und sollte sich nun hoch und lang aufrichten und zu dem Essen gehn, das ihm schon allein in der Vorstellung Übelkeiten verursachte, deren Äußerung er nur mit Rücksicht auf die Damen mühselig unterdrückte. Und er blickte empor in die Augen der scheinbar so freundlichen, in Wirklichkeit so grausamen Damen und schüttelte den auf dem schwachen Halse überschweren Kopf. Aber dann geschah, was immer geschah. Der Impresario kam, hob stumm – die Musik machte das Reden unmöglich – die Arme über dem Hungerkünstler, so, als lade er den Himmel ein, sich sein Werk hier auf dem Stroh einmal anzusehn, diesen bedauernswerten Märtyrer, welcher der Hungerkünstler allerdings war, nur in ganz anderem Sinn; faßte den Hungerkünstler um die dünne Taille, wobei er durch übertriebene Vorsicht glaubhaft machen wollte, mit einem wie gebrechlichen Ding er es hier zu tun habe; und übergab ihn – nicht ohne ihm im geheimen ein wenig zu schütteln, so daß der Hungerkünstler mit den Beinen und dem Oberkörper unbeherrscht hin und her schwankte – den inzwischen toten-

bleich gewordenen Damen. Nun duldete der Hungerkünstler alles; der Kopf lag auf der Brust, es war, als sei er hingerollt und halte sich dort unerklärlich; der Leib war ausgehöhlt; die Beine drückten sich im Selbsterhaltungstrieb fest in den Knien aneinander, scharrten aber doch den Boden, so, als sei es nicht der wirkliche, den wirklichen suchten sie erst; und die ganze, allerdings sehr kleine Last des Körpers lag auf einer der Damen, welche hilfesuchend, mit fliegendem Atem – so hatte sie sich dieses Ehrenamt nicht vorgestellt – zuerst den Hals möglichst streckte, um wenigstens das Gesicht vor der Berührung mit dem Hungerkünstler zu bewahren, dann aber, da ihr dies nicht gelang und ihre glücklichere Gefährtin ihr nicht zu Hilfe kam, sondern sich damit begnügte, zitternd die Hand des Hungerkünstlers, dieses kleine Knochenbündel, vor sich herzutragen, unter dem entzückten Gelächter des Saales in Weinen ausbrach und von einem längst bereitgestellten Diener abgelöst werden mußte. Dann kam das Essen, von dem der Impresario dem Hungerkünstler während eines ohnmachtähnlichen Halbschlafes ein wenig einflöste, und lustigem Plaudern, das die Aufmerksamkeit vom Zustand des Hungerkünstlers ablenken sollte; dann wurde noch ein Trinkspruch auf das Publikum ausgebracht, welcher dem Impresario angeblich vom Hungerkünstler zu-geflüstert worden war; das Orchester bekräftigte alles durch einen großen Tusch, man ging auseinander, und niemand hatte das Recht, mit dem Gesehenen unzufrieden zu sein, niemand, nur der Hungerkünstler, immer nur er.

So lebte er mit regelmäßigen kleinen Ruhepausen viele Jahre, in scheinbarem Glanz, von der Welt geehrt, bei alledem aber meist in trüber Laune, die immer noch trüber wurde dadurch, daß niemand sie ernst zu nehmen verstand. Womit sollte man ihn auch trösten? Was blieb ihm zu wünschen übrig? Und wenn sich einmal ein Gutmütiger fand, der ihn bedauerte und ihm erklären wollte, daß seine Traurigkeit wahrscheinlich von dem Hungern käme, konnte es, besonders bei vorgeschrittener Hungerzeit, geschehn, daß der Hungerkünstler mit einem Wutausbruch antwortete und zum Schrecken aller wie ein Tier an dem Gitter zu rütteln begann. Doch hatte für solche Zustände der Impresario ein Strafmittel, das er gern anwandte. Er entschuldigte den Hungerkünstler vor versammeltem Publikum, gab zu, daß nur die durch das Hungern hervorgerufene, für satte Menschen nicht ohne weiteres begreifliche Reizbarkeit das Benehmen des Hungerkünstlers verzeihlich machen könne; kam dann im Zusammenhang damit auch auf die ebenso zu erklärende Behauptung des Hungerkünstlers zu sprechen, er könnte noch viel länger hungern, als er hungere; lobte das hohe Streben, den guten Willen, die große Selbstverleugnung, die gewiß auch in dieser Behauptung enthalten seien; suchte dann aber die Behauptung einfach genug durch Vorzeigen von Photographien, die gleichzeitig verkauft wurden, zu widerlegen, denn auf den Bildern sah man den Hungerkünstler an einem vierzigsten Hungertag, im Bett, fast verlöscht vor Entkräftung. Diese dem Hungerkünstler zwar wohlbekannte, immer aber von neuem ihn entnervende Verdrehung der Wahrheit war ihm zu viel. Was die Folge der vorzeitigen Beendigung des Hungerns war, stellte man hier als die Ursache dar! Gegen diesen Unverstand, gegen diese Welt des Unverstandes zu kämpfen, war unmöglich. Noch hatte er immer wieder in gutem Glauben begierig am Gitter dem Impresario zugehört, beim Erscheinen der Photographien aber ließ er das Gitter jedesmal los, sank mit Seufzen ins Stroh zurück, und das beruhigte Publikum konnte wieder herankommen und ihn besichtigen.

Wenn die Zeugen solcher Szenen ein paar Jahre später daran zurückdachten, wurden sie sich oft selbst unverständlich. Denn inzwischen war jener erwähnte Umschwung eingetreten; fast plötzlich war das geschehen; es mochte tiefere Gründe haben, aber wem lag daran, sie aufzufinden; jedenfalls sah sich eines Tages der verwöhnte Hungerkünstler von der vergnügungssüchtigen Menge verlassen, die lieber zu anderen Schaustellungen strömte. Noch einmal jagte der Impresario mit ihm durch halb Europa, um zu sehn, ob sich nicht noch tie und da das alte Interesse wiederfände; alles vergeblich; wie in einem geheimen Einverständnis hatte sich überall geradezu eine Abneigung gegen das Schauhungern ausgebildet. Natürlich hatte das in Wirklichkeit nicht plötzlich so kommen können, und man erinnerte sich jetzt nachträglich an manche zu ihrer Zeit im Rausch der Erfolge nicht genügend beachtete, nicht genügend unterdrückte Vorboten, aber jetzt etwas dagegen zu unternehmen, war zu spät. Zwar war es sicher, daß einmal auch für das Hungern wieder die Zeit kommen werde, aber für die Lebenden war das kein Trost. Was sollte nun der Hungerkünstler tun? Der, welchen Tausende umjubelt hatten, konnte sich nicht in Schaubuden auf kleinen Jahrmärkten zeigen, und um einen andern Beruf zu ergreifen, war der Hungerkünstler nicht nur zu alt, sondern vor allem dem Hungern allzu fanatisch ergeben. So verabschiedete er denn den Impresario, den Genossen einer Laufbahn ohnegleichen, und ließ sich von einem großen Zirkus engagieren; um seine Empfindlichkeit zu schonen, sah er die Vertragsbedingungen gar nicht an.

Ein großer Zirkus mit seiner Unzahl von einander immer wieder ausgleichenden und ergänzenden Menschen und Tieren und Apparaten kann jeden und zu jeder Zeit gebrauchen, auch einen Hungerkünstler, bei entsprechend bescheidenen Ansprüchen natürlich, und außerdem war es ja in diesem besonderen Fall nicht nur der Hungerkünstler selbst, der engagiert wurde, sondern auch sein alter berühmter Name, ja man konnte bei der Eigenart dieser im zunehmenden Alter nicht abnehmenden Kunst nicht einmal sagen, daß ein ausgedienter, nicht mehr auf der Höhe seines Könnens stehender Künstler sich in einen ruhigen Zirkusposten flüchten wolle, im Gegenteil, der Hungerkünstler versicherte, daß er, was

durchaus glaubwürdig war, ebensogut hungere wie früher, ja er behauptete sogar, er werde, wenn man ihm seinen Willen lasse, und dies versprach man ihm ohne weiteres, eigentlich erst jetzt die Welt in berechtigtes Erstaunen setzen, eine Behauptung allerdings, die mit Rücksicht auf die Zeistimmung, welche der Hungerkünstler im Eifer leicht vergaß, bei den Fachleuten nur ein Lächeln hervorrief.

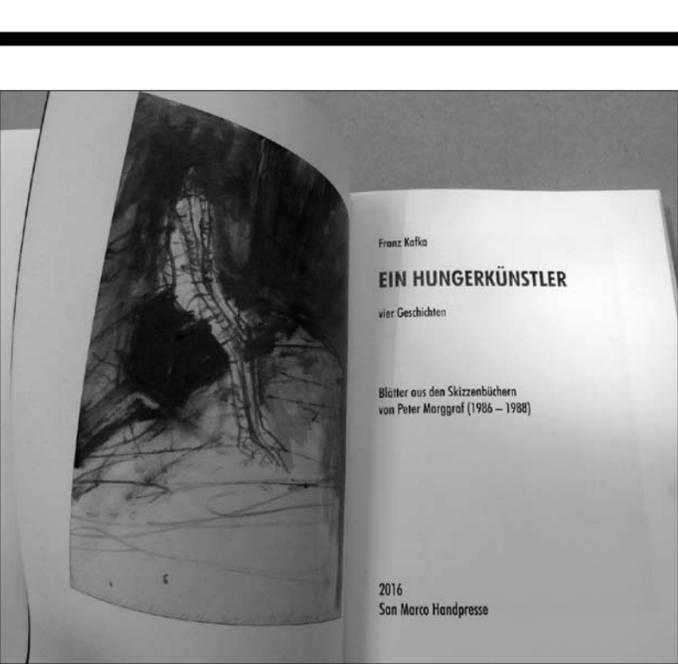
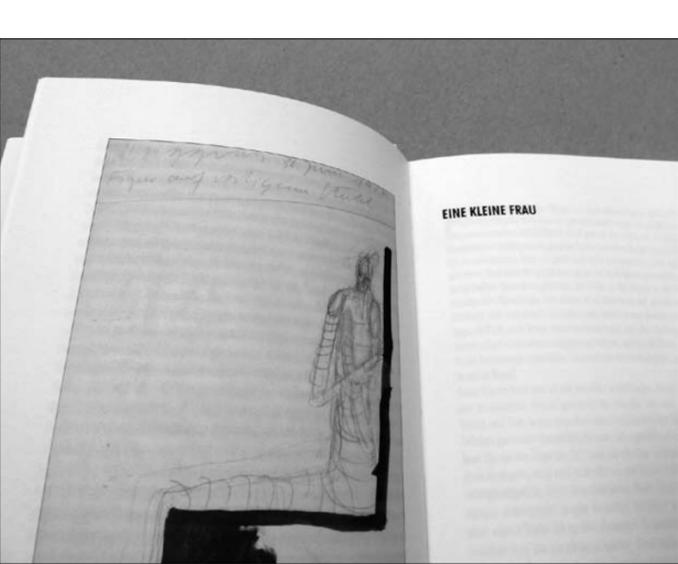
Im Grunde aber verlor auch der Hungerkünstler den Blick für die wirklichen Verhältnisse nicht und nahm es als selbstverständlich hin, daß man ihn mit seinem Käfig nicht etwa als Glanznummer mitten in die Manege stellte, sondern draußen an einem im übrigen recht gut zugänglichen Ort in der Nähe der Stallungen unterbrachte. Große, bunt gemalte Aufschriften umrahmten den Käfig und verkündeten, was dort zu sehen war. Wenn das Publikum in den Pausen der Vorstellung zu den Ställen drängte, um die Tiere zu besichtigen, war es fast unvermeidlich, daß es beim Hungerkünstler vorüberkam und ein wenig dort haltmachte, man wäre vielleicht länger bei ihm geblieben, wenn nicht in dem schmalen Gang die Nachdrängenden, welche diesen Aufenthalt auf dem Weg zu den ersehnten Ställen nicht verstanden, eine längere ruhige Betrachtung unmöglich gemacht hätten. Dieses war auch der Grund, warum der Hungerkünstler vor diesen Besuchszeiten, die er als seinen Lebenszweck natürlich herbeiwünschte, doch auch wieder zitterte. In der ersten Zeit hatte er die Vorstellungspausen kaum erwarten können; entzückt hatte er der sich heranwäzenden Menge entgegengesehn, bis er sich nur zu bald – auch die hartnäckigste, fast bewußte Selbsttäuschung hielt den Erfahrungen nicht stand – davon überzeugte, daß es zuweist der Absicht nach, immer wieder, ausnahmslos, lauter Stallbesucher waren. Und dieser Anblick von der Ferne blieb noch immer der schönste. Denn wenn sie bis zu ihm herangekommen waren, umtobte ihn sofort Geschrei und Schimpfen der ununterbrochen neu sich bildenden Parteien, jener, welche – sie wurde dem Hungerkünstler bald die peinlichere – ihn bequem ansehen wollte, nicht etwa aus Verständnis, sondern aus Laune und Trotz, und jener zweiten, die zunächst nur nach den Ställen verlangte. War der große Haufe vorüber, dann kamen die Nachzügler, und diese allerdings, denen es nicht mehr verwehrt war, stehen zu bleiben, solange sie nur Lust hatten, eilten mit langen Schritten, fast ohne Seitenblick, vorüber, um rechtzeitig zu den Tieren zu kommen. Und es war kein allzu häufiger Glücksfall, daß ein Familienvater mit seinen Kindern kam, mit dem Finger auf den Hungerkünstler zeigte, ausführlich erklärte, um was es sich hier handelte, von früheren Jahren erzählte, wo er bei ähnlichen, aber unvergleichlich großartigeren Vorführungen gewesen war, und dann die Kinder, wegen ihrer ungenügenden Vorbereitung von Schule und Leben her, zwar immer noch verständnislos blieben – was war ihnen Hungern? – aber doch in dem Glanz ihrer forschenden Augen etwas von neuen, kommenden, gnädigeren Zeiten verrieten. Vielleicht, so sagte sich der Hungerkünstler dann manchmal, würde alles doch ein wenig besser werden, wenn sein Standort nicht gar so nahe bei den Ställen wäre. Den Leuten wurde dadurch die Wahl zu leicht gemacht, nicht zu reden davon, daß ihn die Ausdünstungen der Ställe, die Unruhe der Tiere in der Nacht, das Vorübertragen der rohen Fleischstücke für die Raubtiere, die Schreie bei der Fütterung sehr verletzten und dauernd bedrückten. Aber bei der Direktion vorstellig zu werden, wagte er nicht; immerhin verdankte er ja den Tieren die Menge der Besucher, unter denen sich hie und da auch ein für ihn Bestimmter finden konnte, und wer wußte, wohin man ihn verstecken würde, wenn er an seine Existenz erinnern wollte und damit auch daran, daß er, genau genommen, nur ein Hindernis auf dem Weg zu den Ställen war. Ein kleines Hindernis allerdings, ein immer kleiner werdendes Hindernis. Man gewöhnte sich an die Sonderbarkeit, in den heutigen Zeiten Aufmerksamkeit für einen Hungerkünstler beanspruchen zu wollen, und mit dieser Gewöhnung war das Urteil über ihn gesprochen. Er mochte so gut hungern, als er nur konnte, und er tat es, aber nichts konnte ihn mehr retten, man ging an ihm vorüber. Versuche, jemandem die Hungerkunst zu erklären! Wer es nicht fühlt, dem kann man es nicht begrifflich machen. Die schönen Aufschriften wurden schmutzig und unleserlich, man riß sie herunter, niemandem fiel es ein, sie zu ersetzen; das Täfelchen mit der Ziffer der abgeleisteten Hungertage, das in der ersten Zeit sorgfältig täglich erneut worden war, blieb schon längst immer das gleiche, denn nach den ersten Wochen war das Personal selbst dieser kleinen Arbeit überdrüssig geworden; und so hungerte zwar der Hungerkünstler weiter, wie er es früher einmal erträumt hatte, und es gelang ihm ohne Mühe ganz so, wie er es damals vorausgesagt hatte, aber niemand zählte die Tage, niemand, nicht einmal der Hungerkünstler selbst wußte, wie groß die Leistung schon war, und sein Herz wurde schwer. Und wenn einmal in der Zeit ein Müßiggänger stehen blieb, sich über die alte Ziffer lustig machte und von Schwindel sprach, so war das in diesem Sinn die dümmste Lüge, welche Gleichgültigkeit und eingeborene Bösartigkeit erfinden konnte, denn nicht der Hungerkünstler betrog, er arbeitete ehrlich, aber die Welt betrog ihn um seinen Lohn.

Doch vergingen wieder viele Tage, und auch das nahm ein Ende. Einmal fiel einem Aufseher der Käfig auf, und er fragte die Diener, warum man hier diesen gut brauchbaren Käfig mit dem verfaulten Stroh drinnen unbenutzt stehen lasse; niemand wußte es, bis sich einer mit Hilfe der Ziffertafel an den Hungerkünstler erinnerte. Man rührte mit Stangen das Stroh auf und fand den Hungerkünstler darin. „Du hungerst noch immer?“ fragte der Aufseher, „wann wirst du denn endlich aufhören?“ „Verzeiht mir alle“, flüsterte der Hungerkünstler; nur der Aufseher, der das Ohr ans Gitter hielt, verstand ihn. „Gewiß,“ sagte der Aufseher und legte den Finger an die Stirn, um damit den Zustand des Hungerkünstlers dem Personal anzudeuten, „wir verzeihen dir.“ „Immerfort wollte ich, daß ihr mein

Hungern bewundert“, sagte der Hungerkünstler. „Wir bewundern es auch“, sagte der Aufseher entgegenkommend. „Ihr solltet es aber nicht bewundern“, sagte der Hungerkünstler. „Nun, dann bewundern wir es also nicht,“ sagte der Aufseher, „warum sollen wir es denn nicht bewundern?“ „Weil ich hungern muß, ich kann nicht anders“, sagte der Hungerkünstler. „Da sieh mal einer,“ sagte der Aufseher, „warum kannst du denn nicht anders?“ „Weil ich,“ sagte der Hungerkünstler, hob das Köpfchen ein wenig und sprach mit wie zum Kuß gespitzten Lippen gerade in das Ohr des Aufsehers hinein, damit nichts verloren ginge, „weil ich nicht die Speise finden konnte, die mir schmeckt. Hätte ich sie gefunden, glaube mir, ich hätte kein Aufsehen gemacht und mich vollgegessen wie du und alle.“ Das waren die letzten Worte, aber noch in seinen gebrochenen Augen war die feste, wenn auch nicht mehr stolze Überzeugung, daß er weiterhungere.

„Nun macht aber Ordnung!“ sagte der Aufseher, und man begrub den Hungerkünstler samt dem Stroh. In den Käfig aber gab man einen jungen Panther. Es war eine selbst dem stumpfsten Sinn fühlbare Erholung, in dem so lange öden Käfig dieses wilde Tier sich herumwerfen zu sehn. Ihm fehlte nichts. Die Nahrung, die ihm schmeckte, brachten ihm ohne langes Nachdenken die Wächter; nicht einmal die Freiheit schien er zu vermissen; dieser edle, mit allem Nötigen bis knapp zum Zerreißen ausgestattete Körper schien auch die Freiheit mit sich herumzutragen; irgendwo im Gebiß schien sie zu stecken; und die Freude am Leben kam mit derart starker Glut aus seinem Rachen, daß es für die Zuschauer nicht leicht war, ihr standzuhalten. Aber sie überwandn sich, umdrängten den Käfig und wollten sich gar nicht fortrühren.

*Als Satzvorlage wurde die von Franz Kafka selbst veröffentlichte Erstausgabe benutzt (Verlag Die Schmiede, Berlin 1924).*

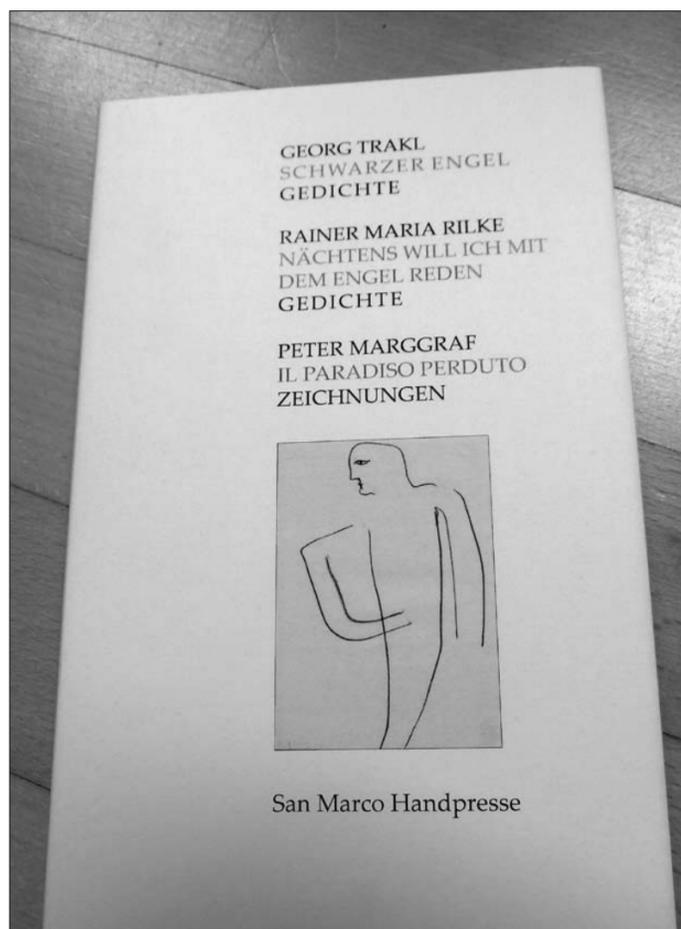

 Franz Kafka *Ein Hungerkünstler* – Das Titelblatt und das Frontispiz

 Franz Kafka *Ein Hungerkünstler* – Eine Skizze von Peter Marggraf, 1987

## I libri bianchi Band 15

**Georg Trakl**  
**SCHWARZER ENGEL**

**Rainer Maria Rilke**  
**NÄCHTENS WILL ICH MIT DEM ENGEL REDEN**

**Peter Marggraf**  
**IL PARADISO PERDUTO**



Engel – Band 15 der Reihe I libri bianchi

**GEORG TRAKL – SCHWARZER ENGEL**

**RAINER MARIA RILKE – NÄCHTENS WILL ICH MIT DEM ENGEL REDEN**

**PETER MARGGRAF – IL PARADISO PERDUTO**

Dieses Buch wurde im Sommer 2016 in der San Marco Handpresse hergestellt. Gesetzt aus der Palatino, 10 Punkt, und auf 145 gr/qm Bütten der Firma Zerkall gedruckt. Von Hand gebunden (fadengeheftet) wurden 100 Exemplare mit Schutzumschlag, nummeriert und signiert. 64 Seiten im Format 15 x 23,5 cm.

25 Euro zuzügl. Versand. Bei einer Bestellung ab drei Büchern der Reihe I libri bianchi werden diese versandkostenfrei verschickt (5 Euro versicherter Versand).

**Georg Trakl**

EIN WINTERABEND

*Zweite Fassung*

Wenn der Schnee ans Fenster fällt,  
Lang die Abendglocke läutet,  
Vielen ist der Tisch bereitet  
Und das Haus ist wohlbestellt.  
Mancher auf der Wanderschaft  
Kommt ans Tor auf dunklen Pfaden.  
Seine Wunde voller Gnaden  
Pflegt der Liebe sanfte Kraft.  
O! des Menschen bloße Pein.  
Der mit Engeln stumm gerungen,  
Langt von heiligem Schmerz bezwungen  
Still nach Gottes Brot und Wein.

**Rainer Maria Rilke**

DIE ENGEL

Sie haben alle müde Münde  
und helle Seelen ohne Saum.  
Und eine Sehnsucht (wie nach Stünde)  
geht ihnen manchmal durch den Traum.

Fast gleichen sie einander alle;  
in Gottes Gärten schweigen sie,  
wie viele, viele Intervalle  
in seiner Macht und Melodie.

Nur wenn sie ihre Flügel breiten,  
sind sie die Wecker eines Winds:  
als ginge Gott mit seinen weiten  
Bildhauerhänden durch die Seiten  
im dunklen Buch des Anbeginns.



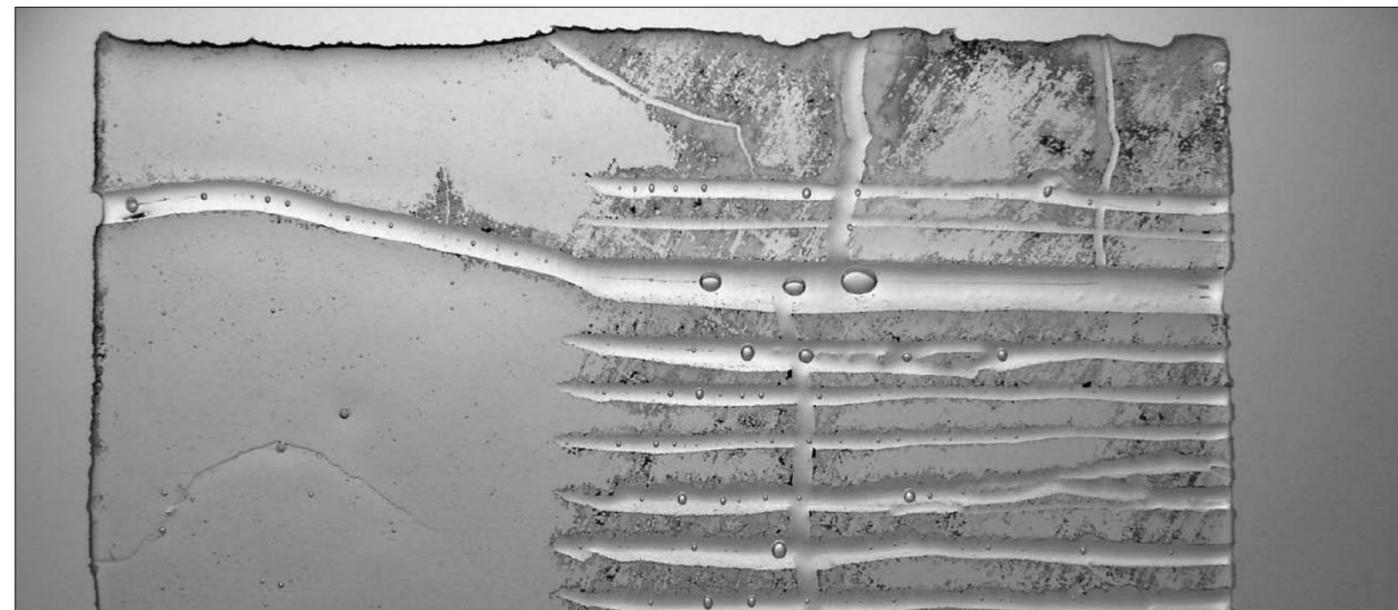
Zwei Seiten aus dem neuen Buch mit Gedichten von Trakl und Rilke



Peter Marggraf, *Grausamer Engel* – Graphit auf Papier 2011, 42 x 30 cm

# DER SEE

Eine neue Kassette für die Sammlung Hartmann mit Gedichten von Gerd Kolter und Monotypien und Glasobjekten von Peter Marggraf



Peter Marggraf, *Glasobjekt zum Thema See* (Ausschnitt)

**Hans Georg Bulla**

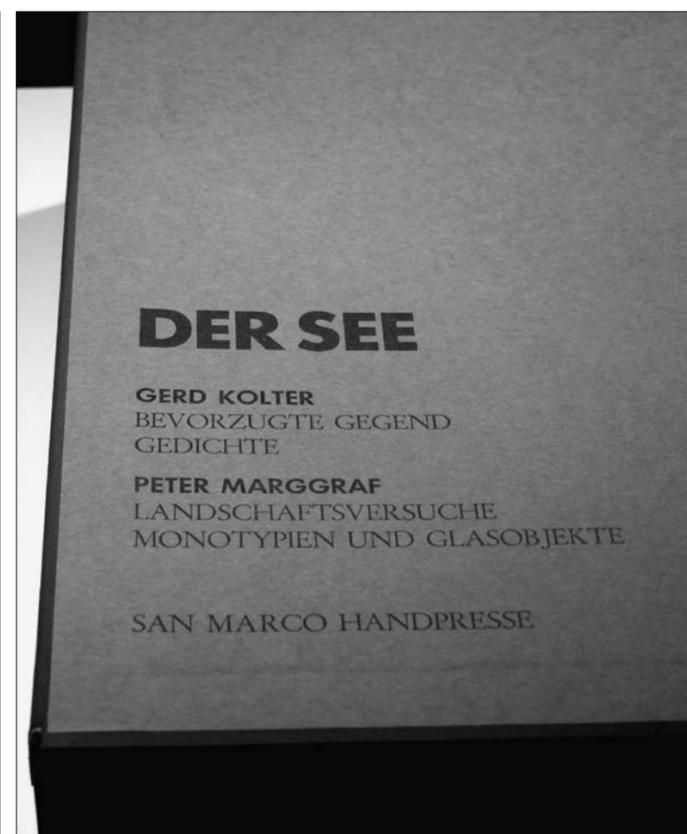
Bilder hängen an der Wand, Bücher stehen im Regal. Und für die besonderen Werke, die aufhebendwerten Kulturgüter, gibt es Museen und Bibliotheken. Und selbst wenn beide Institutionen seit langem in Verruf gebracht werden sollen, wozu noch die „Flachware“ in den Museumssälen oder an den Gitterwänden im Depotkeller, wozu im digitalen Zeitalter noch Regal-Kilometer in den Bibliotheken – es gibt sie noch immer. Und das ist gut so.

Aber es gibt auch andere Möglichkeiten der Aufbewahrung von Kunst und Literatur. Ein ganz eigenes Konzept verfolgt Peter Marggraf mit den zahlreichen Behältnissen, die er seit Jahren für die Sammlung von Brigitte und Gerhard Hartmann anfertigt. Es sind aufwendige Mappen, Kassetten und Boxen verschiedenster Art und Größe, für die sich so recht keine selbständige, übergreifende Bezeichnung finden lässt. Nur eins lässt sich, sieht man sie vor sich, gleich feststellen: Unabhängig von dem, was sie jeweils an Grafiken, Zeichnungen und Büchern im Inneren verwahren, sind sie eigenständige Kunstobjekte einer besonderen Art, individuell gestaltete Einzelstücke, sorgfältig in der Werkstatt von Hand gefertigt.

Eins ist diesen Objekten gemeinsam – sie gehen aus von einem Buch, das der Büchermacher Peter Marggraf gesetzt, gedruckt, gebunden und dem er Zeichnungen, Monotypien oder Grafiken beigegeben hat. Sie beinhalten also „Bilder und Wörter“ und präsentieren sie in einer neuen Zusammenführung: Da ist das fertige Buch, das jedoch in seiner Entstehung vorgestellt wird, mit den verschiedenen Textfassungen des Autors, mit den Druckproben und Korrekturen des Büchermachers; und da sind die originalen Zeichnungen oder Grafiken, die im Buch wiedergegeben sind. Das alles hätte Platz in einer schlichten Mappe und würde die traditionellen Erwartungen an eine Werkstatt-Dokumentation („Entstehung eines Buchs“) nicht übersteigen. Aber Peter Marggraf geht regelmäßig über ein derart schlichtes Konzept hinaus, die Boxen und Kassetten enthalten ein Mehr an Kunst und übertreffen die allein mit dem Buch verknüpften Vorstellungen.

Jüngstes Beispiel ist die großformatige und schwergewichtige Kassette „Der See“: Ausgangspunkt sind die Bodenseege-dichte von Gerd Kolter mit dem Titel „Bevorzugte Gegend“ und Peter Marggrafs „Landschaftsversuche“,

Fortsetzung Seite 26



Der See – Eine Kassette für die Sammlung Brigitte und Gerhard Hartmann

## DER SEE

Fortsetzung von Seite 25

erschienen im Herbst 2014 als Band 11 der Reihe I libri bianchi. Landschaften – die kannte man bislang eher nicht im zeichnerischen Werk von Peter Marggraf; hier liegen sie vor, als Monotypien auf Packpapier gedruckt. Und Gerd Kolter hat diverse Fassungen seiner Gedichte gesammelt, dazu Korrespondenzen mit dem Lektor und natürlich die Skripte selbst. Und der Büchermacher läßt in seine Werkstatt blicken, mit Probeseiten und Korrekturbögen.

Die Gedichte, die Monotypien, das gemeinsame Buch sind jedoch nur ein Teil dieses Objekts, für das Peter Marggraf sehr bewusst einen neuen Titel und damit ein weitergreifendes Konzept gewählt hat: Der See. So steht es auf der handgefertigten Box, die bezogen ist mit einem seebau getönten Papier. Klappt man den Deckel und die eine Seitenwand zurück, sieht man unter der oben liegenden Mappe mit den Monotypien auf zwei Reihen mit jeweils sechs blauen Kästen, Schubladen ähnlich, fast eine kleine Kommode. Diese Kästen werden sicherlich, das lässt einen die Neugier wissen, die eine oder Überraschung bereit halten. Gut, in den beiden oberen sind zunächst das Buch und die dazu gehörigen Materialien zu finden. Dann aber, zieht man die nächsten Schübe auf, entdeckt man jeweils ein Glasobjekt, genauer: ein Relief, zudem ein auf Pergament handgeschriebenes Gedicht, alles sorgfältig auf eine Schaumstofflage gebettet. Zehn Reliefs sind es insgesamt, sie messen jeweils rund 27 x 27 cm – und keines gleicht dem anderen.

Glasobjekte – auch sie sind in dieser Form etwas Neues im Oeuvre von Peter Marggraf: Auf eine helle, durchsichtige Glasplatte, so läßt sich ihre Herstellung rekonstruieren, sind jeweils Papierstücke, Metallfäden, andersfarbige Glasstäbe usw. in unterschiedlicher Weise aufgebracht worden, dann wurde sie im Brennofen gebrannt und Platte und Auflagen verschmolzen miteinander. Ergebnis ist eine ungleichmäßig strukturierte Oberfläche, durchsetzt mit zeichenhaften, eher abstrakten Elementen. Hält man diese Reliefs aber nacheinander gegen das Licht, so rufen sie Ansichten eines Seeufers und eines Seespiegels auf, von Objekten, Wellenbewegungen und Reflexionen auf der Wasseroberfläche. Inspiriert sind sie von den zugeordneten Gedichten und sind doch, so wie die Monotypien, eigensinnige Kunstobjekte.

Der See – in dieser Kassette ist, auf kleinem Raum, eine große Ausstellung versammelt, die jedem Museum, jeder Galerie Ehre machen würde. Der See – eine Kassette als Wunderkammer. Und als Gesamtkunstwerk ganz eigener Art. Ein solches Objekt ist gut aufgehoben in der Sammlung Hartmann, die ihrerseits gut bewahrt ist in der Landesbibliothek Vorarlberg in Bregenz.

Gerd Kolter

INSELGEFÜHL

Auf sicherem Grund ins Wasser gewagt nie die Richtung verloren und stolz rundherum hinübergeschaut bei Fisch und Wein

Einen Salatkopf geklaut und die Kräuter dazu und weise gewesen über tausend Jahr bis zur Heimfahrt überm Damm

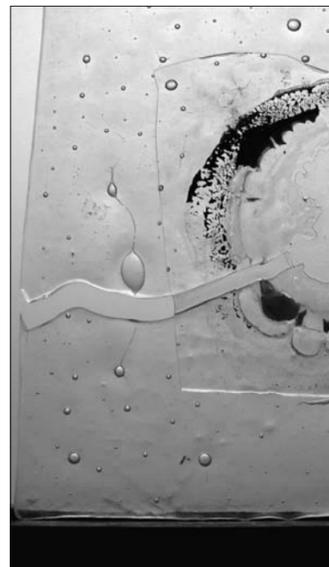
MARIENSCHLUCHT

Versteckter Schnitt im runden Fluß des Bodanrück dabei kanntest du Fels und See

Der grüne Stein ist weich genug für jedermanns Namen sie löschen sich dämmrig aus

In die Angststelle klemmt sich der Bohlenweg geht schnell übers Wasser zum freien Ufer

Weitblicke schmeicheln sich ein verschweigen den Sturz von Fels und See und die Ertrunkenen



Peter Marggraf, Glasobjekt zum Thema See (Ausschnitt)



Der See – Die geöffnete Kassette (Foto: Ursula Schmitz)



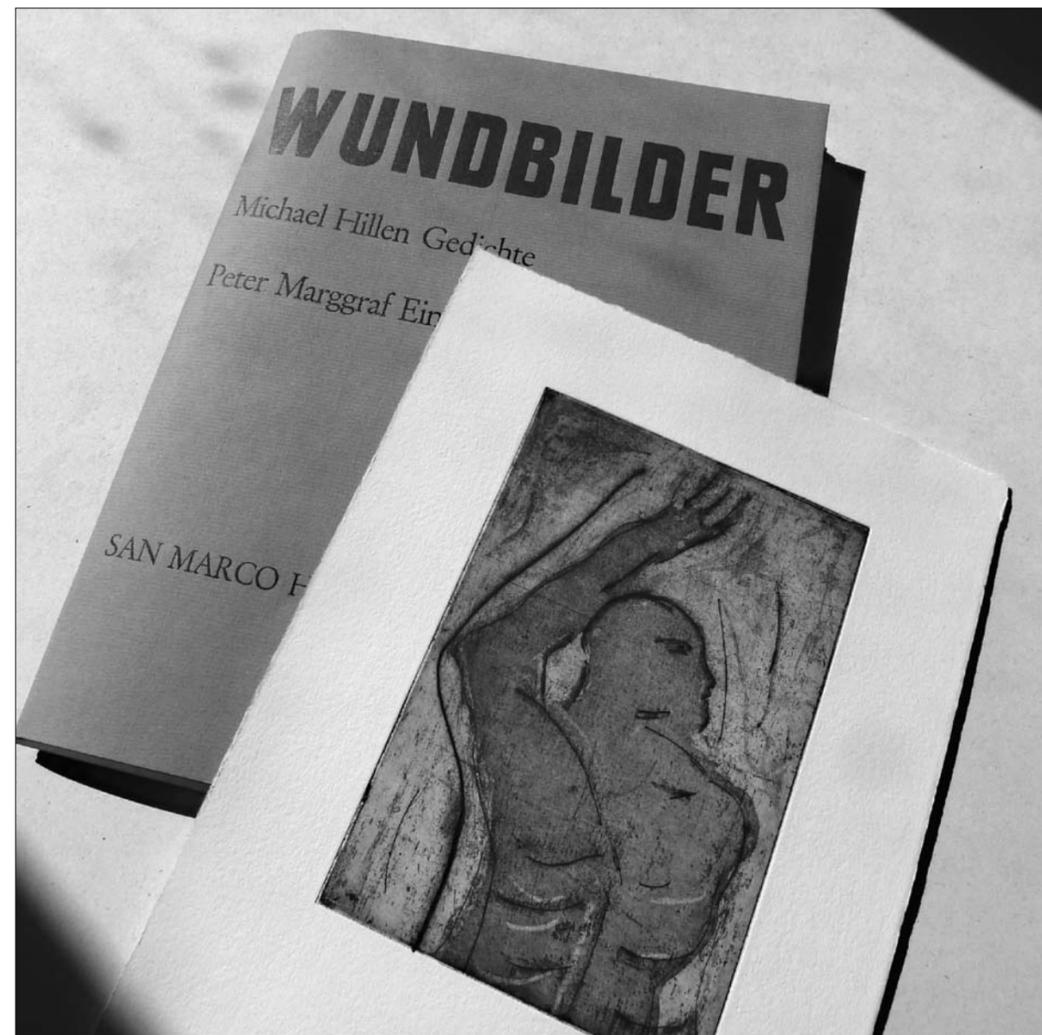
Der See – Gerd Kolter (links) und Peter Marggraf signieren die Kassette (Foto: Ursula Schmitz)



Der See – Die in der Kassette liegenden Monotypien von Peter Marggraf (Foto: Ursula Schmitz)

# SAN MARCO HANDPRESSE

## Ein neues Buch 2016



Wundbilder Eine bibliophile Ausgabe mit Gedichten von Michael Hillen und einer Radierung von Peter Marggraf

# Dezembersonne

## Zu Michael Hillens Lyrikalbum „Wundbilder“ mit einer Radierung von Peter Marggraf

Helwig Brunner

Beginnen wir mit einer Feststellung, die auf den ersten Blick wenig mit dem Gegenstand dieser Buchbesprechung zu tun zu haben scheint: Kunst und Literatur sowie die mit ihnen verbundenen Diskurse finden zunehmend im Internet statt, sie bedienen sich der neuen Medien. Damit hat sich nicht nur die Art der Materialisierung, sondern auch das Zeitmaß der Veröffentlichung und Re-

zeption von Texten und Kunstwerken grundlegend geändert. Es herrscht ein geschäftiges und eiliges, fast möchte man sagen: gehetztes Treiben, das auch vor dem gedruckten Buch nicht Halt macht. In einer Saison gerade rechtzeitig zur Buchmesse erschienen, soll das Buch in kürzester Zeit, zumal wenn es sich um das Werk eines der „großen Namen“ handelt, unter Einsatz aller erdenklichen Methoden des Marketings und der Medienarbeit möglichst viel an öffentlicher Beachtung und Verkaufser-

folg auf sich ziehen, um meist schon ein halbes Jahr später, mit Erscheinen des neuen Programms, wieder weitgehend von der Bildfläche zu verschwinden.

In diesem Umfeld müssen in Kleinstauflagen handgefertigte Bücher, auf aus-gesuchten Papiersorten mit besonderen optischen und haptischen Qualitäten gedruckt und mit Faden gebunden, wie Exoten erscheinen. Die Kleinverlage, in denen diese Bücher hergestellt werden, sind Widerstandsnester im herrschenden Kulturbetrieb, in ihrem

Fortbestand abhängig vom Engagement enthusiastischer Einzelkämpfer, die meist ihrerseits Künstler sind oder, etwa als Galeristen, der Kunst nahestehen. Beispiele dafür sind die Edition Thurnhof und die Edition Thanhäuser in Österreich, die Berliner Corvinus Presse und nicht zuletzt die San Marco Handpresse (Bordenau/Venezia). Unberührt setzen sie den oben beschriebenen kulturbetrieblichen Trends die unleugbare, virtuell nicht reproduzierbare Schönheit bibliophiler Buchausgaben entgegen, verbunden mit einem entschleunigten Prozess der Entstehung des Buches und einer begrenzten, jedoch auf Nachhaltigkeit angelegten Verbreitung.

Hält man als Rezensent Michael Hillens großformatiges Lyrikalbum „Wundbilder“ samt der beigefügten Radierung von Peter Marggraf in Händen, ist man zunächst von jener Schönheit beeindruckt, der die lange handwerkliche Erfahrung und der ästhetische Feinsinn des Grafikers, Bildhauers und Bücher-machers Marggraf innewohnt. Dann freilich stellt sich die unvermeidliche Frage nach dem Verhältnis von Erscheinungsform und Inhalt: Korrespondiert die literarische und künstlerische Qualität überhaupt mit der aufwendigen Herstellung? Oder haben wir es mit einer Mogelpackung zu tun, die mit hochwertigem Äußeren über inhaltliche Mängel hinwegzutäuschen versucht? Rasch kann diesbezüglich vollständige Entwarnung gegeben werden, denn die sechzehn Gedichte bilden gemeinsam mit der Radierung ein stimmiges Ganzes, das in seinen weitreichenden künstlerischen Aussagen die bibliophile Ausstattung mehr als plausibel macht. Hier werden jene letzten Fragen an das Leben gestellt, die sich nur mit tiefer und wertschätzender Einsicht in die *Conditio humana* aussprechen und angemessen besprechen lassen. Nicht zuletzt als Ausdruck eben dieser Wertschätzung ist die schöne Ausführung des Buches legitimiert.

Hillens Gedichte bilden die Wunden ab, die das Alter, die Todesnähe und der Verlust naher Menschen mit den Jahren in unser aller Leben schlagen. Die Verse erzählen in großer Direktheit, luzide und unverrätelt, sie formulieren behutsam und pathosfrei Erinnerung und Gedenken. Indem die Gedichte Jahrzehnte und ganze Lebensalter überbrücken, entziehen sie sich der schnellebigen literarischen Gegenwart, von der eingangs die Rede war, und erlangen gerade dadurch ein enormes Maß an Gegenwärtigkeit. Das Gedicht „sichere anlage“ etwa berichtet von den persönlichen »wertpapieren« einer zweifellos betagten Dame und listet auf: „das handgeschriebene sonett / eines nahen verwandten; / der einst versiegelte brief / aus einer frühen liebe / die nicht dauern durfte / doch nie in ihr verging; / und eine feldpostkarte, sütterlinschrift (...)“, mit der es eine traurige Bewandnis hat.

Immer wieder ist der Text durchwo-

Fortsetzung Seite 12

## Dezembersonne

Fortsetzung von Seite 27

ben von einer feinen wie auch bitteren Ironie, die bei allem Gewicht des Gesagten für eine Leichtigkeit sorgt, für eine Art paradoxer Souveränität, die sich an ihrer eigenen Unmöglichkeit erhebt. So wird im Gedicht „dritte woche“ von einem geduligen Zuhörer erzählt, der offensichtlich voller Anteilnahme den Lebensgeschichten seiner fast täglich sich einstellenden Besucherin lauscht („gestützt auf ihren rollator / erzählt sie aus ihrem leben, / nimmt ihn mit zum begräbnis ihres mannes / und des einzigen bruders / vor vielen jahren“), bis zuletzt ihre Besuche ausbleiben und eine vorher geäußerte „gewißheit auch die dinge / nähmen unsere abwesenheit wahr“ in humorvoller Zuspitzung belegt sowie die wahre Identität des Zuhörers preisgegeben wird.

Das Gedicht „vielleicht einmal der tag“, der abschließende und zugleich längste Text dieser Sammlung, liest sich in gewisser Weise wie ein Resümee. Der diskrete Lichtschein der winterlichen Sonne fällt ein und leuchtet Momente des kleinen Glücks aus: „wie noch die dezembersonne wege findet / eine hand zu wärmen, den rücken / des aufge-

schlagenen buchs, / wie sie einen schein wirft / auf das saubere wasser das aus der leitung fließt, / auf das unbeschossne, friedlich daliegende bett (...)“. Sowohl im Rückblick auf die Kriegsvorgänge in unseren Breiten als auch im aktuellen Wissen um Krieg und Zerstörung in anderen Weltgegenden müssen uns die relative Sicherheit und der Komfort unseres Lebens alles eher als selbstverständlich und durchaus beglückend erscheinen. Dennoch fällt es schwer, dieses Glück nachhaltig zu erleben, so daß der Dichter abschließend befürchtet, daß wir zu spät erst – „vielleicht einmal der tag, ein tag des morphiums vielleicht“ – manch sorglosen Umstand genügend zu würdigen wissen.

Peter Marggrafs beigefügte Radierung „Solchen Schmerz kann die Nacht nicht fortschlafen“ (eine Zeile aus dem Gedicht »sie sitzt ein« aufgreifend) faßt die Kernaussagen der Gedichte Hillens in der expressiven Darstellung einer einzigen mehrdeutigen Geste zusammen. Mag sein, die in Rückenansicht gezeigte nackte menschliche Figur, ganz in Grau gehalten und vielleicht bereits dem Schattenreich angehörig, wendet den Kopf für einen letzten Blick zurück und hebt ihre Hand zum Gruß – oder aber im Versuch, sich des allzu Schmerzhaften zu erwehren, das über sie hereinbricht.

Peter Marggraf, *Solchen Schmerz kann die Nacht nicht fortschlafen* – Radierung von zwei Platten



Michael Hillen (Foto: Archiv Hillen)

### Michael Hillen

Geboren 1953 in Bonn (bis 1979 – Vater aus Antwerpen – belgische Staatsangehörigkeit), lebt und arbeitet dort. Nach einer Ausbildung in einem sonderpädagogischen Verlag Tätigkeit als Korrektor, Lektor und Bibliothekar; Lyriker. Beiträge in Zeitungen, Anthologien und in in- und ausländischen Literaturzeitschriften.

Zuletzt veröffentlichte er die Gedichtbände „Ablegende Schiffe“ und „Beschattete Erinnerungen“ (Silver-Horse-Edition, Marklkofen 2009 bzw. 2011), „Frau Röntgens Hand“ (Edition Keiper, Graz 2012) sowie „Die Kartoffelesser“ (herausgegeben von Carl-Walter Kottnik, mit Illustrationen von Xenia Pankowa, Hamburg 2015).

### Michael Hillen

#### BIS IN EWIGKEIT

*in memoriam Peter Langen*

von den frühreifen gedichten die letzten in der joppe besuchte ich dich im krankenheim. in gesellschaft von „susi“, einem mann der unmengen süßes aß gegen die innere bitternis, der seine armbanduhr zertrümmert und die zeiger verschluckt hatte um aufzuhalten die ihn verfolgende zeit, gabst du mir schweigend einen zettel.

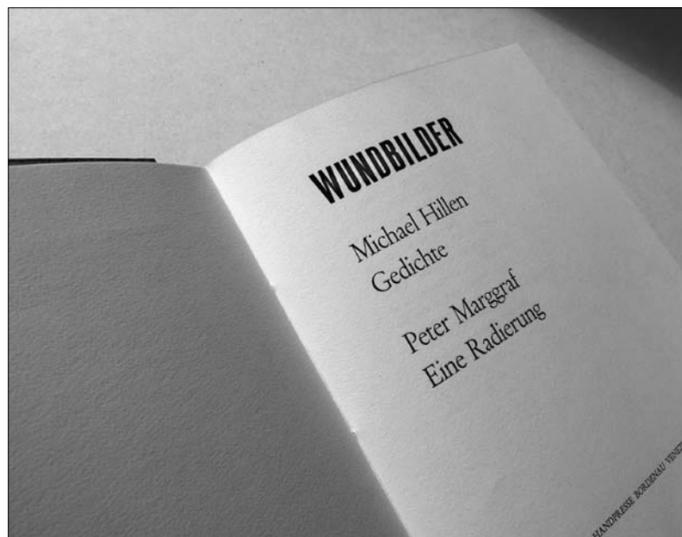
daß in deinem kopf, du würdest noch verrückt darüber, unaufhörlich regen prasseln konnte auf ein dachfenster ängstigte mich nicht: deiner eben überreichten zeile „wann werden aus fahnen windeln und der sieg überflüssig“ war ja bis in ewigkeit alle vernunft eingeschrieben

#### HEIMWEH

*liever heimwee dan Holland*  
(Leo Vroman)

heimweh nach dem grenzfluß. aufwärts tuckern die ausflugsboote, unter ihrem rumpf keine flüchtlinge, heimweh nach der gracht in der ein hölzerner tisch schwimmt gedeckt für einen hungrigen, heimweh nach den abgenutzten klompen aus denen flammende kätchen lugen um zu wärmen das frierende auge, heimweh nach der geträumten einen geschriebenen zeile die den gedanken betäubt ein leben zu führen aus zweiter hand, heimweh nach der sorglosigkeit der blühenden ackerwinde, heimweh nach dem unbekanntem, nie gesehenen ort

Die Titelseite aus dem Buch *Wundbilder*



# Entstehung eines Buches

## Zu Michael Hillens Lyrikalbum „Wundbilder“ mit einer Radierung von Peter Marggraf

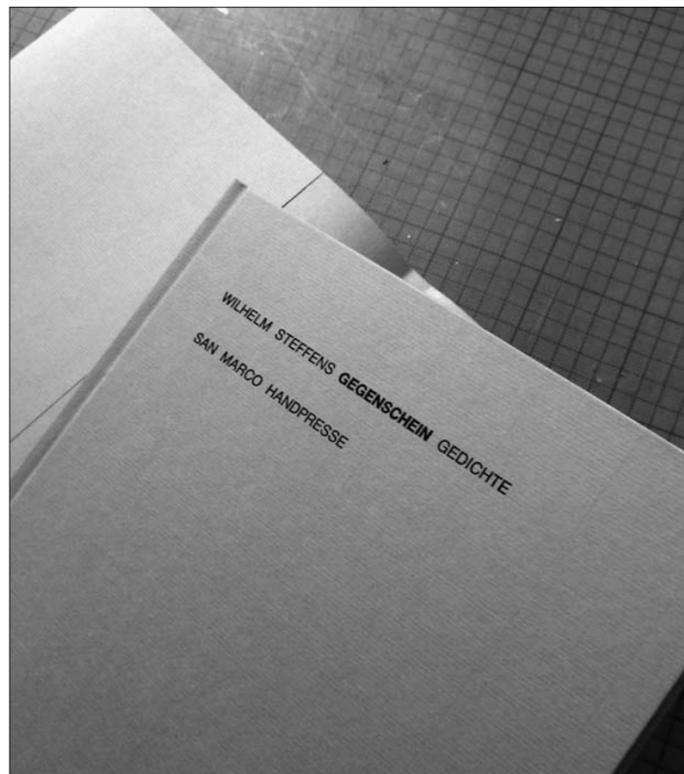


# GEGENSCHN

WILHELM STEFFENS – GEDICHTE

PETER MARGGRAF – PARADISO PERDUTO

Eine neue Kasette für die Sammlung Brigitte und Gerhard Hartmann



oben: Wilhelm Steffens, *Gegenschne* – Gedichte

rechts: Zwei Seiten aus dem Buch mit Grafiken von Peter Marggraf



Dieses Buch wurde im Frühjahr 2016 für die Sammlung Brigitte und Gerhard Hartmann in der San Marco Handpresse hergestellt. Wilhelm Steffens hat im Frühjahr 2016 die Gedichte mit der Hand aufgeschrieben. Die Originalblätter mit den handgeschriebenen Gedichten und den dazugehörigen Grafitzeichnungen von Peter Marggraf liegen in einer Kasette zusammen mit dem bereits 2011 in der San Marco Handpresse unter gleichem Titel erschienenen Buch mit den Gedichten von Wilhelm Steffens und einer Radierung von Peter Marggraf. Ferner liegen in der Kasette Andrucke und Farbvariationen der im Buch eingelegten Radierung mit dem Titel „Ein Engel irgend für Paul Klee“.

Die Zeichnungen von Peter Marggraf zum Thema „il paradiso perduto“ wurden nach einer Serie zum gleichen Thema aus dem Jahr 2011 angefertigt.

Neben einigen Gedichten, die in dem Buch von 2011 zum erstenmal veröffentlicht wurden, wurden auch Texte versammelt, die bisher verstreut erschienen waren, in Zeitschriften, Anthologien, Mappenwerken. Die Gelegenheit, das bisher Verstreute zu versammeln, hat der Autor zur Überarbeitung der Gedichte genutzt.

Das Nachwort von Hugo Dittberner bezieht sich auf die Veröffentlichung der Gedichte von 2011 und ist zuerst in den Werkstattberichten der San Marco Handpresse im November 2011 erschienen.

Die Kasette befindet sich in der Sammlung Brigitte und Gerhard Hartmann in der Landesbibliothek in Bregenz.

Für den Handel wurden 20 Exemplare des Buches hergestellt. Fadengebundene Ausgaben im Format 29 x 23 cm, mit Lesebändchen und Schutzumschlag. Preis: Euro 70,- zuzüglich versicherter Versand

## Wilhelm Steffens

### NÄCHSTENLIEBE

Fernen lieben wir die Stimme  
ungebrochen

Bei schweigsamen Stühlen  
verkrustet  
auf dem bekümmerten Tisch  
unser peinliches  
tägliches Brot

### ENGEL RUFEN

Schaufelt das Eis weg die Blumen  
zerbrochenes Glas

Vom unnützen Fenster den  
hölzernen Rahmen verbrennt

Mit Licht macht weit  
mein Gehör im farbigen  
Atem des Feuers

läutert die Zunge  
zum stimmhaften Spiegel

für nie gesehenen Gegenschne

# ... das letzte Wort bist Du

## Abschiedsbrief an Wilhelm Steffens

Am 7. Juni 2016 ist Wilhelm Steffens gestorben

Oskar Ansell

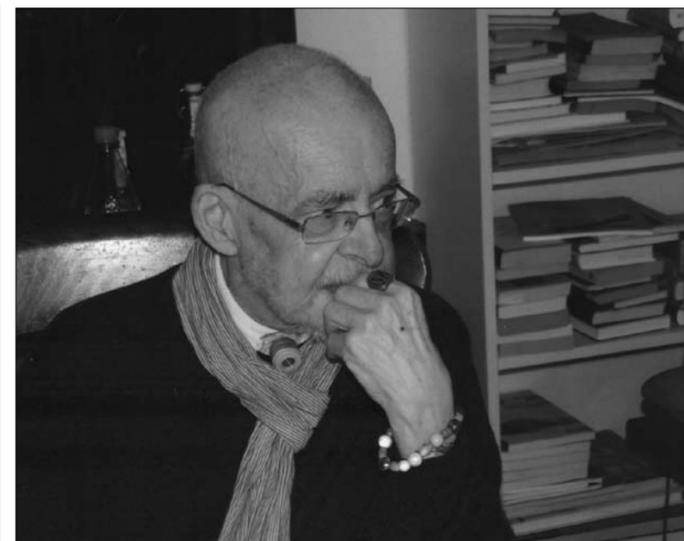
Lieber Wilhelm, am Ende stehen dann Gesten und die Worte – die erinerten, Deine Worte, der Du nun selbst nicht mehr sprechen kannst, die Du zurück gelassen hast. Auch die Worte derer, die am Grab stehen, die, die jeder bei und für sich sagt, die gewechselt werden. Und die, die wie diese hier auf dem Papier dazukommen.

Du bleibst mir in Erinnerung, wie ich Dich oft erlebt habe, der Du stets mehr oder weniger *residiert* hast, mit einem schönen und leicht gespielten Pathos von Erhabenheit, ob in Schreyahn, in Deiner Rethemer Küche oder in Olevano Romano/Italien. Dein Kollege in der frühen Nürnberger Theaterzeit, Ludwig Zerull, erzählte mir, daß Du Dir damals Dein Zimmer mit Bühnenmöbeln dekoriert hast, ein Thronstuhl aus einem Shakespeare-Drama prangte vor Deinem Esstisch. Dieser Thron fügt sich mir nahtlos in mein Wilhelm-Bild. Ja, eine gewisse, ruhig gestimmte Theatralik war Dein. Selbst dann, wenn Du zum Sprechen angesetzt hast, baute sich eine unsichtbare kleine Bühne vor Dir auf. Das hat mir gefallen, es paßte zu Deinem dunkelrollenden Sprechen, zu Deiner geborenen Rundfunkstimme, die nie in Eile zu kommen schien. Die aber auch böse auf- und hochfahren konnte. Im Alter jedoch war da Dein zumeist bedächtig ausschreitender Tonfall, der dem Bild vom Pilger Wilhelm auf dem Jakobsweg gleichkam, den Du gleich mehrere Male gegangen bist.

War wohl nicht immer einfach mit Dir, als Ehemann, Vater, Bruder, Freund und Nachbar. Ideen und Vorhaben blühten oftmals leichter auf, als daß sie erhoffte Früchte trugen. Manchen Erwartungen konntest oder wolltest Du nicht gerecht werden, was nicht nur an eigenen Mängeln gelegen haben mag. Doch das wird verblassen. In meinem Regal stehen seit Jahrzehnten Deine Bücher aus der Reihe „Dramatiker des Welttheaters“, lange bevor ich Dich kennenlernte, kannte ich sie. Daneben die feinen Gedichtbände! Im Wort bleibst Du mir der lebenswerte Zeitgenosse, der phantasievolle, lecker und gern kochende Stipendiatenkollege und Schriftstellerfreund. Es war unsere intensivste, gemeinsame Zeit ... Anfang der 90er Jahre, als wir mit dem Schweizer Komponisten Daniel Ott in Schreyahn das Wendländische-Wander-Theater in die Welt hoben, das auch in Rethem gastierte! In Rethem warst Du Mitbegründer unserer Lüneburger Autorenrunde „Alltag & Poesie“ und fehlst nun am Tisch ... Da sind es nur noch sieben! Deine besonnene Stimme, die oft mit einer Deiner scheinbar zahllosen Lebensgeschichten aufhorchen ließ, die gerade zu passen schien, sie ist nun verstummt. Ach, hättest Du sie aufgeschrieben, diese wunderbar erzählten Geschichten ... Aber oft ist der Weg von der Zunge aufs Papier weiter, als der von Rethem an der Aller nach Santiago de Compostela. Deine Gedichte waren Dir in den letzten Lebensjahren wichtiger. Lang und geduldig hast Du Wort um Wort geprüft, bis jedes Platz und Halt hatte, sicher gesetzte Schritte auf dem langen Pilgerweg zu Dir selbst.

Ich hoffe, daß Du diesen Weg wach bis zum irdischen Ende gehen konntest, der auf der letzten Strecke zunehmend Leid und Wahrheiten für Dich bereit hielt. Stelllichte, Deine letzte Adresse, verband meine Geschichte ein wenig mit der Deinen. Meine Mutter war zur Zeit Deiner Geburt als junges Mädchen in Stelllichte in Stellung. Stelllichte – ein Erzählwort meiner Kindheit, wie mir später Rethem ein Radiowort wurde. Aller bei Rethem, hieß es in den Wasserstandsmeldungen. Diese Orte lernte ich durch Dich dann kennen. Stell-Lichte, darin schimmert wärmendes und leuchtendes Licht, Ahnung vom Gegenschne, die Lebensgemeinschaft Deiner letzten Jahre, die stille Stelle, unweit vom Ort Deiner Kindheit. Die Fahrten des Menschen sollen dahin gehen, woher er gekommen ist, wußte ein Schlomo von Karlin vor mehr als 200 Jahren. Das hättest Du, glaube ich, unterschreiben können. Es schwingt verhaltenes Pathos darin. Jenem Schlomo wird sich dieser Wunsch nicht erfüllt haben, Sehnsucht geblieben sein. Du hingegen wirst in Stelllichte Ruhe gefunden haben – mit Deiner so freundlichen Lebensgefährtin – Ihr beide! Auch Ruhe für das, was wir vorsichtig immer oder ewig nennen.

Es ist so gekommen, wie Du es in Deinem letzten, von Peter Marggraf gestalteten Gedichtbuch *Gegenschne*, kurz und klar geschrieben hast: Wörter aus dem Gerede brechen, in die Tasche stecken und lautlos auf und davon. Wie zittert bisweilen Deine Handschrift vor Todesfurcht, hier in dem Buch, und vor Lebensfreude an dem Buch, denn es ist wahr, das letzte Wort bist Du.



oben: Wilhelm Steffens in Stelllichte / Walsrode im April 2016

Mitte: Wilhelm Steffens und Oskar Ansell im Gespräch

unten: Wilhelm Steffens (von links), Georg Oswald Cott, Oskar Ansell, Johann P. Tammen

(Fotos: Hans Georg Bulla)

# NEUES AUS DER SCHREIBWERKSTATT

## Andreas Altmann | Rolf Birkholz | Michael G. Fritz | Georg Oswald Cott | Hugo Dittberner | Christine Kappe | Johann P. Tammen | Peter Gosse | Heinz Kattner | Christiane Schulz | Peter Piontek | Michael Hillen | Gerd Kolter | Hans Georg Bulla | Eva Taylor

<b>Andreas Altmann</b>	<b>Rolf Birkholz</b>	<b>Michael G. Fritz</b>
<p>GEISTERZÜGE</p>	<p>DAS LAMM</p>	<p>MEINE FREUNDIN TRÄGT EINEN PAPAGEI auf der Schulter, sein prächtiges Gefieder schimmert in allen Farben. Der Kopf ist schräggestellt, der Schnabel drohend erhoben. Schaut der Vogel mich nicht grimmig an? Wenn du willst, darfst du mich küssen, sagt sie im tiefsten Ernst, als gewähre sie mir eine Gunst. Aber achte auf mein Tattoo, ich glaube, der Vogel ist eifersüchtig: Er kann so furchtbar hacken. Beklommen nähere ich mich ihr, bin mit einem Auge hier, mit dem andern dort, und nichts, nichts will mir gelingen. Ich gebe ihm ein Zeichen, seinen Kopf zu wenden, am besten, ganz zu verschwinden. Kennt er keine Scham? Er breitet seine Schwingen und plustert sich, Platzhirsch der, und funkelt in meine Richtung, daß ich weiß: Ich muß die Frau mit ihm teilen. Meine Welt gehört mir nicht mehr allein.</p>
<p>der wald fährt durch die schienen. rauch der überfüllten güterzüge hängt noch in den kieferkronen. ihr glanz lockt immer wieder königskinder, in denen geister ihrer toten väters väter eingefangen sind. die bäume stehen eng und ziehn dem licht die fäden aus den schattennetzen. bussarde stürzen in den stoppelbrand, entflammen. mit ihren schreien reißen kranichpaare helle fetzen aus dem wind. die reifen äpfel schlagen in den boden ein. und aus dem burghof dröhnt das trommelfell zu den gesängen. am nahen bahnhof sind die gleise aus dem bett gehoben. die züge fahren durch den leeren wald.</p>	<p>So festweiß angezogen, Erbarmendämmerung, es trägt das dicke Fell der Welt, Vergehen, großen, kleinen, deinen, Frieden, aus Wollgewölk gewoben.</p> <p><i>zur Fotoarbeit „agnus dei“ von Heike Clausen</i></p>	<p>DIE KAIS IN DOUARNENEZ glänzen silbern von angespülten Sardinien, von denen sich jeder bedient, um mit Angeln den Makrelen nachzustellen, die wie im Rausch in der Dämmerung beißen: Was für ein Fest! Unaufhörlich werden Fische aus dem Wasser gehoben, barfüßige Kinder tänzeln kreischend vor Glück, die Frauen schlitzen die Tiere bei lebendigem Leibe auf, geben die Eingeweide dem Meer zurück. Die Makrelen wandern in Handtaschen, mit denen die Frauen unschuldig nach Hause schlendern.</p>
<p>NEUE LINIE</p>	<p>Der Strich im Raum ein Riss im All durch alle Horizonte, schmal, die Arme überlang, fast waagerecht, die Trennungslinie angehoben, angetragen allen.</p> <p><i>zu Kruzifixen Johannes Niemeiers</i></p>	

<b>Hugo Dittberner</b>	<b>Hans Georg Bulla</b>	<b>Georg Oswald Cott</b>
<p>FORTSETZUNG</p>	<p>EIN SOMMER</p>	<p>FADENSCH EINIG flatterhaft die Wäsche auf der Leine</p>
<p>Frostig hingebaut das Dorf ohne Schneekleid schon oder noch fragt sich</p>	<p>Der Tag lief uns nach wie ein junger Hund er hatte es nicht eilig, kam nicht auf gleiche Höhe</p>	<p>was heißt schon altersschwach zuweilen wirkt ein Zauber</p>
<p>Gespräch im Auto das durch die Winternacht rollt wer wann überholt</p>	<p>Ich hab das Klingeln spät gehört und bin gestürzt in Himmels-Fragen</p>	<p>der Wind macht Opas Hemd zum Muskelprotz</p>
<p>Aus dem sanften Ton ihrer Stimme in der Not sinkt eine Flocke.</p>	<p>„Vermisse sie sehr“ hab ich dem Wort gestanden das als Frühling kam.</p>	<p>LAUTER Unsterne am Himmel und der Trost braucht Tröstung auch der Rollentausch von Hase und Igel hilft mir nicht weiter</p>
<p>VOM LEBEN TRÄUMEN</p>	<p>SEHNSUCHT SPRICHT</p>	<p>legten uns ins Gras mein zerrissenes Hemd der Fleck in deinem Rock</p>
<p>Zwischen zwei Würfeln horchen wir auf den Kuckuck der die Jahre ruft</p>	<p>Erst die Einzelheit also der Vollmond um Vier Oder das Staunen?</p>	<p>zuguterletzt ein Spatz wird flügge fällt aus dem Nest flattert und fliegt läßt seinen Vogeldreck fallen mir ins Gesicht</p>
<p>In Erinnerung an die Weile im Sommer nach dem letzten Ruf</p>	<p>Komm lieber Frühlingshauch Ich stehe hier am Grab Und es ist Winter</p>	
<p>Und jetzt würfeln wir weiter nicken ein schon zwei Winter ohne sie.</p>	<p>Horch! – Glockengeläut ruft hinaus wer weiß wohin zum Jahresanfang.</p>	

<b>Christine Kappe</b>
<p>HERBSTANFANG</p>
<p>Jetzt schon unvorstellbar: die schattigen Ecken der Umkleidekabine im Eisenbahnerfreibad, ein kühler Schauer, den ich in Kauf nehme, nicht aber den Schrecken, den mir das dicke Mädchen einjagt, das dort hockt und heult, als würde die Welt untergehen; ich denke sofort: sie übertreibt, und gleichzeitig spüre ich, sie hat recht, sie hat verdammt nochmal recht</p> <p>“Hast du dich mit deiner Freundin gestritten?”</p> <p>“Das ist nicht meine Freundin, das ist meine Klassenkameradin!”</p> <p>Bienen hängen am Lavendel, der sie angeblich vertreibt</p> <p>Ich schreibe in einen politisch unkorrekten Block, die Frauen von den Fahrrädern versuchen, die Frauen von den Handtüchern zu vertreiben, der Kampf um die letzten Trinkvorräte, die Männer von der Bahn schleppen riesige Wasserkanister aus dem Fahrstuhl bis an die Treppe, die vom Bahnsteig nach unten führt, und lassen sie dann auslaufen</p> <p>Traust du dich vom Dreier?</p> <p>Alles bringt uns um, Wespen &amp; Schwebfliegen, Strahlung &amp; Feinstaub, gehäretete Fette &amp; lange Haltbarkeit</p> <p>Die Platanen werfen uns ihre Rinde vor die Füße, ... und jetzt auch noch die Blätter</p>
<p>MINSK 3</p>
<p>Saal 18</p> <p>Ich dachte, es gäbe keine heidnischen Götter</p> <p>Überall Weiß</p> <p>Niemand weiß, warum der Ritter ein Kreuz trägt, obwohl er an nichts glaubt</p> <p>Jesus fällt in weißrussischer Tracht aus dem Himmel</p> <p>Löcher im Bild und eine Symmetrie</p> <p>Das „ausverteilte“ Land</p>
<p>Und das hier mitten drin einige Tschernobylfehlgeburten</p> <p>Der Strom ist derselbe</p> <p>Es geht voran</p> <p>oder ist Gas wichtiger als die Nationalfrage</p> <p>die kranken Kinder wurden als Friedensboten gesehen</p>
<p>Früher standen die Sitze andersherum</p> <p>das ist alles</p> <p>„Wir haben nicht alles, was wir zeigen möchten“ erklärt die Wärterin</p> <p>„Bei uns ist es umgekehrt“, wirft Hans-Heinrich so dahin</p>
<p>Die Schwierigkeit, Waffen und Schmuckstücke auseinanderzuhalten wo war ich?</p> <p>ach ja, Saal 19</p> <p><i>aus der Reihe von Gedichten über Weißrussland</i></p>
<p>PFERD AUCH</p>
<p>Ich spiele mit dir im Hof. Auf dem Balkon bellt ein Hund. Du schaust zu ihm auf. Knurrend steht er am Gitter, groß und schwarz. Doch du sagst nur: „Pferd auch.“</p> <p>Ich will dich erst korrigieren. Wo ist da ein Pferd? Doch dann, als ich es wage, am Hund vorbei durch die Balkontür ins Innere des Hauses zu schauen, sehe ich, der Sonne zum Trotz, die hier draußen alles zum Leuchten bringt, ganz hinten im dunklen Zimmer auf dem Regal, zwischen schemenhaften Zinnfiguren – ein kleines Holzpferd mit spärlichem Schweif. Aber ich muß mich schon sehr anstrengen.</p> <p><i>für meinen Sohn Arno, damals 3 Jahre</i></p>

<b>Johann P. Tammen</b>
<p>LAUT UND LEISE &amp; ’N BISKEN WINKEN</p>
<p><i>Jesse Thoor nachgerufen</i></p>
<p>I</p>
<p>Ein Höfler nur in bangen Zeiten armer Wurm recht frech und fromm der aus krummem Holz gemacht und es achtet gleich dem Stein</p>
<p>aus Gram und Griefß: wie die alte Mutter Erde düster schattenlos und triste ein Verließ.</p>
<p>II</p>
<p>Müd bist du so spät am Abend in den Augen friert die Nacht – liegt im Nesseltuch am Boden wo der Herbstwind krächzt und kracht Kopf-</p>

<p>und Leibesschmerz verlacht pfeift und <i>kollert aus dem letzten Loch</i>. Tischler Schneider Silber</p>
<p>schmied Polsterer und Feilenhauer – trostlos und bald weltverloren bist du doch im Glanz geboren steinwurfweit vom Grau der Lumpen.</p>

<p>III</p>
<p>Ächter selbst der Küchenschabe Krot und Filz laus warst du Wächter kranker Narr der friert</p>
<p>und taghell brennt Dichter Sonettist Psalmist Weltbeschauer Barrikadenbauer <i>Nur ’n bisken</i></p>
<p>aus der Bahn arm mit Tränen im Gesicht die wie Spuk und Trug im Wind verwehn.</p>

<p>IV</p>
<p>Solln wir nach dir rufen dir ins Ohr ein Trost wort träufeln dich mit Licht im Fenster locken</p>
<p>unters Strohdach zu den Leuten zu den Mond- und Sternedeutern in das Lichtspielhaus am Eck:</p>

<p>V</p>
<p>Sag uns tireli sag tirila sag es gleich mit bleichen Lippen sags mit kummerspitzem Mund.</p>
<p>Sags bevor sie Steine werfen nach der Katze nach dem Hund. Sags noch eh die Nacht traum</p>

<p>blank in schwarze Himmel eingesunken. Sags – und prahl nicht vor den Wolken schwarz wie Raben.</p>
<p>Sag uns trunken sag es stumm: Wo ist Höfler Ach in bangen Zeiten – wo ist morgen</p>

<p>dein Versteck.</p>
-----------------------

## Christiane Schulz

### ERDE ZU ERDE

Der Klosterkirche sind das Dach und eine Seitenwand abhanden gekommen
der Heilige Geist jedoch wandelt weiter im nicht mehr vorhandenen Säulengang hält sich der hohe Ton einer Barocktrompete lange noch fest im Gedächtnis leben die Mönche fort zwischen den Mauern hallen die Gebete wabert der Kräuterduft auf dem Kirchhof ablesbar die Schicksale von Forst- und Stell- und Heeresmeister sinken mit den Grabsteinen in Jahrhunderschritten ins Vergessen

### ZWISCHEN DEN SEITEN VERLOREN

Die erste Seite des Sommers lagert zu Ballen gepreßt auf den Feldflächen stochern Störche in der Trockenheit dösen die Dorfstraßen so abschüssig Richtung Rinnstein daß die Schritte die Stimmen versickern die langen Reden selbst die Sprache verdorrt bis ein Schauer die Lippen löst und als Sturzbach ein ganzes Leben das nie springen konnte in seine Schuhgröße über den Gartenzaun einem Fremden entgegen schwappt und schnell verdunstet in der sengenden Hitze der zweiten Seite zerrt der Wind herrisch am leeren Stroh daß die ausgespelzten Worte die freigelegte Sprechweise wieder auseinander stieben

### LEICHTFERTIG

Der Tag endet am stumpfen Mittagshimmel und erinnert nicht daß wir gestern im flammenden Mohnfeld schwammen in der Liebe uns erschöpften in glühenden Versprechen all das Kornblumenblau vom Himmel der so offen war für unsere Fernrohre die wir nicht scharf stellten als wir die Blüten hochwarfen spielerisch wie die Worte zu Floretten wurden sicher gesetzt Treffer auf Treffer dünkte uns eine schmerzlose Meldung nur zum Spaß haben wir den Mohn verdunkelt

### AUFEINANDER ZU

Die Winde haben das Schmelzwasser aufgehoben und fortgetragen und wir warten daß die Lichter das Land wieder unverrückbar an das Wasser nageln das Ufer ein sicheres Gelände abgesteckt von den Straßenlaternen die jetzt schwanken und umherirren wie die Hafенlampen die blinkenden Windkrafräder über den Nachthimmel zittern die Krone des Nordens das Kreuz des Südens sich gegenseitig berührend

## Heinz Kattner

### IM MANDELKERN

Wieder hat Nebel den Tag eingegraut. Was leuchtet, ist ein Rest, der bald verschwinden wird. Du willst es nicht wissen und weißt es doch. Die Jahre haben daran nichts geändert. Einmal Erinnerung und zurück. Wie eine Fahrkarte gelöst. Jedes Bild dort ist eine Momentaufnahme, die sich verändert in jeder Wiederholung. Nur das Fühlen bleibt gleich. Lebenslang. Das läßt dich wieder und wieder reisen. Als wäre auf dieser Fahrt in die Vergangenheit irgendwo dein Ziel zu erkennen. Und bleibt doch ein Sehnen im Nebel. Mit leuchtenden Resten. Wärmerot. Hinter einem Fenster, das du nicht öffnest.

### JETZT

Nur dieser Geruch. Und du stehst da und bist alt und bist das Kind. Gleichzeitig aus der Zeit. Du wünschst dir alle Grasgespräche zurück, die leichten Kleider, die weißen Hosen, die grünen Flecken später. Vor allem: Haut in der Sonne. Ein Wohl auf die geglückten Minuten der Dauer, einen Schluck auf alle Abschiede. Und dann kein Wort mehr. Kein Bedauern. Was fehlt, das fehlt. Was bleibt, das summt in dir, über dich hinaus. Wie Telegrafendrähte irgendwohin. Die Erinnerungen hast du frisch gemäht. Und atmetst durch alle hindurch.

*Für Wilhelm Steffens zum 80. Geburtstag, 5. April 2016*

#### STUMM AM MORGEN

Äste starr nach oben. Die jungen schwanken weicher vor dem Himmel. Die alten Augen denken sich ihr Teil. Wie hell die Brust vom Grünfink und das Rot vom Dompfaff leuchten. Halt dich an grauen Tagen an den Farben fest. Du kannst sie im ruhigen Blick vergrößern. Mit einem Lächeln strömen die Botenstoffe durch deine verknoteten Befürchtungen. Jetzt bewegen und dem Tag die Ehre erweisen. Der dich schon früh und warm begrüßte. Was heißt denn wahrhaben wollen.

**\_\_\_\_\_**

#### Gerd Kolter

### AM TRAUf

Lerchen schwätzen sich eifrig hoch aus den Augen

Der Bussard zieht den Zeitbogen enger

An der Windstille zweifelnd winkt heftig ein einzelnes Blatt

Die Verlockung der Kante am Ende des Tages

## Michael Hillen

### AUFGELESEN

*Ein Getreidekorn ums andere mit den vorderen Zähnen zerkauen in Bewunderung und Lobpreis für diese Welt, die ich verlasse.* (Jannis Ritsos)

aufgelesen sind alle wörter, die wörter in den straßen, den kaffeestuben, den zeitungен, die wörter am meer, bei den bootsmasten und bei den steinen, den brüderlichen steinen. aufgelesen die drei strafgefangenen worte und einzigen urkunden: makronissos, jaros, leros, aufgelesen die wörter der wärter und aus jenen versen ›mit fingernägeln an die wand‹ kein haus auf dem hügel das nach metaphern noch verlangt, kein regen auf dem dach der noch eine zeile zuflüstert, verklungen der ton der glocke von sankt pelagía. dieser schmerz, nicht mehr dinge sehn zu können die nicht da sind, und nicht die silben zu finden die finsternis ausreden. am ende des sommers aufgelesen die zu spät eingetroffenen telegramme, und auch die leicht gewellte fußnote aus dem schiffsfahrplan der vor kurzem noch hing im glasschaukasten an der promenade. aufgelesen sind alle wörter, eine fremde hand die den mund verschließt will noch einmal hervor ein schöner laut: ›johannisbrot‹, ›eierkorb‹, ›pförtnerloge‹. die wörter sind fort, sagt er, in schon vorgetragenen gedichten.

## Peter Gosse

ICH WUSSTE, wie mir da geschah, nicht gänzlich. Erschrak ich, als das Knabenweib herab mir (Kaum Zweifel möglich) kommandiert ins Nest ward. (Nicht daß ich das aufs Näschen ihr zu sagte, Ihr, die geschickt war, doch wohl auch gesandt: Sie brauchte den Erfolg, ich ihre Meldung In das Behörden-Oben, ich sei harmlos.)

Erschrak ich also, da ich stak in deren Visiere derart. Oder überkam mich Launiger Stolz: ich war denen gefährlich! Erachreten sie, bänglich überschätzend Die Zähne meines Mundes (gott, wie goldreich), Des Nagens mich an ihres Hochross Hufen Instand! Somit sannen sie auf Stumpfung Und ließen es beim Sinnen nicht – wie gut doch:

Der Tattermänner Kalkhand – wie vermocht sie In solches Fesselschmal zu transzendieren?!

Wie muskulös, schon wenn s i e sprach, durchpulsten Aufs Wechselndste doch Soge i h r e s Mündchens Durchsehntes Hohl! – Wollust alsbald entfärbte Die Dinge, schlingernd ins Beziehungslose.

Wie das? Wie mir, zuhaus in manchen Sätteln?

Es war das Unumschränkte meiner Willkür. S i e mußte, was ich wollen hieß, ja wollen, So wie die Sache lag. Und wie s i e wollte! Genoß die Ohnmacht s i e in glücksdurchgluckstem Geseufz wie ich die über mich gekomme Allmacht. Welch Rausch. Zudem geschärft durch (denke Ich mittlerweile) kalte Paria-Rache: Ha, Cäsars Kutscher fuhrwerkte den Cäsar!

Durchaus erstarb bisweilen ich ob meiner: Tierischer Simpel. Doch schon schwappte wieder Begehren auf in unsrer Seele Innen. So trieb Gier Ekel, Ekel Gier wann endend. Ich haßte mich und juchzte in Verjüngung.

**\_\_\_\_\_**

**\_\_\_\_\_**

#### Eva Taylor

### FLIEGEN

gerade noch über dem Bahnhof Bologna schon schlängelt sich der Fluß in den Osten und die Lagune glänzt auf den Fisch darin nannten sie Venedig

die Alpen blicken ungerührt nach oben so viel Weisheit und Klarheit bis ein Sandsturm Wolken darüber

zieht, dann ausfloct in Schäfchen und schließlich wie trübe Milch in eine Zukunft fließt

zu Eis gefrieren könnte und doch wieder Schnee wird –

wie im vergangenen Jahr

„WIE GUT, DASS DU ZUERST“, so sprach sie, „diesseits Des Rubikones abgesetzt mich hattest – Bevor Dich das Mysterium überkam. Ich war dann fähig schon zu sehn, sah Dich: Wie äußerst Du genössest, ja genasest Zu Weltbehaustheit, Seisenverständnis!

Ah Deine Züge – wie sie sich aufgaben Zu babyweicher Plusterungen Unform! Entknöchert sehr Dein Haupt, Dein Mund vieltönend Und irr Dein Blick, blicklos; viel Licht, nein: keins In einzeln tumultösen Augenbällen.

Das war die Häßlichkeit, wär schönste Schönheit Es nicht gewesen; und die Fremdheit, wenn nicht Hoheste Nähe! Nämlich wie Dein Antlitz – ganz entfaßt, der Fassung ganz entschusselt - In ruckenden Durchschauungen sich neute, So daß im Augenblicke Du ganz Jener, Der Du einst sein wirst: Greis, doch leuchtend, wurdest Und gleichwohl Kind, Du herrlicher Durchmeister; Mir Kind und Vater bist Du. – Was ich rede.

Gesehn hatt ich das oft, nur daß gesehen Ich es nie hatte. Freilich, ja, die Liebe – Ich liebte sie; nicht liebte ich das Lieben. Was war ich froh, daß ich, wenn wer mich schloß, So zu war mit den Jahn. Wie viele Jahre!

Darf denn das sein? Und wie denn ist es möglich? Ich vierzig fast, als es beginnt, das Leben.“

**\_\_\_\_\_**

**\_\_\_\_\_**

**\_\_\_\_\_**

**\_\_\_\_\_**

**\_\_\_\_\_**

**\_\_\_\_\_**

29.12.1752

Windspiel, wie zitternde Blätter. Italienisch, verfeinert. Fröhlich soll sie sein, temperamentvolle Rasse. Verschwindet, kommt wieder springt auf den Tisch, legt einem die Pfoten um den Hals.

Graziös begleitete sie ihn überall. Schlieф in seinem Bett, zerriß die Seide des Sofas, wenn er musizierte. Und seine Majestät verlor ihren Blick im schimmernden seidigen Fell.

Heute ist Biche gestorben. Sie sagten es im Radio. Friedrich soll verzweifelt gewesen sein. Aus Hunden machte er sich unsäglich viel.

## Peter Piontek

### KLEINE NATURGESCHICHTE

libellen tag nämlich rote stäbe an flügeln zum beispiel die gemeine heidelibelle sitzt auf dem tisch und entläßt aus der spitze ihres hinterleibs 1 stecknadelkopfgroßen klacks scheiße gelb wie senf

seit 300 millionen jahren gibt es libellen groß wie hub schrauber waren sie einst jetzt zierliche zierfische der luft

*Tannisby / Vendsyssel, 15. August 2015*

**\_\_\_\_\_**

#### DA SCHLÄFT DER SINN

siehe da schläft der sinn des lebens als katze zusammengerollt schläft den ganzen tag lang oder

wacht er in jenem der die katze betrachtet und wäht sich dehnt sich und streckt sich

im schlaf zuckt und ist folglich folglich der traum des betrachters von der freiheit leichtbeinig dahin

jagend und löst sich auf was löst sich auf erwachend sinn traum oder katze oder

das leben leichthinbeinig schneidet die sonne groß auf jenseits des sees und setzt das gehölz

in flammen schön anzusehen auch ohne sinn

## Impressum

Peter Marggraf  
San Marco Handpresse  
Im Winkel 5  
D-31535 Neustadt  
Fon 0049 (0)5032-7936  
Mail p.marggraf@t-online.de

Hannoversche Volksbank  
IBAN DE9725190001611174000  
BIC VOHADE2HXXX

Gesetzt aus der  
Garamond und der Memphis  
Auflage: 500 Exemplare  
Gedruckt auf 100 % Recycling-Papier,  
ausgezeichnet mit dem Umweltsiegel  
Blauer Engel.  
REIMANNDRUCK  
Medien- und Printservice Hannover

Liebe Leserin, lieber Leser,

die neue Ausgabe dieser Zeitung, die „Berichte aus der Werkstatt“, liegt vor. Ich wünsche Ihnen, wie auch bei den vorherigen Ausgaben, viel Freude beim Lesen und beim Schauen. Ich danke allen Autorinnen und Autoren, die ihre Beiträge zur Verfügung gestellt haben. Hans Georg Bulla danke ich für die wiederholte Unterstützung bei der Herausgabe dieser Zeitung.

Ich hoffe, daß auch diese Ausgabe wieder Ihr Interesse findet. Sie wird kostenfrei verteilt und Sie können die Arbeit an dieser Zeitung durch Ihr Interesse, aber auch durch Ihre Spende auf das oben genannte Konto unterstützen.

Die Zeitung der San Marco Handpresse erscheint einmal im Jahr, im Herbst, wird in der alten Rechtschreibung gesetzt und beschäftigt sich mit Künstlerbüchern und setzt sich mit Venedig, der alten Buchdruckerstadt, in der ich einige Zeit des Jahres lebe und arbeite, auseinander.

In meiner Werkstatt werden neben den Plastiken aus Ton und Bronze Bücher in Blei gesetzt, auf hundert Jahre alten Handpressen gedruckt und dann von Hand gebunden.

2016 habe ich die Reihe „i libri bianchi“ durch vier weitere Bände erweitern können. In diesem Jahr sind zwei wichtige Bildhauerarbeiten meiner Werkstatt entstanden, eine etwa lebensgroße weibliche Figur für die katholische Kirche St. Michael in Göttingen. Ein Ort des Gedenkens an die Heilige Edith Stein. Eine weitere Bronzefigur von mir, der „Borkener Christus“ befindet sich nun an dem Altar der neu gestalteten Martin-Luther-Kirche in Borken/Westfalen. Für die Sammlung Hartmann in Lindau/Bodensee habe ich in diesem Jahr zwei weitere Kassetten gestaltet.

Weitere Informationen über meine Plastiken und über die Bücher und Mappen der San Marco Handpresse finden Sie im Internet:

[www.san-marco-handpresse.de](http://www.san-marco-handpresse.de)

Mit freundlichen Grüßen und herzlichem Dank für Ihr Interesse

Ihr Peter Marggraf

# Autoren und Autorinnen dieser Ausgabe

**Andreas Altmann**, geboren 1963 in Hainichen (Sachsen), lebt in Berlin. Zuletzt erschien der Gedichtband „Die lichten Lieder der Bäume liegen im Gras und scheinen nur so“ im poetenladen Verlag, Leipzig 2014 und das „Poesiealbum 324“ im Märkischen Verlag, Wilhelmshorst 2016.

**Oskar Ansell**, geboren 1950 in Celle, lebt in Berlin, veröffentlicht Gedichte und Prosa, ist u.a. Hrsg. eines K. E. Franzos Lesebuchs, Zweigeist (2005), von Carlo E. Gaddas Gefangenentagebuch von 1918 und B. Tecchis Prosa in: Baracke der Dichter (2014).

**Rolf Birkholz**, geboren 1955 in Gütersloh, lebt dort. Theologiestudium, Journalist. Zuletzt erschien der Gedichtband „Ein Satz mit Rot“ (Elif-Verlag, Nettetal 2016).

**Johannes Broermann**, Referent für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im Bistum Hildesheim. Er hat in Hamburg und Genf Geographie, Soziologie und Journalistik studiert.

**Helwig Brunner**, geboren 1967 in Istanbul, lebt in Graz. Studienabschlüsse der Musik und Biologie. Autor, Herausgeber der Buchreihe „keiper lyrik“ in der Grazer Edition Keiper, Mitherausgeber der Literaturzeitschrift „Lichtungen“. Veröffentlichte bisher unter anderem zehn Gedichtbände, zuletzt „Denkmal für Schnee“ (Berger Verlag, Horn 2015).

**Hans Georg Bulla**, geboren 1949 in Dülmen/Westf., Autor, Lektor, Herausgeber, lebt in der Wedemark. Zuletzt erschien in der San Marco Handpresse „Um Haus und Hof. Gedichte“ (2014).

**Georg Oswald Cott**, geboren 1931 in Salzgitter, lebt in Braunschweig. Zuletzt erschien der Gedichtband „Eine Hand freihalten“ (2010).

**Heinrich Detering**, geboren 1959 in Neumünster. Studium der Germanistik, Evangelischen Theologie, Skandinavistik und Philosophie. Er ist an der Universität Göttingen als Professor für Neuere Deutsche Literatur tätig.

**Hugo Dittberner**, geboren 1944 in Gieboldehausen, lebt in Echte. Zuletzt erschien der Roman „Das Seevokabularium“ (2010).

**Michael G. Fritz**, geboren 1953 in Dresden, dort wohnhaft. Publiziert in nationalen und internationalen Anthologien und Literaturzeitschriften. Er veröffentlichte u. a. die Prosasammlung „Der Geruch des Westens“ (1999) sowie Texte zur bildenden Kunst und literaturkritische Arbeiten.

**Peter Gosse**, geboren 1938 in Leipzig, dort wohnhaft. Lehrtätigkeit am Literaturinstitut „J. R. Becher“, 1993 kommissarischer Direktor. 1988 Gastprofessur in den USA. Mitglied der Sächsischen Akademie der Künste. Heinrich-Heine-Preis, Heinrich-Mann-Preis. Zuletzt erschien „Ortsbrust. Nachrichten aus Malerei und Grafik“ (2011). In der San Marco Handpresse erschien der Band „Heimsuchung“ (2005).

**Michael Hillen**, geboren 1953 in Bonn, lebt dort. Tätigkeit als Korrektor, Lektor und Bibliothekar; Lyriker. Beiträge in Zeitungen, Anthologien und in in- und ausländischen Literaturzeitschriften. Zuletzt veröffentlichte er die Gedichtbände „Frau Röntgens Hand“ (Edition Keiper, Graz 2012) sowie „Die Kartoffelesser“ (herausgegeben von Carl-Walter Kottnik, mit Illustrationen von Xenia Pankowa, Hamburg 2015). In der San Marco Handpresse erschien der Band „Wundbilder. Gedichte“ (2016).

**Walter Jens**, geboren 1923 in Hamburg, gestorben 2013 in Tübingen. Altphilologe, Literaturhistoriker, Schriftsteller, Kritiker und Übersetzer. Er war Ordinarius für Rhetorik an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Präsident des P.E.N.-Zentrums der Bundesrepublik Deutschland und Präsident der Akademie der Künste zu Berlin.

**Franz Kafka**, geboren 1883 in Prag, 1924 in Kierling, Österreich gestorben.

**Christine Kappe**, geboren 1970 in Einbeck. Lebt in Hannover. Sie studierte Sprachwissenschaft und Geschichte und am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig. Sie veröffentlicht Texte in Literaturzeitschriften und Anthologien. Sie erhielt 1996 den Literaturförderpreis der Stadt

Leipzig. In der San Marco Handpresse erschien der Gedichtband „Wie kann das sein“ (2013).

**Heinz Kattner**, geboren 1947 in Hildesheim, lebt als Schriftsteller, Lektor und Dozent in Leestahl bei Lüneburg. Zuletzt erschien ein Band mit lyrischer Prosa „Lautloses Rufen“ (2012)

**Isabel Kobus**, geboren 1966, hat englische und amerikanische Literaturwissenschaft in Freiburg i. Br. studiert. Veröffentlichung von Kurzgeschichten in Literaturzeitschriften (Ort der Augen, Signum) und in Anthologien. Zuletzt erschienen die stories „Anderswo leuchten die Straßen“ (2016)

**Friederike Kohn**, geboren 1976, lebt in Elbe (Landkreis Wolfenbüttel), studierte Kulturwissenschaften und Kreatives Schreiben in Hildesheim, arbeitet als Projektreferentin bei der Stiftung Kulturregion Hannover. Betreut das Literatur Labor Wolfenbüttel, Vorstandsmitglied des Segeberger Kreises – Gesellschaft für Kreatives Schreiben e.V.

**Gerd Kolter**, geboren 1949 in Ludwigshafen/Rhein. Studium der Germanistik und Anglistik in Mannheim. Lebt in Göppingen. Seit 1983 kontinuierliche schriftstellerische Tätigkeit, Kritiken, Gedichte und Kurzprosa. In der San Marco Handpresse erschien der Gedichtband „Fallende Handlung“ (2003). Zuletzt erschien in der San Marco Handpresse „Brvorzugte Gegend. Gedichte“ (2014).

**Peter Piontek**, geboren 1955, lebt in Hannover. Autor, Journalist und Dramaturg. Zuletzt erschien der Gedichtband „Aus dem Fliegenglas“ (2009). In der San Marco Handpresse erschien der Gedichtband „Mit dem Schrei eines Esels“ (2005).

**Rainer Maria Rilke**, geboren 1875 in Prag, gestorben 1926 im Sanatorium Valmont bei Montreux (Schweiz).

**Christiane Schulz**, geboren 1955 in Wildau, lebt in Potsdam, Studium an der Hochschule für Architektur in Weimar, Aufenthaltsstipendium im Künstlerhaus Schloß Wipersdorf sowie mehrere Arbeitsstipendien, zuletzt erschien der Lyrikband „Die beschriftete Zeit“, Basilikenpresse, Marburg (2016). In der San Marco Handpresse erschien der Gedichtband „Mondweiß am Revers“ (2003).

**Wilhelm Steffens**, geboren 1936 in Verden, Gestorben 2016 in Stellichte (Walsrode). Er war Dramaturg und Autor. In der San Marco Handpresse erschien der Gedichtband „Gegenschein“ (2011).

**Bernd Storz**, geboren 1951 in Ravensburg, lebt in Reutlingen als Autor und Dozent. TV-Drehbücher, Hörspiele, Theaterstücke, Kriminalromane, Kurzprosa und Lyrik, Kunstbücher, historische Sachbücher, Bildbände, TV-Romane. Zahlreiche Essays, Rezensionen und journalistische Arbeiten zur zeitgenössischen Kunst in Kunstkatalogen, Zeitschriften und Zeitungen.

**Bert Strebe**, geboren 1958, ist freier Schriftsteller und Journalist. Er lebt in Warpe, einem Dorf zwischen Hannover und Bremen. Zuletzt ist 2012 sein Gedichtband „Rauhtier“ im Verlag Stadtlichter Presse (Wenzendorf) erschienen, Ende 2013 auch die Geschichtensammlung „Schrittmacher“.

**Johann P. Tammen**, geboren 1944 in Hohenkirchen/Friesland, lebt als freier Schriftsteller in Schiffdorf-Spaden. Langjähriger Redakteur und Herausgeber der „horen“ und der „edition die horen“ mit Sammlungen zur europäischen Poesie. Zuletzt erschien das Künstlerbuch „Sags dem Meer“ und das Mitlesebuch „So allseits der Liebe“ (2009/2013). In der San Marco Handpresse erschien der Band „Im Kehlengang. Gedichte“ (2016).

**Eva Taylor**, geboren 1956 in Heiligenstadt, lebt in Deutschland und Italien, schreibt Lyrik und Prosa auf Deutsch und Italienisch. Zuletzt erschienen der Gedichtband „Aus dem Schneebuch“ (2008) und auf Italienisch der Gedichtband „L'igiene della bocca“ (2006). In der San Marco Handpresse erschien der Gedichtband „Gartenarbeit“ (2009).

**Georg Trakl**, geboren 1887 in Salzburg, gestorben 1914 in Krakau, Galizien.

**Nicolas Weisensel**, Freier Journalist. Er arbeitet u. a. für die ZEIT und für die taz.

